Zeno-Zeitung

Kreiszeitung

für den Kreis Ahaus — Gronauer Volkszeitung — Eper Volksblatt

Amtliches Organ für den Kreis Ahaus. 54. Jahrgang.

Geschäftsstelle in Gronau: Gebr. Lensing, Verlagsanstalt GmbH., Bahnhofstraße 2, Fernsprecher Nr. 260. Bankkonten: Kreis- und Stadtsparkasse Ahaus, Gewerbebank Ahaus und Städt. Sparkasse Gronau i. W. Anzeigenpreise: das 1spaltige Millimeter für die Zenozeitung 10 Pfg., für die Kreiszeitung für den Kreis Ahaus 3 Pfennig. Rabatt nach Tarif.

Verlag: Gebr. Lensing, Verlagsanstalt G. m. b. H., Zweigniederlassung Ahaus.

Erscheint täglich. Bezugspreis monatlich durch Boten 2,10 Mk., durch die Post 2,20 Mk. (ohne Bestellgeld). Schriftleitung und Geschäftsstelle in Ahaus: van-Delden-Str. 8. Telegr.-Adresse: Kreiszeitung Ahaus i. W. Fernruf Nr. 450. Postschließfach 65. Postscheck-Konto: Hannover 22 739

Nummer 310 | Samstag, den 10. November 1934 | Jahrgang 1934

Die Behandlung der Saarfrage in Rom.

Von unserem römischen Korrespondenten.

▲ **Rom,** 8. November.

Unter dem Vorsitz des Barons Aloisi vom italienischen Außenministerium hat sich im Palazzo Chigi jenes Dreierkomitee versammelt, das vom Völkerbundsrat den Auftrag erhalten hat, alle mit der Volksabstimmung an der Saar zusammenhängenden Fragen zu studieren und dem Rate geeignete Lösungsvorschläge zu unterbreiten. Die bekannte Saardenkschrift des in Marseille ermordeten französischen Außenministers Barthou hat den Aufgabenkreis des Dreierkomitees insofern erweitert, als sie unter anderem auch eine Reihe von Fragen angeschnitten und für eine vorherige Prüfung empfohlen hat, die erst nach der Abstimmung vom Januar praktisch werden. Es geht dabei in erster Linie um finanzielle und wirtschaftliche Zusammenhänge, aber auch um anderes. Das Dreierkomitee hat deshalb zu seinen Arbeiten nicht nur Finanzfachleute aus der Völkerbundsbürokratie herangezogen, sondern auch bei den beteiligten Regierungen Auskünfte eingeholt, um ein möglichst umfassendes Bild der Lage zu gewinnen. Damit hängt es auch zusammen, daß der Saarbevollmächtigte des Reichskanzlers, Gauleiter Bürckel, und der Vortragende Legationsrat Dr. Voigt vom Auswärtigen Amt in Berlin vorübergehend in Rom weilten. Die Herren hatten Gelegenheit, sich in Gegenwart des deutschen Botschafters von Hassel mit Baron Aloisi zu unterhalten. Daß dabei oder später Verhandlungen geführt worden seien, trifft nicht zu. Man hat lediglich Wert darauf gelegt, dem Dreierkomitee mit sachdienlichen Informationen zur Verfügung zu stehen und den Beteiligten die deutsche Auffassung zu den angeschnittenen Fragen klarzulegen. Was vollends die Vertreter der saarländischen Wirtschaft angeht, den Präsidenten Karcher von der Saarbrücker Handelskammer und den bekannten Industriellen Kommerzienrat Röchling, die sich gleichfalls dieser Tage in Rom aufhielten, so sind diese aus eigenem Antrieb gekommen, um von sich aus die ihnen naheliegenden wirtschaftlichen Gesichtspunkte zur Geltung zu bringen.

Das Dreierkomitee gibt das Ergebnis seiner Beratungen, bei denen auch Herr Knox als Vertreter des gegenwärtigen Saarregimes gehört wurde, nach Genf weiter, und der Völkerbundsrat wird noch in diesem Monat bei seiner Saartagung darüber zu befinden haben. Soweit dabei die in der eingangs erwähnten französischen Denkschrift entwickelten Gesichtspunkte eine Rolle spielen, hat die deutsche Regierung ihren Standpunkt seit langem präzisiert. Sie wäre bereit, an der Erörterung gewisser Fragen, die nach der Volksabstimmung akut werden, teilzunehmen, wenn dafür eine geeignete Basis gefunden und ein zweckdienlicher Rahmen abgesteckt würde. Die französische Denkschrift zieht diesen Rahmen aus leicht erkennbaren Gründen viel zu weit. Wenn die deutsche Regierung überhaupt in solche Erörterungen über künftige Dinge eintreten soll, so kann sie das nur in Erwägung ziehen, wenn die zu erwartende Rückgliederung des Saargebietes in das Reich als Ausgangspunkt genommen wird. Alle Verhandlungen, die sich im Gedankengang der französischen Denkschrift auf die beiden anderen theoretischen Möglichkeiten, den Anschluß an Frankreich oder den sogenannten Status quo beziehen sollen, müssen von der deutschen Regierung von vornherein abgelehnt werden. Was gar die angebliche Notwendigkeit angeht, den Begriff des sogenannten Status quo „genauer" zu definieren, so ist das für die deutsche Regierung schon deshalb gänzlich undiskutabel, weil der Versailler Vertrag in diesem Falle eine völlig eindeutige Rechtslage geschaffen hat, die für eine spätere nochmalige Abstimmung keinerlei Raum läßt. Des weiteren muß die deutsche Regierung verlangen, daß bei einer etwaigen Erörterung gewisser Teile der französischen Denkschrift von vornherein alles ausgeschieden wird, was zweifelsfrei offen oder versteckt als Wahlpropaganda betrachtet werden muß. In dieser Hinsicht müßten völlig klare und strenge Grenzen gezogen werden. Zum dritten endlich läßt die deutsche Regierung von vornherein keinen Zweifel darüber, daß sie unter keinen Umständen Vereinbarungen ihre Zustimmung geben kann, die irgendwie auf eine Einschränkung der vollen deutschen Souveränität nach der Rückgliederung des Saargebietes hinausliefen und eine Art Rumpfregime des Völkerbundes zurücklassen möchten.

Die jüngsten militärischen Maßnahmen Frankreichs, die das Abstimmungsgebiet unter den Schatten der französischen Kanonen stellen und dem Gedanken der Freiheit der Abstimmung, der von Deutschland mit sichtbaren Beweisen einer strengen Loyalität respektiert wird, einen schweren Schlag versetzt haben, waren, wie man sich leicht denken kann, wenig geeignet, die deutsche Bereitschaft zu Erörterungen auf der oben skizzierten Grundlage zu ermuntern. Wenn die deutsche Regierung trotzdem guten Willen zeigt, so will sie es damit ebenso wie mit den anderen Maßnahmen an nichts fehlen lassen, um ihrerseits die Arbeit des Dreierkomitees zu erleichtern, die Interessen der Saar gewissenhaft zu wahren und dem allgemeinen Frieden zu dienen. Sie muß dann allerdings auch verlangen, daß der eigentliche Herd möglicher Unruhen im Saargebiet, das Treiben einer Emigration, die mit der Saarfrage selbst nichts zu tun hat, von der Regierungskommission des Saargebietes gelöscht werde.

Eindrucksvolle Gedächtnisfeiern.

Ehrung der ersten Blutopfer der nationalsozialistischen Bewegung.

Die alte Garde im Bürgerbräukeller.

DNB **München,** 9. November.

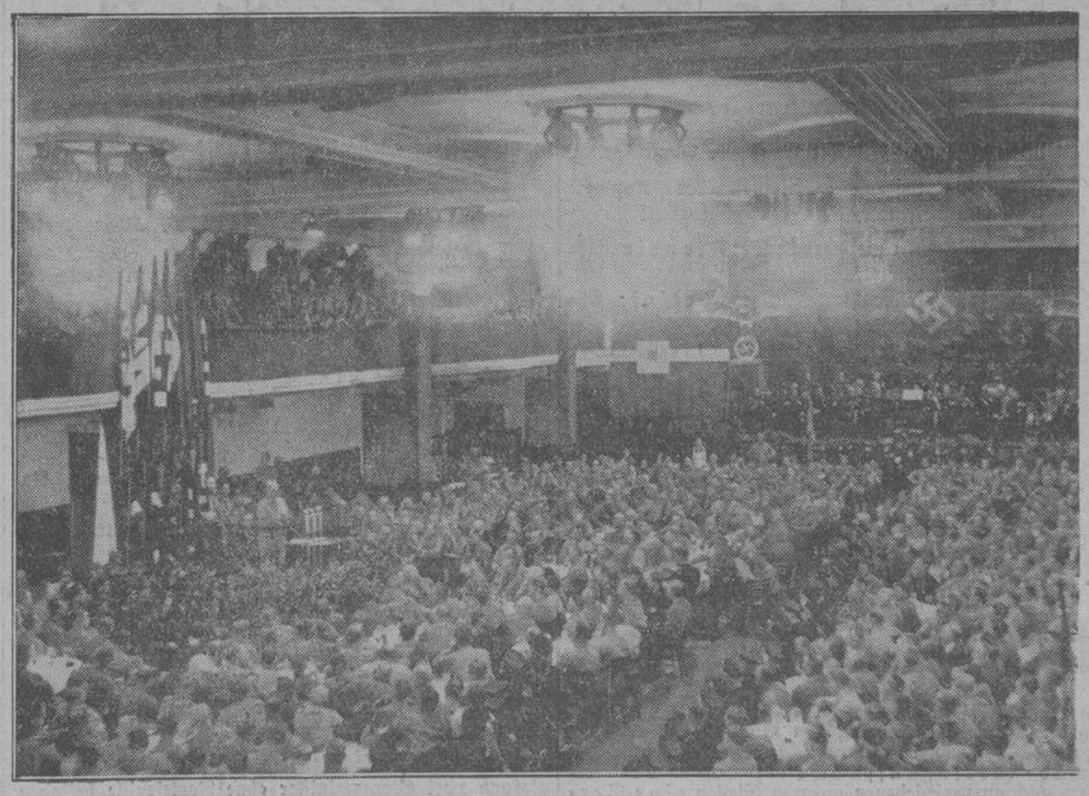
Der 9. November, der als Schicksalstag der Partei dem Gedenken ihrer Toten gewidmet ist, prägte bereits am Vortage der Stadt München sein Gesicht auf. Viele Tausende alter Parteikämpfer sind zu der Wiedersehensfeier im Bürgerbräu nach München gekommen. Ernst und würdig ist auch in diesem Jahre der Schmuck, den die historischen Stätten der Bewegung als Stätten der Gedenkfeiern erhalten haben. Gibt der Feldherrnhalle, dem Schauplatz vom 9. November 1923, das Schwarz der Trauer der Bewegung die Note, so ist der historische Bürgerbräukeller als Symbol ein Hain von Lorbeer mit dem leuchtenden Schmuck der Hakenkreuzfahne. Als Auftakt versammelten sich am 8. November nachmittags 5 Uhr sämtliche Reichsleiter der Partei im Braunen Haus zu einer Tagung, die unter dem Vorsitz des Stellvertreters des Führers stattfand. Die Reichsleiter befaßten sich mit einer Reihe aktueller politischer Fragen, über die eine ausgedehnte Aussprache stattfand; insbesondere wurde auch die Frage der Preissteigerung eingehend behandelt.

Und abends fand im historischen Bürgerbräukeller die Gedenkfeier der alten Kämpfer von 1923 statt. Da sitzen sie ohne Unterschied des Ranges und der Stellung nebeneinander. Alle im einfachen Braunhemd, ohne Rangabzeichen. Lebhaft begrüßt werden bei ihrem Erscheinen Staatsminister Esser, der mit der Mitgliedsnummer 2 einer der ältesten Kämpfer ist, Reichsleiter Alfred Rosenberg und Julius Streicher. Da sieht man weiter neben Christian Weber, den Begleiter des Führers auf dem tragischen Marsch vom 9. November 1923, den Oberbürgermeister Fiehler, Obergruppenführer Hühnlein, den Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen, Dr. Todt, den Reichsführer der SS, Himmler, Staatssekretär Feder und viele andere, die damals wie heute in Treue zum Führer stehen. Unter den Klängen des Präsentiermarsches der ersten SS-Standarte hält die Blutfahne des 9. November ihren Einzug. Lebhafte Heilrufe empfangen Reichsminister Dr. Goebbels, der bald darauf erscheint.

21,30 Uhr. Wieder geht Bewegung durch die Massen. Fanfarenklänge kündigen die Ankunft des Führers und Kanzlers an, der, begleitet von dem Stellvertreter Rudolf Heß, Reichspressechef Dr. Dietrich und Adjutant Brückner, unter den Klängen des Badenweiler Marsches in den Saal schreitet. Immer wieder erneuern sich die Heilrufe, die den Führer umjubeln. (Seine Rede geben wir an anderer Stelle wieder.)

Stürmischer Beifall umbrandet den Führer, als er seine Rede beendet hat. Brausend steigt das Kampflied der Bewegung, das Horst-Wessel-Lied, empor. Aus der Mitte seiner alten Kämpfer wird dem Führer ein jubelnd aufgenommenes Siegheil dargebracht. Dann schreitet der Führer, langsam unter einem Baldachin erhobener Arme, ganz langsam durch die dichten Reihen seiner alten Garde, hier einem alten Mitstreiter die Hand schüttelnd, dort mit einem anderen einige Worte tauschend — überall immer wieder von dem Jubel seiner Getreuen begrüßt. Fast eine Stunde währt dieser Rundgang durch den Saal. Dann verläßt der Führer, immer wieder von jubelnden Heilrufen überschüttet, das Treffen seiner alten Garde.

Die Gedenkfeier im Münchener Bürgerbräu-Keller



In dem ernst, doch festlich mit den Zeichen der nationalsozialistischen Bewegung geschmückten Bürgerbräu-Keller in München, dem Ort des geschichtlichen Ereignisses vor 11 Jahren, sprach der Führer am Donnerstagabend in einer Gedenkfeier zu den ältesten Kämpfern der Bewegung. Unser Bild zeigt einen Ueberblick über den Bürgerbräu-Keller während der Feier. Links vor den Fahnen, unter denen sich auch die Blutfahne des 9. November befand, sieht man den Führer während seiner Rede.

An der Feldherrnhalle.

DNB **München,** 9. November.

Ein frostig-klarer Vorwintertag hat das Regen- und Schneetreiben des Vorabends abgelöst. Hell lugt die Sonne über dem festlich-würdigen Gewande, in das sich die Geburtsstadt der Bewegung zum Gedächtnis der gefallenen Kämpfer gekleidet hat. Auf allen öffentlichen Gebäuden sind die Flaggen auf halbmast gesetzt.

Schon Stunden vor dem Beginn des Traueraktes an der Stätte des Blutopfers 1923 steht das Straßenbild vollkommen im Zeichen der alten Kämpfer, die im einfachen Braunhemd mit dem Blutorden des 9. November oder bescheidenen Herbstblumen am Gürtel als einzigen Schmuck zu ihrem Sammelplatz eilen. Im Umkreis der Feldherrnhalle ist der in seiner Einfachheit doppelt eindringliche Schmuck ganz auf die Trauer um die Toten abgestimmt. In 20 schwarzverkleideten hochragenden Pylonen sind die Feuer entzündet, die den Toten zum Gedächtnis in den klaren Himmel lodern.

In der Halle selbst hebt sich im Mittelteil von schwarzem Grund in silbernem Kranze ein gigantisches Hakenkreuz, gleichfalls in Silber plastisch ab. Auf einer Opferschale auf hohem schwarzverkleideten Sockel, dessen Stirnseite Silber- und Lorbeerkränze schmücken, lodern die Flammen den Toten zum Gedächtnis empor. Das Mahnmal, zum Gedächtnis der Gefallenen am 9. November im Vorjahre feierlich enthüllt, ist mit Lorbeerkränzen geschmückt.

Um die Mittagsstunde beginnt der Anmarsch der alten Kämpfer und der Formationen, die im Mittelpunkt des feierlichen Aktes stehen. Mit Front gegen die Feldherrnhalle rückt feierlich der Zug der alten Kämpfer ein, der mit den Feldzeichen, die den tragischen Marsch von 1923 begleiteten, die Blutfahne der Bewegung, geleitet von zwei SS-Führern, an der Spitze mitführt. Ihm folgen die Verbände der SS und der HJ, deren Fahnen in der Halle selbst Aufstellung nehmen.

Der Gruß an die Toten.

Vor der Feldherrnhalle nehmen die 200 Angehörigen der Hitlerjugend und des BDM Aufstellung, die heute, am Jahrestage des Blutopfers von 1923, feierlich in die Partei, SA und SS aufgenommen werden sollen. Vor dem Mahnmal stehen ehern und unbeweglich die Ehrenposten der SS. Vor ihnen sammeln sich die führenden Männer der Bewegung und ihrer Gliederungen, die als Ehrengäste an dem feierlichen Akt teilnehmen.

Um 12,45 Uhr hallen kurze Kommandos über den Platz. Tiefstes Schweigen löst fast augenblicklich die Bewegung in den Massen ab und aus den Höfen der Residenz kommend erscheint der Führer, um sich unmittelbar darauf, geleitet von seinem Stellvertreter Rudolf Heß, Reichsführer der SS Himmler, dem Chef des Stabes Lutze und dem Gauleiter des Traditionsgaues Adolf Wagner, zu der Stätte des Mahnmals zu begeben, die vor 11 Jahren das Blutopfer der 16 Freiheitskämpfer sah.

Dumpfer Trommelwirbel setzt ein, und während der erste der 16 Salutschüsse gelöst wird, die die 16 Gefallenen von 1923 ehren, legt der Führer am Mahnmal einen riesigen Lorbeerkranz mit Schleife in den Farben der Bewegung zum Zeichen des Gedenkens an die Toten nieder. Unter dem Donner des Trauersaluts widmen der Chef des Stabes und der Reichsführer der SS den toten Kämpfern ihre Kränze, während, von einem plötzlichen Windstoß angefacht, die Flammen in den Pylonen hoch zum Himmel emporlodern. Kein Laut unterbricht die weihevolle Stille, in der Tausende der Toten von 1923 gedenken.

Dann klingt machtvoll einem Gelöbnis gleich das Horst-Wessel-Lied auf.

Der Führer begibt sich, als die erste Strophe heraufklingt, mit seinen Begleitern zum Rednerpodium vor der Halle, wo der

Reichsjugendführer Baldur von Schirach

das Wort nimmt, um die bisher von ihm geführte Jugend dem Führer und seinem Treuhänder Rudolf Heß in die

Scharfes Vorgehen gegen Preistreiberei.

Erlaß des Reichsjustizministers.

Berlin, 9. November.

Der Reichsminister der Justiz hat an die Strafverfolgungsbehörden folgenden Erlaß zur Bekämpfung der Preistreiberei gerichtet:

„Auch in diesem Jahre hat der Führer das deutsche Volk zum Kampf gegen Hunger und Kälte aufgerufen. In einer solchen Zeit, in der alle Volksgenossen Opfer bringen sollen und in der gerade die werktätige Bevölkerung ihre Opferbereitschaft am deutlichsten beweist, muß es als die schwerste Versündigung am Geiste der Volksgemeinschaft bezeichnet werden, wenn einzelne gewissenlose Personen durch künstlich herbeigeführte Warenknappheit, durch Preissteigerungen und ähnliche Machenschaften ihren eigenen Vorteil über das allgemeine Volkswohl stellen und das Werk des Führers dadurch gefährden.

Für die Strafverfolgungsbehörden erwächst daraus die unbedingte Pflicht, gegen Preistreibereien und ähnliche Machenschaften, die durch Gesetz oder Verordnung unter Strafe gestellt sind, in enger Zusammenarbeit mit den Verwaltungsbehörden unverzüglich und mit allem Nachdruck einzuschreiten und Strafen zu beantragen, die der besonderen Gemeinschädlichkeit derartiger Verfehlungen Rechnung tragen. Soweit irgend angängig, ist von dem beschleunigten Verfahren des § 212 St. Pr. O. Gebrauch zu machen. Eine Einstellung auf Grund von § 153 St. Pr. O. wird grundsätzlich abzulehnen sein."

Geschäftsschließung wegen Wuchers.

DNB **Königsberg,** 9. November.

Nachdem durch Sachverständige festgestellt worden war, daß ein Tuchwarenhändler in Königsberg seine Stoffe zu wucherischen Preisen den Volksgenossen zum Kauf angeboten hat, wurde das Geschäft auf drei Tage polizeilich geschlossen.

Wegen Ueberschreitung der amtlichen Richtpreise mußten auch drei Fleischergeschäfte im oberschlesischen Industriebezirk polizeilich geschlossen werden, und zwar je eins in Beuthen, Bobrownik und Miechowitz.

Hände zu legen, daß sie in Partei, SA und SS das Werk fortsetzen, für das die Toten der Feldherrnhalle ihr Leben gaben.

Daß wir unsere 18jährigen gerade an dieser ebenso stolzen wie traurigen Stätte in die Partei überführen, bedeutet die Ausrichtung der ganzen jungen Generation auf dieses erhebende Symbol, das ihr die Kraft geben soll, mit der Haltung, die den Märtyrern des Nationalsozialismus eigen war, die harten Aufgaben ihrer Zeit zu meistern. So wie hier stehen heute in allen Teilen des Reiches Mädel und Jungen angetreten. Für sie alle spreche ich, wenn ich Ihnen, Rudolf Heß, als dem Treuhänder des Führers in dieser Jungen Namen ein Versprechen gebe. Nehmen Sie unser Gelöbnis entgegen, daß auch wir das Leben setzen wollen an das Werk.

Dann spricht der Stellvertreter des Führers

Rudolf Heß

um in gleicher Weise dieser Jugend, die zur gleichen Stunde in allen Städten und Dörfern des Reiches angetreten ist und durch den Rundfunk des Erlebnisses dieser weihevollen Stunde teilhaftig wird, in den Orden der Partei aufzunehmen. Eindringlich hallte seine Mahnung über den weiten Raum, sich bewußt zu bleiben, daß die NSDAP Deutschland aus tiefstem Verfall in zähem, unerbittlichem Kampf gerettet hat. Sein Ruf an die Jugend, furchtlos und treu, in Treue zu dem Führer und zur Bewegung dieses Rettungswerk weiterzuführen, das dreifache Sieg-Heil auf den Führer, mit dem seine Ansprache ausklingt, nehmen Tausende und Abertausende begeistert auf. Als Gelöbnis unerschütterlicher Treue pflanzt es sich fort in die Reihen der Tausende, die außerhalb der Sperrlinie dem feierlichen Akt folgen.

Wieder breitet sich erwartungsvolle Stille über den Platz.

Der Führer

spricht zu den alten und jungen Kämpfern, die sich in erinnerungsschwerer Stunde um ihn geschart haben.

In tiefer Ergriffenheit, so führte er aus, stehen wir heute wieder an diesem Platze. Er ist die Mahnung an die ersten Toten unserer Bewegung, und es ist ein Symbol, daß auf diesem Platze die Vereidigung der Rekruten der Partei stattfindet.

Der Platz des Todes wird damit zur Schwurstätte des Lebens. Und wir können keine schönere Erinnerungsfeier an dieser Stelle abhalten, an der unsere Kameraden einst gefallen sind, als die Vereidigung derjenigen, die sich zu ihrem Werke als deutsche Jugend wieder bekennen.

Ihr werdet, ich weiß es, genau so treu sein, genau so tapfer sein, wie unsere alten Kameraden.

Und Ihr werdet Kämpfer sein müssen. Denn noch sind viele, viele Gegner unserer Bewegung in Deutschland vorhanden. Sie wollen nicht, daß Deutschland stark sei. Sie wollen nicht, daß unser Volk einig sei. Sie wollen nicht, daß unser Volk seine Ehre vertritt. Sie wollen nicht, daß unser Volk frei sein soll.

Sie wollen es nicht, aber wir wollen es, und unser Wille wird sie niederzwingen.

Und Euer Wille wird mit uns sein, und Ihr werdet mithelfen, den Willen von damals zu erhalten und zu verewigen. Wir werden auch diese letzten beugen unter diesen Willen.

Wir werden dafür sorgen, daß die Zeit, die diese Opfer einst forderte, in Deutschland nach menschlichem Ermessen niemals wiederkehrt.

Die Partei ist heute nicht etwa am Ende ihrer Mission, sondern erst am Anfang! Sie ist erst in ihre Jugend eingetreten. Und so kommt Ihr, meine deutsche Jugend, in nichts Fremdes hinein, sondern die Jugend stößt zur Bewegung der Jugend, und diese Bewegung der Jugend begrüßt man daher als ihresgleichen.

Ihr habt die Aufgabe, mitzuhelfen an der Erfüllung dessen, was die Alten sich einst erhofften!

Ich habe die Ueberzeugung von Euch, daß Ihr, die Ihr schon im Geiste dieses neuen Deutschland gewachsen und geworden seid, diese Aufgabe erfüllen werdet.

Daß Ihr eingedenk sein werdet unseres alten Bekenntnisses: Daß es nicht wichtig ist, daß auch nur einer von uns lebt, aber notwendig, daß Deutschland lebt!

Erst als der Führer geendet hat, löst sich das Schweigen. Geleitet von den Heilrufen der Tausende verläßt der Führer die Stätte der Feier, die dem Opfertod der 16 Freiheitskämpfer von 1923 die höchste Ausdeutung gab: Das, was sie gesät in Treue zu der Idee, für die sie fielen, zum Segen der Nation, zur höchsten Reife.

Unter klingendem Spiel sammeln die Verbände zum Vorbeimarsch an dem Mahnmal, an dem auch die Staatsregierung ihre Verbundenheit mit den Gefallenen durch die Niederlegung eines Lorbeerkranzes bekundet hat.

Mit dieser Ehrung der toten Kämpfer durch die Kämpfer von heute klingt die in ihrer Schlichtheit und Würde ergreifende Feier aus.

Vorbeimarsch vor dem Braunen Haus.

DNB. **München**, 9. November.

Das Braune Haus ist Mittelpunkt und Ziel der Erwartung vieler Tausender. Sie stauen sich in dichten Reihen. Der Wind trägt abgerissene Töne eines Marsches näher. Dann formt es sich zu einer wuchtigen Melodie, und das Pflaster wird immer stärker erschüttert vom Tritt marschierender Kolonnen. Die Kämpfer vom 9. 11. 1923 kommen heran, alle im einfachen Braunhemd und barhaupt, auf der rechten Brustseite den Blutorden vom 9. November. Der Führer ist auf den Balkon des Braunen Hauses hinausgetreten und grüßt seine Kameraden von einst. Kolonne um Kolonne zieht vorbei. Man sieht die alten Fahnen der damaligen Verbände, die Fahne des Freikorps Oberland, des Freikorps Roßbach und vieler anderer Formationen, die Anteil hatten am 9. November 1923. Nun schließen sich die Standarten und Fahnen des Standortes München an. Bunt leuchten dann die Mützeneinsätze: SA-Führer aus allen deutschen Gauen, die augenblicklich zur Reichsführerschule abkommandiert sind, marschieren vorbei. Nun konzentriert sich die ganze Aufmerksamkeit der Massen auf den Balkon des Braunen Hauses, wo der Führer steht. Die Sperren werden durchbrochen und es bietet sich ein Blick wie auf einem alten Gemälde: Von allen Seiten recken sich die Arme zu einem Punkte empor, strecken sich die Schwurhände dem Führer entgegen.

Umgestaltung des Vollstreckungsrechtes.

Schutz der Mieter gegen mißbräuchliche Ausnutzung von Räumungstiteln.

Berlin, 9. November.

Die Pressestelle des Reichs- und preußischen Justizministeriums teilt mit:

Die Erörterungen über den Fall Koeppen haben u. a. auch zu der Frage geführt, ob es in unserer heutigen Zeit noch verträglich sei, daß ein Gläubiger einen formal zu Recht bestehenden Vollstreckungstitel, wie ihn hier der Räumungsvergleich bildete — um ein Urteil handelte es sich nicht — noch vollstrecken darf, obwohl, gemessen an der besonderen Notlage des Schuldners und der Geringfügigkeit seiner Schuld, die Durchführung der Vollstreckung gesundem Volksempfinden als grausame Ungerechtigkeit erscheint. Diese Frage berührt die aus liberalistischer Zeit stammenden Grundlagen unseres Vollstreckungssystems, das auf dem Gedanken aufgebaut war, daß der Gläubiger die ihm gegen den Schuldner gewährten Rechte innerhalb der starren gesetzlichen Grenzen ohne jede Möglichkeit ausgleichenden behördlichen Eingreifens rücksichtslos geltend machen durfte. Daß dieser Grundsatz im nationalsozialistischen Staat zu beseitigen ist, bedarf keiner Ausführung.

Der Fall Koeppen zeigt, daß bisher bei Räumungsvergleichen noch immer Fälle entstehen können, in denen eine unkontrolliert in die Hände des Gläubigers gelegte Vollstreckung zu groben Unbilligkeiten führt. Um diese Lücke zu schließen, legt der Reichsminister der Justiz der Reichsregierung heute einen Gesetzentwurf vor, wonach das Gericht Zwangsvollstreckungsmaßnahmen aufheben, untersagen oder zeitweilig aussetzen kann, wenn das Vorgehen des Gläubigers gegen den Schuldner nach gesundem Volksempfinden eine unbillige und ungerechte Härte für den Schuldner bedeutet. Damit wird jede mißbräuchliche Ausnutzung der formalen Rechte aus einem Vollstreckungstitel für die Zukunft unmöglich gemacht.



Flandin

13800 Arbeitslose im Oktober weniger.

Starke Entlastung der öffentlichen Fürsorge.

Berlin, 9. November.

Die Zahl der bei den Arbeitsämtern gemeldeten Arbeitslosen ist, wie die Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung berichtet, im Oktober weiter, und zwar um 13800 auf 2268000 Arbeitslose zurückgegangen, obwohl um diese Jahreszeit erfahrungsgemäß Entlassungen aus den Außenberufen unvermeidlich sind.

Diese Entwicklung des Arbeitseinsatzes ist bei einer im wesentlichen unverändert gebliebenen Gesamtlage durch verschiedene Bewegungen bestimmt worden. Die Berufsgruppen Landwirtschaft, Industrie der Steine und Erde, das Baugewerbe und das Gast- und Schankwirtschaftsgewerbe hatten eine Zunahme an Arbeitslosen.

Dieser saisonmäßigen Verschlechterung in den Außenberufen in einer Größenordnung von insgesamt 16 200 steht jedoch eine Entlastung in Höhe von 30 000 in den übrigen für den Konjunkturverlauf wesentlichen Wirtschaftsgruppen gegenüber.

Sie kommt in der weiteren Rückläufigkeit der Zahl der Arbeitslosen im Bergbau, in der Hütten- und Metallindustrie und in der Mehrzahl der Konsumgüterindustrien zum Ausdruck.

Daneben machen sich Einflüsse bemerkbar, die eine Zunahme der Arbeitslosenzahl bewirken, ohne daß die Ursache in einer Verschlechterung der Wirtschaftslage und in damit begründeten Entlassungen zu suchen ist. Es verstärkt sich bei den Arbeitsämtern der Zugang an nichtunterstützten älteren Arbeitslosen, die jetzt hoffen, durch den verstärkten Einfluß der Arbeitsämter im Arbeitseinsatz Arbeit und Brot zu erhalten. In derselben Richtung wirkt der Rückgang der beschäftigten Notstandsarbeiter, der im Oktober — wenn auch abgeschwächt — angehalten und teils direkt, teils indirekt zu einer Erhöhung der Arbeitslosenzahl geführt hat.

Die Entwicklung der Beschäftigungslage zeigt bezirklich große Verschiedenheiten. Größere Abnahmen in Mitteldeutschland, Brandenburg (Berlin) und Schlesien standen verhältnismäßig stärkere Zunahmen in Ostpreußen und Pommern gegenüber.

Wie schon seit Monaten, so gelang es auch diesmal, im Kampf gegen die großstädtischen und industriellen Sammelpunkte der Arbeitslosigkeit weitere Erfolge zu erzielen. So konnte die Zahl der Arbeitslosen in Berlin weiter um rund 10 400 gesenkt werden, und das Landesarbeitsamt Nordmark berichtet über einen beginnenden Rückgang der Arbeitslosigkeit in Hamburg.

Die Entlastung in den Unterstützungseinrichtungen, insbesondere in der öffentlichen Fürsorge und in der Krisenfürsorge hat angehalten. Trotz Ansteigens in der Arbeitslosenversicherung ist die Gesamtzahl der arbeitslosen Unterstützten gegenüber dem Vormonat um 34000 weiter zurückgegangen. In der Arbeitslosenversicherung wurden am 31. Oktober 328 000 Personen betreut, d. s. 30 000 mehr als am Ende des Vormonats.

Die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger in der Krisenfürsorge betrug nach einer Abnahme von 20 000 736 000.

Die öffentliche Fürsorge hatte wieder die stärkste Entlastung, denn bei einem Stande von 636 000 arbeitslosen anerkannten Erwerbslosen hat die Zahl der in öffentlicher Fürsorge stehenden Arbeitslosen im Berichtsmonat um 34000 abgenommen. Die Zahl der Notstandsarbeiter blieb auch im Berichtsmonat weiter leicht rückläufig, und zwar waren Ende Oktober 245 700 Notstandsarbeiter beschäftigt (minus 10 700).

2,8 Millionen als Weihnachtsgeschenk für die Kleinrentner.

Berlin, 9. November.

Der Reichsfinanzminister hat sich damit einverstanden erklärt, daß bei den Ausgabemitteln des Haushaltsplanes des Reichsarbeitsministeriums für 1934 auch über die letzten 10 Prozent der Reichsmittel für die Kleinrentnerfürsorge verfügt werden darf. Hierdurch wird ein weiterer Betrag von 2,8 Millionen RM. für die Kleinrentnerhilfe aus Reichsmitteln frei, dessen Verteilung auf die Länder veranlaßt ist. Der Reichsarbeits- und der Reichsinnenminister teilen hierzu mit, daß diese Mittel als Sonderzuschuß zur Verfügung gestellt werden. Die Fürsorgeverbände sind anzuhalten, die Mittel lediglich zur Gewährung von Sonderbeihilfen an alle nach § 14 der Reichsgrundgesetze und nach § 1 des Gesetzes über Kleinrentnerhilfe unterstützten Kleinrentner zu verwenden. Die Mittel dürfen keinesfalls zur Minderung des Fürsorgeaufwandes verwendet werden, der den Fürsorgeverbänden aus der laufenden Unterstützung der Kleinrentner erwächst.

Das Kabinett Flandin.

„Der Burgfriede dauert an".

(!) **Paris**, 9. November.

Um 0,35 Uhr französischer Zeit ist das Kabinett Flandin endgültig wie folgt gebildet worden:

Ministerpräsident ohne Portefeuille: Flandin, Abgeordneter, Demokratische Allianz.
Staatsminister ohne Portefeuille: Herriot, Abgeordneter, Radikalsozialist.
Staatsminister ohne Portefeuille: Louis Marin, Abgeordneter, Republik. Vereinigung.
Auswärtiges: Laval, Senator.
Justiz: Pernod, Abgeordneter, rechte Mitte.
Inneres: Regnier, Senator, demokratische Linke.
Krieg: General Maurin.
Kriegsmarine: Piétri, Abgeordneter, Linksrepublikaner.
Luftfahrt: General Dénain.
Handel: Marchandeau, Abgeordneter, Radikalsozialist.
Finanzen: Germain-Martin, Abgeordneter, Radikale Linke.
Nationale Erziehung: Mallarmé, Abgeordneter, Radikale Linke.
Oeffentliche Arbeiten: Roy, Senator, Radikalsozialist.
Kolonien: Rollin, Abgeordneter, republikanisches Zentrum.
Handelsmarine: Bertrand, Abgeordneter, Radikalsozialist.
Arbeitsminister: Jacquier, Abgeordneter, Radikalsozialist.
Pensionen: Rivollet, Vertreter der Kriegsteilnehmer.
Landwirtschaft: Senator Cassez, Radikalsozialist.
Oeffentliche Gesundheitspflege: Queuille, Abgeordneter, Radikalsozialist.
neter, parteilos.
Unterstaatssekretär beim Ministerpräsidium: Perrean-Pradier, Abgeordneter, Radikale Linke.

Hervorzuheben ist besonders, daß sich in der neuen Regierung zwei Staatsminister ohne Portefeuille befinden, außer Herriot auch Louis Marin, wodurch Flandin offensichtlich die Burgfriedensformel hat aufrecht erhalten wollen, nachdem ihm die Mitwirkung Tardieus versagt worden ist.

Ministerpräsident Flandin hat nach Bildung seiner Regierung folgende Erklärung abgegeben: „Der Burgfriede dauert an. Es ist mir gelungen, Persönlichkeiten um mich zu versammeln, die, wie ich überzeugt bin, mit Eifer Frankreich und der Republik dienen und es verstehen werden, die sie trennenden Parteiunterschiede zu vergessen, um nur ein Ziel zu haben: Kampf gegen das Elend und die Arbeitslosigkeit, Wiederherstellung der Wirtschaft, Aufrechterhaltung der Finanzen, Verjüngung und Reformierung des Staates. Ich hoffe, daß das Land eine Regierung, die ich in möglichst kurzer Zeit zu bilden mich bemühte und die sich sofort an die Arbeit begeben wird, mit Sympathie aufnehmen wird."

*

Die beiden Ereignisse des gestrigen Tages, der Rücktritt des Burgfriedenskabinetts Doumergue und die Bildung des Burgfriedenskabinetts Flandin, werden in der Presse ausführlich behandelt. Dem Verdienst des scheidenden Ministerpräsidenten, der nach Ansicht der Rechten durch den „Verrat der Radikalsozialisten" gefallen ist, wird, von den sozialistischen Blättern abgesehen, Anerkennung gezollt. Der neue Ministerpräsident findet die freundliche Aufnahme, um die er in seiner kurzen programmatischen Erklärung gebeten hatte.

Der deutsche Botschafter bei Laval.

(!) **Paris**, 9. November.

Der deutsche Botschafter Köster hat am Freitag vormittag, wie Havas meldet, dem französischen Außenminister Laval einen Besuch abgestattet. Diese zweite Unterredung galt dem gleichen Zweck wie die Schritte, die die deutschen Botschafter in London, Rom und Brüssel unternommen haben. Sowohl der deutsche Botschafter als auch der französische Außenminister gaben ihrer Hoffnung Ausdruck, daß die Frage einer Verstärkung des Polizeischutzes im Saargebiet überhaupt nicht akut wird. Die etwa einstündige Unterredung erstreckte sich in entgegenkommensten Formen auf die richtige Auslegung der mehrfach herangezogenen Völkerbundsratsentscheidung, über die eine Einigung nicht erfolgen konnte, da beide Teilnehmer an der Unterredung auf ihrer Auffassung beharrten. Man war sich aber klar, daß die Entscheidung über eine solche Frage des Völkerrechtes gegebenenfalls den für die Auslegung zuständigen internationalen Organen vorbehalten bleiben müsse.

Außenminister Laval empfing am Freitag vormittag ferner den französischen Botschafter in Berlin, François-Poncet, und besprach mit ihm sämtliche zwischen Deutschland und Frankreich schwebenden Fragen.

Schnelle Justiz.

Berlin, 9. November.

Der Einbrecher Heinich, der in Dessau am 29. Okt. 1934 den Kriminalassistenten Müller niederschoß und schwer verletzte, ist auf die am 31. Oktober erhobene Anklage hin vom Sondergericht in Halle am 2. November 1934 rechtskräftig zum Tode verurteilt worden. Damit ist die Tat bereits nach vier Tagen gesühnt worden. Der Fall zeigt erneut, mit welcher Beschleunigung die Strafverfolgungsbehörden im neuen Staat arbeiten.

Dreiköpfige Familie durch Gas vergiftet.

Berlin, 9. November.

In dem Hause Fasanenstraße 17 im Westen Berlins hat sich ein bedauerlicher Unglücksfall ereignet, durch den eine dreiköpfige Familie ums Leben kam. In der Wohnung des Hauptwachtmeisters der Schutzpolizei, Froehle, hatte sich der Gasschlauch des Küchenherdes, der schadhaft war, von selbst gelöst, und das Gas war durch die ganze Wohnung geströmt, da auch der Haupthahn nicht geschlossen war. Die Frau des Hauptwachtmeisters hat anscheinend in der Nacht den starken Gasgeruch wahrgenommen und versucht, den Gashahn abzustellen, jedoch ist sie in der Küche zusammengebrochen und ebenso wie ihr Mann und ihre 12jährige Tochter ums Leben gekommen.

Die Komödie Matuschkas nach dem Attentat in Ungarn.

Der „Geist Leo" ein Hypnotiseur?

DNB **Budapest**, 8. November.

Im Matuschka-Prozeß wurden am Donnerstag die Vorbereitungen zum Anschlag von Bia-Torbagy behandelt. Matuschka schilderte die Vorkehrungen zur Sprengung der Eisenbahnschienen. Nach genauen Plänen habe er eine Vorrichtung getroffen, die bewirkte, daß der Druck der Räder auf die Schienen einen Kurzschluß und damit die Sprengung herbeiführte. Matuschka kam dann, wie üblich, auf „Leo" zu sprechen. In der Attentatsnacht sei „Leo" plötzlich auf einem anderen Schienenstrang in Bauernkleidung erschienen. Er habe ihn angerufen, jedoch keine Antwort erhalten. „Leo" habe einen Revolver getragen. Auf Vorhaltungen der Präsidenten hielt Matuschka die Behauptung aufrecht, daß er der alleinige Attentäter sei. Am Morgen nach dem Anschlag sei er zum Schauplatz des Verbrechens zurückgekehrt.

Der Präsident schilderte eingehend, mit welch' raffinierten Mitteln Matuschka damals den Eindruck zu erwecken versuchte, daß er ein Opfer des Anschlages sei. Er habe sich mit den Fingernägeln das Gesicht zerkratzt, mit Kot besudelt und allen Menschen erzählt, daß er nur durch ein Wunder gerettet worden sei.

Matuschka verteidigte sich am Donnerstag mit besonderer Leidenschaft und schilderte immer wieder seine angeblichen Pläne, eine „religiöse kommunistische Sekte zur Rettung der Arbeiter" zu gründen. Er wisse nun endgültig, daß sich hinter „Leo" der Satan verberge.

Die weitere Verhandlung bezog sich hauptsächlich auf die Frage, ob Matuschka in Budapest mit kommunistischen Elementen zusammengetroffen sei. Der Präsident stellte fest, daß der ungarische Kommunist Darvas der intimste Vertraute von Matuschka war. Das recht verworrene Verhör nahm für Matuschka einen höchst ungünstigen Verlauf, da eine Reihe schwerer Fälschungen Matuschkas festgestellt wurde. Nach dem Anschlag von Bia-Torbagy versuchte Matuschka, durch das ungarische Konsulat in Wien Schadensersatzansprüche anzumelden und forderte auch an verschiedenen anderen Stellen eine Vergütung für die ihm durch den Anschlag entstandenen Schäden.

Es wurden dann die in Wien aufgenommenen Protokolle verlesen. Wenn der Präsident ihn auf Widersprüche aufmerksam machte, sagte er: „In Wien habe ich eben gelogen".

Freitag beantragte der Verteidiger die Vernehmung von 11 Zeugen. Nach den Aussagen dieser Zeugen soll in einem Budapester Kaffeehaus ein Hypnotiseur namens Leo erklärt haben, er könne Matuschka hypnotisieren und ihn zur Sprengung von Häusern bewegen. Bei der Verlesung verschiedener Polizeiberichte und Untersuchungsprotokolle machte Matuschka neue Angaben.

Er sei mit einem Zauberkünstler „Leo" 30 bis 40 mal in Budapest zusammengetroffen. „Leo" sei verheiratet und 55 Jahre alt; er sei ein „religiöser" Mensch. Nach den Protokollen soll Matuschka „Leo" einmal so verprügelt haben, daß dieser ins Krankenhaus gebracht werden mußte.

Die Verteidigungsversuche des Angeklagten, der immer wieder die gleichen Erklärungen abgab, werden schließlich mit der Feststellung unterbrochen, daß seine Aussagen erlogen seien.

Das Verhör des Angeklagten ist im wesentlichen abgeschlossen worden. Am Freitag zeigte sich Matuschka völlig teilnahmslos und bekundete nur Interesse, wenn das Verhör auf den „Geist Leo" zurückkam. So gab er an, daß auch Trotzki eine Verkörperung des „Geistes Leo" sei. Auf die Frage des Präsidenten, aus welchem Grunde er die Anschläge immer an seinem Namens- oder Hochzeitstag begangen habe, antwortete Matuschka lakonisch, das sei ein **Wunder**.

Der geschichtliche Befehl an die Bewegung am 9. November 1923.

Der Führer im Bürgerbräukeller.

× **München**, 9. November.

Die Erinnerungsfeiern zum Gedächtnis an den denkwürdigen 9. November 1923 wurden am Donnerstag abend eingeleitet mit einem Treffen der alten Garde im Bürgerbräukeller. Nach Begrüßungsworten des Staatsministers a. D. Wagner sprach der

Führer und Reichskanzler

unter dem stürmischen Beifall seiner alten Mitkämpfer über den Sinn und die Bedeutung des 9. November 1923.

In seiner Erinnerungsrede an die alten Kämpfer wies der Führer einleitend auf die unermeßliche Arbeit und den unerschütterlichen Glauben hin, der die Bewegung in den vergangenen 11 Jahren ihres Kampfes emporgetragen und zu der heutigen wunderbaren Wende des Schicksals geführt hat.

Der Führer fuhr fort: Der Sinn des 8. und 9. November 1923 liegt für uns in dem, daß damals diese Bewegung ihre innere Härte und Widerstandsfähigkeit erwies. Wenn jemals das Schicksal uns ähnliches aufbürden wird, dann können wir uns erinnern an den Tag, da wir schon glaubten, die Macht in unserer Faust zu haben, und wenige Stunden später in die Gefängnisse wanderten, an dem Tag, da wir überzeugt waren, in größter Schlagfertigkeit dazustehen und am nächsten Tage nichts mehr besaßen; wie kam es, daß wir trotzdem diese Katastrophe überwunden haben?

Die Bewegung hat damals einen geschichtlichen Befehl erfüllt und den Besserwissern von heute kann man nur eines sagen: Ihr alle habt nicht Clausewitz gelesen oder, wenn Ihr ihn gelesen habt, nicht begriffen, ihn anzuwenden auf die Gegenwart.

Clausewitz schreibt, daß selbst nach einem heroischen Zusammenbruch noch immer ein Wiederaufbau möglich ist. Nur die Feiglinge geben sich selbst auf und das wirkt und pflanzt sich fort wie ein schleichender Gifttropfen.

Und da wächst die Erkenntnis, daß es immer noch besser ist, ein Ende mit Schrecken auf sich zu nehmen, als einen Schrecken ohne Ende zu ertragen.

Diese Erkenntnis hat unsere Bewegung im Jahre 1923 gehabt. Nicht haben sie gehabt die Parteien, die uns damals gegenüberstanden, nicht hat sie gehabt das alte System, das im Jahre 1918 ohne Kampf feige kapituliert hat. Sie hätten gesiegt, wenn sie den Mut zum Kampf besessen hätten. Dieser Mut fehlte ihnen damals. Sie zogen es vor, das zu tun, was Clausewitz als vertarnte Feigheit bezeichnet. Sie wollten damals den Kampf vermeiden, um später den Gegner niederzuzwingen. Und wenige Jahre später, da konnten sie ihn nicht mehr auf sich nehmen. Das Jahr 1923 stellte uns vor eine ähnliche Situation. Glauben Sie mir, entscheidend ist die Frage, ob man einen Gegner schlagen muß und zweitens ob man es erträgt, auch nicht siegreich zu bleiben. Denn Siege kann man immer ertragen. Die Frage ist nur, wie man Niederlagen trägt. Wenn die Not, wenn Katastrophen kommen, dann zeigt sich erst, ob auch wirklich Männer an der Spitze stehen. Das ist damals auch entscheidend gewesen für uns.

Wir mußten uns damals schlagen! Denn was wollte denn eigentlich die Nationalsozialistische Partei?

Sie wollte zunächst, daß der alte Staat beseitigt werde, daß das System vom November 1918 wieder gestürzt und die November-Verbrecher der Strafe zugeführt wurden. Sie wollte einen neuen Staat aufbauen auf nichtparlamentarischer Grundlage, sie wollte diesen Staat dann wieder zu einem Staat der nationalen Ehre machen

und damit zwangsläufig zu einem Staat der nationalen Kraft und zu einem Staat der Freiheit.

Wie wollte sie das? Sie wollte es, indem sie den faulen Erscheinungen des November 1918 einen neuen gesunden Staat im Staate entgegensetzte, in der Ueberzeugung, daß dieser eines Tages die Macht an sich reißen würde.

Und sie konnte das nur wollen, wenn sie das beste Menschenmaterial sammelte. Mit Feiglingen kann man so etwas nicht unternehmen. Dann aber mußten wir einen Weg harter Auslese beschreiten. Man bekommt die besten Menschen nur, wenn man keinen Zweifel darüber läßt, daß hier gekämpft wird auf Leben und Tod (stürmische Zustimmung) und dann konnte man auch nicht immer nur reden. Man mußte auch einmal handeln, denn am Ende zwingt nur die Tat die Männer in ihren Bann. Wir mußten im Jahre 1923 handeln, weil es der letzte Versuch der Separatisten in Deutschland war, der damals uns gegenüberstand. Die Not war ungeheuerlich; die Inflation hatte die Menschen um ihr letztes Hab und Gut gebracht, der Hunger wütete. Die Menschen konnten mit keinem Tag mehr rechnen.

Wer damals die Fahne aufzog, dem wurde Gefolgschaft geleistet. Es gab viele Menschen, die einfach sagten: Wer handelt, das ist gleichgültig. Entscheidend ist, daß jemand den Mut hat, zu handeln. Wenn ein anderer den Mut gehabt hätte, zu handeln, das Volk wäre ihm nachgelaufen. Es hätte gesagt: Gut ist es, einer wagt es.

Wenn die Männer gehandelt hätten, die uns gegenüberstanden, dann stand höchste Gefahr vor der Tür. Es wäre dann am 12. November 1923 von den anderen gehandelt worden in dem Sinne, den man uns damals so oft als Weisheit predigte, nämlich: Norddeutschland wird ohnehin bolschewistisch, wir müssen uns daher separieren! Wir müssen den Norden ausbrennen lassen! Erst wenn das geschehen, kann man sich später wieder mit ihm vereinigen! Wie man sich trennt, hat man wohl gewußt. Wie man jemals aber wieder zusammengekommen wäre, das hat die Herren wenig beschwert.

Und deshalb waren wir damals entschlossen, vorher zu handeln. Wir wollten damals keinen Staatsstreich machen. Aber einen Entschluß hatte ich: Wenn die Gegenseite soweit kommt, daß ich weiß, sie wird schlagen, werde ich vier Tage vorher losschlagen (lebhafte Zustimmung.) Wenn man mir sagt: „Ja, aber die Folgen!" so erwidere ich: „Die Folgen konnten niemals schlimmer sein, als wenn man nicht gehandelt hätte." Es hat damals nach unserem Aufstand Leute gegeben, die sagten: „Nun ist die nationalsozialistische Bombe geplatzt."

„Jawohl — aber diese Bombe war gefüllt mit Samen, der dann ausgeworfen wurde und der dann aufgegangen ist über das Deutschland (lebhafte Zustimmung).

Wir haben vor allem die Idee gerettet. Es ist nicht entscheidend, ob man siegt, sondern notwendig, daß man heroisch und mutig die Konsequenzen auf sich nimmt. Und wir haben diese Konsequenzen nach dem Kampf auf uns genommen. Als der Kapp-Putsch zu Ende war und die damaligen Putschisten vor die republikanischen Gerichte gestellt wurden, da hob jeder den Schwurfinger empor, er habe nichts gewußt, er habe nichts beabsichtigt und nichts gewollt. Das hat die bürgerliche Welt vernichtet, daß sie nicht den Mut hatte, einzustehen für ihre Tat, daß sie nicht den Mut hatte, vor dem Richterstuhl hinzutreten und zu sagen: Ja, das haben wir gewollt, wir wollten diesen Staat stürzen, wir wollten sie wegjagen, weil wir Deutschland frei machen wollten. Dieser Mut hat ihnen gefehlt und daran sind sie gescheitert. (Lebhafte Zustimmung.)

Man kann es mir glauben: Unsere Partei hat sich hier gut gehalten. Nicht nur die Führer, sondern auch die Kleinen haben im Prozeß selbst die nationalsozialistische Idee und Bewegung gerettet. Jeder sagte: Das habe ich getan und ich verbitte mir, daß man mir das wegnehmen will. Das hat die Idee und die Bewegung damals gerettet. (Stürmische Zustimmung). Dieser Wille und dieser Glaube ist gleich geblieben, auch in der Zeit, in der wir hinter Mauern saßen.

Das kann ich meinen Gegnern sagen: Diese 13 Monate haben ihnen schweren Schaden zugefügt (brausender Beifall), diese 13 Monate, die sie mir zum Nachdenken Zeit gaben. Was sie erlebten in diesen zwei Jahren, ist damals in Landsberg geboren worden! (Lebhafter Beifall.)

Dieser November 1925 hat uns aber noch etwas gegeben. Er gab mir die Möglichkeit, die neue Taktik der Partei festzulegen, sie auf die Legalität zu verpflichten, ohne daß damit die Bewegung zur feigen Vereinsmeierei wurde. Was sonst nie möglich gewesen wäre, konnte ich damals allen in der Partei sagen: Es wird jetzt so gekämpft, wie ich es will und nicht anders. Sie brauchen mich nicht zu lehren, wie man eine Revolution machen muß, das weiß ich selbst. Wir haben dann legal gekämpft bis heute und trotzdem nicht die deutsche Jugend verloren und nicht die impulsive Kraft in unserem Volke. Wenn wir im November 1923 nicht marschiert wären, wäre das alles nicht möglich gewesen.

So ist dann das große Wunder des deutschen Wiederaufstiegs gekommen, begründet in unserem Handeln an diesem damaligen Abend! Von diesem Augenblick an ist die nationalsozialistische Idee aus dieser Saat und von diesem Lande aufgegangen über ganz Deutschland.

Und als die Gefängnistore sich öffneten, da war das Wunder geschehen, daß in Wirklichkeit mehr Nationalsozialisten in dieser Zeit entstanden sind, als wir vorher in der Partei besaßen. Hätten wir nicht gehandelt, dann wäre uns das gleiche Schicksal zugestoßen wie anderen Bewegungen, die redeten vom Marsch nach Berlin, um dann später zu sagen, es handele sich nicht etwa um einen physischen, sondern um einen geistigen Marsch nach dem Norden.

Sieg ohne Kampf, das hat es in der Geschichte noch nicht gegeben.

Wir haben gekämpft und sind geschlagen worden. Die anderen haben nicht gekämpft und sie sind damals nicht geschlagen worden. Aber diese anderen, die damals nicht geschlagen worden sind, sind vergangen, und wir, die Geschlagenen, haben endlich über die anderen gesiegt.

Das soll ein Trost zugleich sein für die kommenden Generationen. Wenn es uns je einmal schlecht gehen sollte, dann mögen Sie sich an diese Zeit zurückerinnern, an die schwerste Katastrophe, die uns jemals traf und fast vernichtete und die uns erst recht wieder groß und stark werden ließ. Dann mag aus dieser Erkenntnis denen, die nach uns kommen, frischer Mut zuströmen, sie mag ihrem Gewissen den richtigen Rat geben und sie wieder zur Pflicht rufen, sie hart machen, damit sie nicht unter einem Schlage zusammensinken.

Die Jugend wird dies einst feiern als einen geschichtlichen Tag. Wir aber, die wir das Glück hatten, mitzukämpfen, wir wollen uns heute und solange wir leben, immer daran zurückerinnern als an einen Tag der Wende auch für uns.

Und wir haben nur einen einzigen Schmerz, daß nicht mehr alle bei uns sein können, die damals mit uns marschiert sind, daß leider eine Anzahl unserer allerbesten, treuesten und fanatischsten Kämpfer das Ziel, für das sie stritten, nicht mehr erlebt haben. Allein auch sie weilen im Geiste in unseren Reihen, im Jenseits werden sie wissen, daß ihr Kampf nicht vergeblich war.

Das Blut, das sie vergossen haben, ist Taufwasser geworden für das Reich.

Und so wollen wir in diesem neuen Reich zurückblicken auf das, was hinter uns liegt. Und wir wollen uns ein Bekenntnis einprägen: Wir wollen stets entschlossen sein zu handeln! Jederzeit bereit, wenn es notwendig ist, zu sterben! Niemals gewillt zu kapitulieren!

Die alten Kämpfer erhoben sich und brachten dem Führer eine begeisterte Huldigung dar.

Heute: Schillers 175. Geburtstag.



Heute jährt sich der Tag zum 175. Mal, an dem Friedrich Schiller geboren wurde. Wenn er auch lange schon zu Staub und Asche wurde, so ist er trotzdem nie gestorben in den Herzen derjenigen, die nach ihm kamen, die ein Stück seines Geistes waren. Das Spiel vom „Wilhelm Tell" wird immer seinen Wert behalten, solange es Gut und Böse gibt, Herren und Sklaven, Edle und Unedle, Freie und Unfreie. Schiller wird immer die Herzen innerlich junger, gesunder Menschen begeistern können für alles Hohe und Edle, das das menschliche Leben ausmacht. Er wird immer der Vorkämpfer der sittlichen Verpflichtungen sein, und er wird als solcher immer verstanden werden, auch wenn es bereits 175 Jahre her sind, daß er geboren wurde. Denn in ihm glühte die fanatische Begeisterung für sein Vaterland. Mit dem Feuergeist seines Genies setzte er damals die Herzen der Jugend in Flammen. In einer Zeit, da es kein einiges deutsches Vaterland gab, klang sein Rütli-Schwur im „Tell" mahnend und zukunftweisend in das deutsche Volk — und die Besten hörten die Worte und nahmen sie auf und trugen sie weiter. 10 Jahre nach seinem Tode trugen sie befreiende Saat. Heute aber sind sie noch genau so jung und lebendig wie je.

Das Württembergische Münzamt Stuttgart hat zum 175. Geburtstag Schillers neue Zwei- und Fünfmarkstücke mit dem Kopf des Dichters herausgegeben, deren beide Seiten oben abgebildet sind. Die Bildnisseite wurde von dem Stuttgarter Bildhauer Zimmermann entworfen, während die Adlerseite von dem Bildhauer Krischker von der Preußischen Staatsmünze geschaffen wurde. Auch Briefmarken der Reichspost mit dem Kopf des Dichters sind zu seinem 175. Geburtstag ausgegeben worden.

Dr. Gördeler über die Ziele der Preisüberwachungsaktion.

Nachprüfungen aller Preisbindungen

DNB **Berlin**, 9. November.

Der Reichskommissar für Preisüberwachung Dr. Gördeler hielt am Freitag vor der Presse eine Ansprache, in der er u. a. ausführte:

Das Vertrauen des Führers hat mich in ein Amt berufen, dessen Schwierigkeiten Sie, meine Herren von der deutschen Presse bereits mit sicherem Instinkt erkannt und zum Ausdruck gebracht haben. Meine Aufgabe ist heute, den Anlaufprozeß der deutschen Wirtschaft von Hemmungen zu befreien, die sich aus dem Tempo der Entwicklung und aus eigennützigen Beweggründen ergeben haben; dies ist der Zweck der heutigen Preisüberwachungsaktion.

Der Reichskommissar legte dann im einzelnen dar, daß die Preise und die Löhne für die Sicherstellung des Erfolges der von der Reichsregierung eingeleiteten umfassenden öffentlichen Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen ein entscheidendes Gewicht hätten. Es müsse daher alles geschehen, um sie zu halten. Dies sei auf der Lohnseite durch die Deutsche Arbeitsfront mit aller Hingabe und bester Disziplin geschehen.

Leider könne ein Gleiches von der Preisseite nicht gewagt werden. In den letzten Monaten habe die Preissteigerung auf vielen Gebieten einen Umfang angenommen, der für die große Masse der Bevölkerung unerträglich sei.

Dr. Gördeler untersuchte darauf die Frage, ob berechtigte Gründe zu Preissteigerungen vorliegen. Er stellte dabei fest, daß, während gegen eine Preissteigerung auf dem Gebiete des Luxusbedarfs nichts einzuwenden sei, die Sachlage ganz anders würde, wenn es sich um Gegenstände zur Deckung des täglichen Bedarfs handele. Hier könne das freie Spiel der Kräfte zu untragbaren sozialpolitischen Belastungen und Spannungen führen. Angesichts der Verarmung des deutschen Volkes infolge des Diktats von Versailles und der in einer Reihe von Wirtschaftsgebieten sehr niedrigen Löhne bestehe für eine kraftvolle und einsichtige Staatsführung die Notwendigkeit, das Spiel der Kräfte in geordneten mit dem Wohle des Ganzen in Uebereinstimmung gebrachten Grenzen zu halten.

Aus diesem Grunde fordert der Reichskommissar von jedem Betriebsführer, Handwerker und Kaufmann auf dem Gebiete der Preisgestaltung ein ähnliches Opfer, wie es der Arbeiter durch das Sichabfinden mit seiner heutigen Lohnhöhe bringen muß.

Dieses Opfer sei umsomehr zu verlangen, als sich die wichtigsten preisbildenden Faktoren, die Dr. Gördeler im einzelnen darlegte, nicht erhöht haben. Die Löhne sind nicht gestiegen, die Zinsen sind nicht gestiegen, die Steuern sind nicht gestiegen, im Gegenteil, durch gewisse Maßnahmen erleichtert. Die Betriebskosten sind nicht gestiegen. Die Entwicklung unserer handelspolitischen Lage in den letzten Monaten macht die Nachprüfung erforderlich, ob hier etwa unausweichliche Erhöhungen der ausländischen und inländischen Rohstoffpreise vorliegen. Erhöht sind ferner gewisse Ernährungskosten aus Gründen, die die Reichsregierung in aller Offenheit und mit vorbedachtem Ziel dem deutschen Volk von Anfang an vor Augen geführt hat. Was die berechtigte Frage der Verknappung und Verteuerung der Rohstoffe betrifft, führte Dr. Gördeler weiter aus, so war es meine erste Sorge, mir zu den schon bei mir vorhandenen Kenntnissen in den letzten Tagen neue und gewissere hinzu zu verschaffen.

Danach möchte ich sagen, daß nach den im deutschen Vaterlande vorhandenen Fertig- und Halbfabrikaten und Rohstoffen aller Art zu irgendwelcher Beunruhigung in der Richtung, daß die Deckung des täglichen Bedarfs gefährdet sein könnte, keine Veranlassung vorsieht.

Es wird von allen Stellen mit größter Sorgfalt alles getan, um hier unsere Lage auch für die Zukunft durch Wiederbelebung des Warenaustausches und durch Stärkung der Erzeugung heimischer Rohstoffe zu sichern. Dr. Gördeler geißelte sodann in treffenden Worten die Angstpsychose, die sich teilweise in die Bevölkerung eingeschlichen habe und belegte in einigen Beispielen die Unsinnigkeit des „Hamsterns". Wenn die kaufende Bevölkerung Disziplin bewahre und die Angstpsychose aufgebe, dann würden die übertriebenen Preissteigerungen schon von selbst verschwinden. Sei dies nicht der Fall, dann würden alle unberechtigten Preissteigerungen ebenso unbarmherzig beseitigt werden, wie der sozial bescheidene und wirtschaftlich richtig berechnete Preis gegen Angriff geschützt werde. Auch der verantwortungsbewußte Kaufmann könne an der Beseitigung der Angstpsychose mitarbeiten, indem er jede offenbar erkennbare Ueberdeckung des Bedarfs ablehnt.

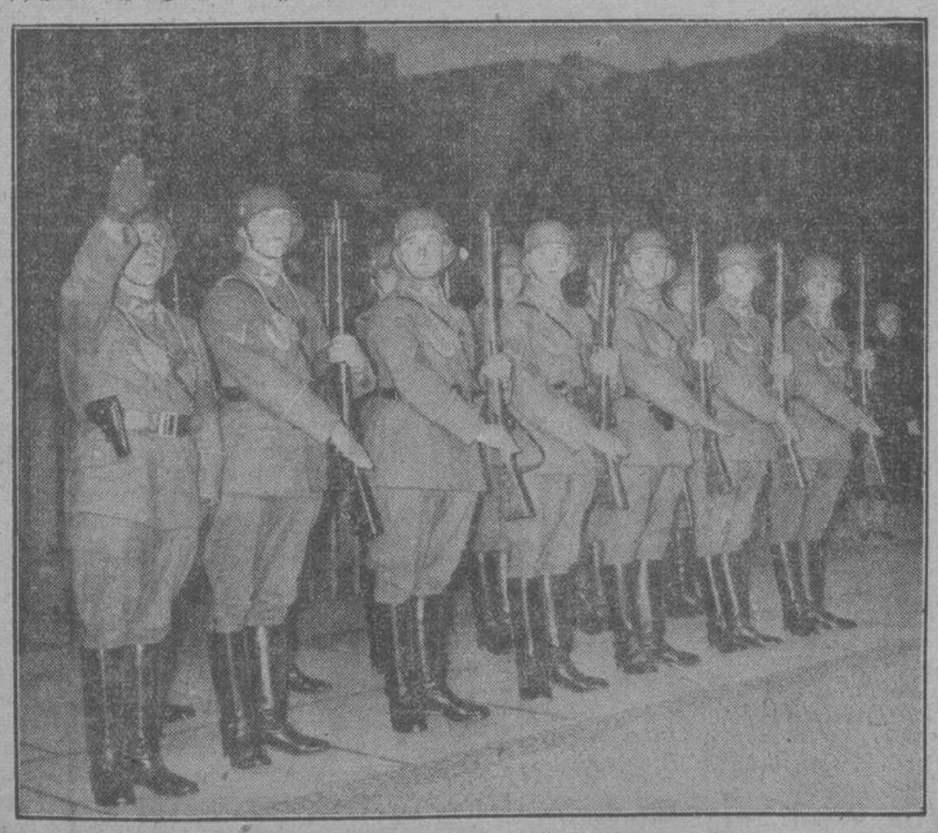
Ueber seine Pläne führte Dr. Gördeler dann u. a. aus: Ich werde mich zunächst auf dem Gebiete einiger wichtigster Nahrungsmittel und des Bekleidungsbedarfs der Bevölkerung betätigen. Denn hier scheint mir die entscheidende und im Augenblick dringendste Veranlassung vorzuliegen.

Ich werde verbieten, daß neue Preisfestsetzungen irgendwelcher Art ohne meine Genehmigung erfolgen. Das gilt insbesondere für Mindestpreise. Entschieden zuwenden will ich mich den Preisbindungen.

Ich bin von je her ihr offen erklärter Gegner gewesen. Preisbindungen, die im Bestreben nach eigener Sicherung an der Grenze der Kaufkraft vorbeimarschieren, richten sich selbst: Sie führen früher oder später zu einem entsprechenden Umsatz. Preisbindungen sind abseits der internationalen Sphäre nur dann berechtigt, wenn vom Standpunkt der allgemeinen Volkswirtschaft diese Preisbindungen einen Vorteil für die Gesamtheit bedeuten. Ich habe daher alle neuen Preisbindungen von meiner Zustimmung abhängig gemacht, gleichzeitig habe ich eine Anmeldungspflicht eingeführt für alle diejenigen Preisbindungen, die seit dem 1. 6. 1933 neu vorgenommen sind.

Viele dieser Bindungen werden auf ihre gesamtvolkswirtschaftliche Bedeutung nachgeprüft werden, und wenn sie diese Nachprüfungen nicht bestehen, verschwinden sie und machen dem vernünftigen freien Wettbewerb der tüchtigen Kräfte untereinander Platz.

Reichskommissar Dr. Gördeler erklärte abschließend, daß die Preisüberwachung eine Angelegenheit von höchster nationaler Bedeutung sei, da von einem tragbaren Gleichgewicht zwischen Löhnen und Preisen nicht nur der ruhige Gang der Wirtschaft, sondern auch die Aufrechterhaltung eines geordneten Staatshaushalts und einer festen Währung abhänge.



Flaggenparade in der Wilhelmstraße.

Beim Aufziehen und Einholen der Fahne auf dem Dienstgebäude Voßstraße Ecke Wilhelmstraße in Berlin tritt jetzt jeden Morgen und Abend die Wache des Feldjägerkorps an, um zu präsentieren.

Der englische Faschistenführer gewinnt einen Prozeß.

£ **London**, 7. November.

Sir Oswald Mosley, der Führer der englischen Faschisten, hatte gegen die Abendzeitung „Star" einen Beleidigungsprozeß angestrengt, weil die Zeitung eine angebliche Aeußerung Mosleys wiedergegeben hatte, er werde mit Gewalt die Macht im Staat erobern. Die Geschworenen kamen zu dem Schluß, daß der beanstandete Artikel gegen Mosley eine Verleumdung darstelle. Sie erkannten ihm 5000 Pfund Entschädigung zu. Der Generalanwalt betonte u. a.: Jemand habe gesagt, daß die Macht der Presse in der Unterdrückung liege. Die Macht der Presse sei etwas Großes und Wundervolles, aber welch furchtbares Werkzeug könne sie sein, wenn sie mißbraucht werde, und wenn die Leute, die für ein Blatt verantwortlich seien, einen Mann verleumdeten, indem sie ihn als Verbrecher kennzeichneten. So könnten die Geschworenen auf jeden Fall die Verantwortlichen da anpacken, wo sie am empfindlichsten seien — an ihren Taschen. Der Generalanwalt hielt den Geschworenen vor Augen, daß sie bei einem Schuldspruch berechtigt seien, dem Kläger eine Summe zuzuerkennen, die ihn nicht nur für den Schaden, der ihm zugefügt worden sei, entschädige, sondern auch ihre Auffassung von diesem Typ von Journalismus kennzeichne.

Daß diese Geschworenen sich diese Mahnung zu Herzen genommen haben, beweist die Höhe des Mosley zuerkannten Schadensersatzes.

Der englische Verkehrsminister Hore Belisha hat sich bei den Londoner Automobilisten durch die neue Verkehrsordnung ziemlich unbeliebt gemacht. Namentlich die in vielen Straßen aufgestellten orange-roten Verkehrsbojen haben die öffentliche Spottlust herausgefordert. Am Tage nach dem Inkrafttreten der neuen Regelung bot sich dem Verkehrsminister, als er morgens seine Wohnung verließ, ein fröhliches Bild. Die Autler hatten eine große Anzahl der orangeroten Bojen während der Nacht zusammengetragen und vor seinem Hause aufgepflanzt.

Aus Münster und dem Münsterland.

Nächste Einstellung beim FAD zum 1. April 1935.

Im Arbeitsdienst ist zum 1. November die Umgestaltung von der früher geübten täglichen Einstellung oder Entlassung auf zwei feste halbjährliche Termine durchgeführt worden.

Da gegenwärtig die Meldungen zum Eintritt in den Arbeitsdienst die für den 1. November vorgesehene Bestandshöhe bereits erreicht haben, findet die nächste Einstellung erst wieder zum 1. April 1935 statt. Wann Anmeldungen wieder entgegengenommen werden können, wird rechtzeitig bekanntgegeben werden. Im Augenblick sind Meldungen bei den Meldestellen für den freiwilligen Arbeitsdienst oder bei irgendwelchen anderen Dienststellen des NSAD gänzlich zwecklos.

Kampf dem Bettlerunwesen.

Die NS Volkswohlfahrt betreut durch das WHW alle Bedürftigen.

Wenn das gewaltige Winterhilfswerk 1934/35 restlos durchgeführt werden soll, dann muß jeder Volksgenosse nach Maßgabe seiner wirtschaftlichen Fähigkeit für die Aermsten der Armen opfern.

Um zu verhindern, daß die opfernden Volksgenossen täglich von umherziehenden Bettlern belästigt werden, hat die Polizei es sich zur äußersten Pflicht gemacht, mit aller Schärfe gegen Bettler vorzugehen. Kein Volksgenosse hat es heute nötig, seinen Lebensunterhalt durch Betteln zu verdienen. Jeder, der in Not geraten ist, kann sich vertrauensvoll an die NS. Volkswohlfahrt wenden.

Die Maßnahmen der Polizei genügen aber nicht allein, eine restlose Beseitigung des Bettlerunwesens herbeizuführen. Hier muß in erster Linie die Bevölkerung tatkräftig mitwirken. Dieses kann nur dadurch geschehen, daß sämtliche Bettler abgewiesen werden. Auch die geringste Gabe muntert den Bettler immer wieder auf, sein unsauberes Handwerk fortzusetzen. Er wird sich aber zurückziehen, sobald er zurückgewiesen wird. Mitleid ist hier am falschen Platze. Es ist immer wieder festgestellt worden, daß erhaltenes Bargeld von den Bettlern fast ausschließlich in Schnaps umgesetzt wird und Butterbrote in Herbergen usw. verkauft werden, um auf diese Weise wieder Bargeld zu erlangen.

Weist den Bettlern die Tür! Gebt Eure Spargroschen dem Winterhilfswerk!

Würdige Heldenehrung auf dem Ehrenfriedhof der Stadt Münster.

Münster, 9. November.

In einer ernsten Gedenkstunde fand heute morgen auf dem Ehrenfriedhof eine schlichte und würdige Heldenehrung für die Gefallenen des 9. November statt. Kurz vor 9 Uhr rückten die politischen Leiter, SA, SS, Stahlhelm, Arbeitsdienst und Hitlerjugend zum Friedhof, um in stolzer Ehrfurcht der Männer und Helden zu gedenken, deren Blutopfer nicht umsonst war, die Bausteine sein mußten und wollten für Deutschlands Wiedererwachen und künftige Größe. Dumpf wirbeln die Trommeln an der Spitze des Zuges über die Stille des Friedhofs, mischen sich mit dem langsamen, harten Schritt der braunen Kolonnen. Auf dem Ehrenfriedhof angekommen, gruppieren sich die Formationen im Viereck um die Gräber der toten Helden des Weltkrieges. Stellvertretender Gauleiter Stangier hielt die Gedächtnisrede, in der er ungefähr folgendes ausführte:

Der 9. November hat sich mit eisernem Griffel in die Geschichte des neuen Reiches eingeschrieben. Dieser Tag ist ein Tag des Gedenkens an unsere Toten. Wir gedenken Albert Leo Schlageters, dessen Leben feindlichen Kugeln zum Opfer fiel, wir denken an Ludwig Knickmann, der auf westfälischem Boden sein Leben ließ für Deutschland. Wir denken an die Opfer des 9. November, die gefallen sind durch Verrat der Reaktion. Wir denken an die Millionen des Weltkrieges, denken an all die Toten, die auf deutschem Boden Ströme kostbaren deutschen Blutes ließen, das geflossen ist für die Freiheit des deutschen Volkes, für uns und seine Erben, die deutsche Jugend, für Deutschlands Zukunft. Wir aber haben das Vermächtnis von ihnen übernommen, weiterzukämpfen für die Freiheit unseres Vaterlandes. Sie mahnen uns an die unabänderliche Pflicht, immer nur an Deutschland zu denken, unser Leben für Volk und Vaterland einzusetzen, unser Selbstvertrauen zu stärken, damit wir den Glauben an die Kraft unserer eigenen Stärke wiederfinden. Sie mahnen uns an Ehre und Kameradschaftstreue, mahnen uns aber auch, daß die Vergänglichkeit des Einzelnen eine Selbstverständlichkeit ist, daß aber die Ewigkeit des Volkes Bestand haben muß. Wir aber wollen ihnen versprechen, ihnen nachzueifern, und geloben, unser Leben für Deutschland einzusetzen.

Im Anschluß an seine Rede legte stellvertretender Gauleiter Stangier zu Ehren der toten Helden einen großen Lorbeerkranz nieder. Leise klang dann das Lied vom guten Kameraden auf. Die Fahnen senkten sich zum stillen Gruß. Noch einmal trat stellvertretender Gauleiter Stangier vor: „Im Gedenken an die Gefallenen nehmen wir aufs neue den Kampf auf für unser Vaterland. Wir kennen nur das Eine: Vorbild zu sein im Opfern und Kämpfen. An dieser Stelle wollen wir geloben, ewig treu zu sein dem Führer der deutschen Treue, Adolf Hitler! Ueber Gräber vorwärts!"

Das Horst-Wessel-Lied beendete die eindrucksvolle Ehrung der toten Helden.

Die Caritas im neuen Deutschland.

Münster, 9. November.

Am Donnerstag abend hatten die Akademische Vinzenz-Konferenz und der Akademische Elisabeth-Verein den Prälaten Dr. Kreuz, der anläßlich der Sitzung des Zentralrates des Deutschen Caritasverbandes, über die wir bereits kurz berichteten, in Münster weilte, in einer gemeinsamen Sitzung zu Gast. In seiner Rede, die auf die Versammlung einen nachhaltigen Eindruck machte, betonte Prälat Kreuz zunächst, daß gerade die junge Akademikerin und der junge Akademiker sich durch die Blumen der Caritas einen Kranz von Immortellen winden, die niemals verwelken. Das Problem des Leides in der Welt, der Anfang einer neuen Schau seit jenem Vesperbild vom Karfreitag, die Caritas als Lebenserfüllung, als Grundpfeiler der Kameradschaft und Ausgangspunkt der Verbindung der Menschen zueinander, als Aufbaustoff wahrer Volksgemeinschaft, um nur einige Punkte der tiefgründigen Ausführungen anzudeuten, vermittelten den Zuhörern ein eindrucksvolles Bild. Im letzten Teil seiner Rede beleuchtete Prälat Kreuz die augenblickliche Lage der Caritas im neuen Staat. Zusammenfassend sagte er, daß die Caritas als gesetzliche Vertretung der gesamten kirchlichen Liebestätigkeit kirchlichen und staatlichen Schutz genießt. Die Caritas sei Dienst am Volke, den der Führer jedem Deutschen als Pflicht auferlegt habe, und habe zu wiederholten Malen die Anerkennung der Regierung gefunden.

Der Meistertitel im Gaststättengewerbe.

Münster, 9. November.

Das Gauberufsbildungsamt, Fachgruppe Gaststättengewerbe, in der Deutschen Arbeitsfront hielt am Freitag im Saale des Hotels Monopol seinen ersten Vorbereitungskursus ab. Dieser Kursus, der in der Stadt Münster als der erste in ganz Deutschland eingerichtet wurde, soll auf die Prüfung zum Meistertitel vorbereiten. Der Oeffentlichkeit soll dadurch bezeugt werden, welche großen Anforgerungen an diesen Beruf gestellt werden. Für den ersten Kursus hatten sich 33 Mitglieder der Fachgruppe, unter ihnen 9 Köche, gemeldet, die sich jeweils gesondert einer besonderen Schulung, die bewährten Händen anvertraut ist, unterziehen müssen. Nach drei Wochen wird man in Münster als erste Stadt Deutschlands Meister im Gaststättengewerbe begrüßen können.

Ernste Warnung vor ungerechtfertigten Preisen.

× Osnabrück, 9. November.

Der Regierungspräsident wird gegen jeden, der ungerechtfertigt hohe Preise für die von ihm vertriebene Ware verlangt, ohne Ansehen der Person schonungslos vorgehen. Wer Preise festgesetzt hat oder beanspruchen will, die sich mit den Bestimmungen und dem Sinn des neuen Preisrechtes nicht bis ins kleinste vereinbaren lassen, läuft Gefahr, daß sein Geschäft geschlossen und er selber bestraft wird. Die Industrie- und Handelskammer warnt daher die Wirtschaftsvertreter ihres Kammerbezirks vor Preisstellungen, die den Preisgesetzen widersprechen, und außerdem vor solchen Preisgebarungen, die nicht für alle Kunden gleich, sondern auf die vermutete Leistungsfähigkeit einzelner Kunden eingestellt sind. Gewarnt sei auch vor Versuchen, durch Anhäufen von Waren eine künstliche Verteuerung herbeizuführen. Auf Handlungsreisende und Vertreter des Wandergewerbes, die mit dem Hinweis auf angebliche Warenverknappung Geschäfte zu machen versuchen, wird besonders geachtet werden. Die Einwohner, insbesondere der Handel, werden um Mitarbeit gebeten, indem sie solche Schädlinge anzeigen.

*

— **Münster**, 9. Nov. **Vom Oberpräsidium.** Regierungsrat Dr. Ottersbach, bisher beim Oberpräsidium Königsberg, ist dem Oberpräsidium Münster zur Dienstleistung überwiesen worden.

— **Münster**, 9. Nov. **Der neue Studentenseelsorger.** Bischof Clemens August hat den Religionslehrer Sonntag, Präses im Heerdekolleg, zum Studentenseelsorger ernannt. Studentenseelsorger Hermann Sonntag wurde am 6. August 1903 in Borken geboren. Im Jahre 1927 empfing er die hl. Priesterweihe. Seit 1930 war er Kaplan an der Anstalt Zum guten Hirten und seit 1933 als Religionslehrer im Heerdekolleg tätig.

— **Münster**, 9. Nov. **Tod durch Kohlenoxydgas.** Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich auf der Bremer Straße. Dort hat der Kaufmann E. zwei Zimmer inne, in die er sich am Samstag vergangener Woche einen Dauerbrenner setzen ließ. Als er sich am Sonntag abend zur Ruhe begab, hatte er die obere Tür des Ofens offen gelassen, so daß sich giftige Kohlenoxydgase entwickelten. Als Kaufmann E. am Montag morgen nicht im Geschäft erschien, nahm man Unpäßlichkeit an und unternahm vorerst nichts. Erst als er am Dienstag auch nicht erschien und bei Nachfrage an seiner Wohnung niemand öffnete, ließ man die Tür gewaltsam aufbrechen und fand den Wohnungsinhaber bewußtlos im Bette liegen. Er wurde sofort ins Krankenhaus gebracht. Leider kam die Hilfe zu spät.

— **Münster**, 8. Nov. **Verkehrsunfall.** Heute vormittag ereignete sich auf der Warendorfer Straße ein bedauernswerter Unfall. Vor der Einfahrt zum Landesfinanzamt stand ein Lieferwagen, als ein Trecker mit Anhänger in die Einfahrt hineinfahren wollte. Zu gleicher Zeit kam ein Leichtmotorrad auf dem Radfahrerweg von der Stadt her. Der Fahrer des Motorrades wurde dabei von dem Trecker erfaßt und überfahren. Man brachte ihn mit schweren Verletzungen ins Krankenhaus.

— **Münster**, 9. Nov. **Zuchthaus für einen Fahrraddieb.** Vor dem Schöffengericht in Münster stand v. E. wegen des Diebstahls eines Fahrrades. Da E. häufig wegen Diebstahls vorbestraft war, erkannte das Schöffengericht in Münster wegen Diebstahls im Rückfalle auf eine Strafe von einem Jahr und drei Monaten Zuchthaus. Außerdem erkannte es auf die Anordnung der Sicherungsverwahrung.

— **Münster**, 9. Nov. **Unterschlagungen beim Beamtenverein in Münster.** Vor dem Schöffengericht in Münster hatte sich die lange Jahre als Filialleiterin in dem Geschäft des Beamtenvereins an der Engelstraße tätige Frau Luise K. wegen Unterschlagung von mehr als 5 000 Mark zu verantworten. Die Angeklagte wurde als überführt angesehen und wegen Unterschlagung zu acht Monaten Gefängnis und 200 Mark verurteilt.

)!(**Kirchhellen**, 9. Nov. **Mit dem Motorrad unter Lastzug geraten.** Donnerstag nachmittag ereignete sich auf der Straße nach Bottrop ein folgenschweres Verkehrsunglück. Der Zechenbeamte Igelbüscher aus Kirchhellen, der mit seinem Motorrad aus einem Seitenweg kam, wurde von einem Lastkraftwagen aus Hiersfeld erfaßt und 17 Meter mitgeschleift. Anderthalb Stunden später erlag der Verunglückte seinen Verletzungen im Krankenhaus.

× **Marl**, 9. Nov. **Der Bruderstreit in Marl. — Ein Todesopfer.** Wie wir vor einigen Tagen berichteten, kam es in der Nacht zum Montag in Marl zwischen zwei Brüdern zu einem schweren Streit. Einer dieser Brüder, Rudolf C., war betrunken nach Hause gekommen und hatte seinem Bruder Max vier Zähne eingeschlagen. Da sich Rudolf mit einem Beil bewaffnete und erneut auf Max eindrang, wehrte sich letzterer mit einem Messer und brachte seinem Bruder neun Stiche bei. An den Folgen der Verletzungen ist Rudolf jetzt im Krankenhaus gestorben. Max wurde dem Amtsgericht vorgeführt, das ihn aber wieder auf freien Fuß setzte. Die Obduktion der

)!(**Dorsten**, 9. Nov. **Zweijähriges Kind verbrüht.** Das Kind einer Familie aus der Feldmark fiel dieser Tage unversehens in einen Eimer mit kochender Wurstbrühe. Die Verletzungen waren so schwer, daß das Kind am Donnerstag im Krankenhaus gestorben ist.

× **Osnabrück**, 9. Nov. **Elektrischer Schlag führte zum Tode.** In dem Vorort Haste ereignete sich ein tödlicher Unglücksfall. Als ein Schlosser in der Dodesheide ein Schwein schlachten wollte und hierbei eine elektrische Lampe benutzte, die durch eine Schnur mit der Ansteckdose verbunden war, kam seine 27jährige Frau hinzu und berührte die Lampe. Sie erhielt einen elektrischen Schlag, wurde bewußtlos und verstarb nach kurzer Zeit. Wie man annimmt, war die nur selten benutzte Kabelschnur schadhaft geworden.

Bruder Jordan Mai.

Das Vorverfahren zum Seligsprechungsprozeß ist eröffnet.

Erzbischof Caspar von Paderborn teilt in der neuesten Ausgabe des Kirchlichen Amtsblattes für die Erzdiözese folgenden Erlaß mit, der am Sonntag von den Kanzeln verlesen wird:

„Auf Antrag des Franziskanerordens habe ich gern das Vorverfahren zum Seligsprechungsprozeß des am 20. Februar 1922 zu Dortmund im Rufe der Heiligkeit verstorbenen Dieners Gottes Br. Jordan Mai O. F. M. eröffnet. Nach den Bestimmungen des kirchlichen Rechtsbuches obliegt mir nun die Pflicht, die Schriften des Dieners Gottes zu erforschen und vollständig zu sammeln. Daher werden alle Christgläubigen, Geistliche wie Laien, aufgefordert, unverzüglich sämtliche Briefe oder sonstigen Aufzeichnungen, die der Diener Gottes Br. Jordan Mai entweder selbst geschrieben oder von andern hat schreiben lassen, gewissenhaft abzuliefern und spätestens bis zum 1. Februar 1935 an das Erzbischöfliche Generalvikariat zu Paderborn einzusenden. Auf ausdrücklichen Wunsch können die Schriftstücke später zurückgegeben werden. Auch ist es zu melden, wenn jemand weiß, wo sich noch irgendeine Aufzeichnung des Dieners Gottes befindet.

Ferner erinnere ich daran, daß alle Christgläubigen mit Ausnahme des Beichtvaters, namentlich jene, die Bruder Jordan Mai persönlich gekannt haben, streng verpflichtet sind, alles das zur Kenntnis der Kirche zu bringen, was nach ihrer Meinung gegen die Tugenden und Wunder des Dieners Gottes zu sprechen scheint. Vertrauensvoll hoffe ich, daß sich niemand der Erfüllung dieser kirchlichen Vorschriften entziehen wird."

5 Millionen RM. für Beamtenheimstätten.

Die Beamtenbausparkasse hat in den letzten Tagen eine neue Zuteilung von Baudarlehen in Höhe von 1,1 Millonen RM. vorgenommen. Seit dem 30. Januar 1933 konnte die Kasse rund 5 Millionen RM. für Beamtenheimstätten verteilen. Da sich die Beamten die erststellige Hypothek von anderer Seite beschaffen, kann die Gesamtsumme, die der Arbeitsbeschaffung dient, etwa auf das Doppelte des verteilten Betrages geschätzt werden. Auf diese Weise werden auch durch die jetzt erfolgte neue Verteilung insgesamt mehr als 200000 Tagewerke Arbeit geschaffen. Bei dem Verteilungsakt betonte der Vorsitzende des Reichsbundes der Deutschen Beamten, Hermann Neef, die Notwendigkeit, daß die Beamten in Siedlungen wohnen, die von allen Volkskreisen bewohnt werden. Große Siedlungen von Beamten, die womöglich noch vom gleichen Amte seien, seien unbedingt zu vermeiden. Der Beamte dürfe die Fühlung mit seinem Volke nicht verlieren. Darum dürfe es keine Abkapselungen durch Siedlungen nach beruflichen oder sonstigen Gesichtspunkten geben. Das gelte auch für alle übrigen Volksgenossen. Neef sprach die Erwartung aus, daß durch die segensreiche gemeinnützige Arbeit der Beamtenbausparkasse der Gedanke des Eigenheimes auf eigenem Grund und Boden innerhalb des gesamten Volkes immer mehr und mehr Platz greifen möge.

Polizeipräsident Schepmann im einstweiligen Ruhestand.

Wie amtlich mitgeteilt wird, hat der Preußische Ministerpräsident den Polizeipräsidenten in Dortmund, Schepmann, der mit der Führung der SA-Gruppe Sachsen beauftragt worden ist, und infolgedessen seinen Wohnsitz nach Dresden verlegen mußte, auf seinen Antrag hin einstweilen in den Ruhestand versetzt.

Der Preußische Ministerpräsident Göring und der Reichs- und Preußische Innenminister Dr. Frick haben aus diesem Anlaß an den Polizeipräsidenten SA-Gruppenführer Wilhelm Schepmann persönliche Schreiben gerichtet, in denen sie für die dem Staate auf dem verantwortungsvollen Posten des Polizeipräsidenten in Dortmund geleisteten wertvollen Dienst Dank und Anerkennung aussprachen.

Die „Bettelorden" dürfen für eigenen Lebensunterhalt sammeln.

Der Reichsinnenminister hat unter Hinweis auf das Reichskonkordat zur Frage der Anwendung des Gesetzes über das Verbot der öffentlichen Sammlungen auf die Tätigkeit der Bettelorden (Mendikanten-Orden) Stellung genommen. Der Reichsinnenminister erklärt dazu: „Die Merdikantenorden unterliegen den allgemeinen staatlichen Bestimmungen über Sammlungen. Die Staatsbehörden sind aber verpflichtet, die Sammlungstätigkeit dieser Orden insoweit zuzulassen, als es sich um den Erwerb des eigenen Lebensunterhaltes handelt."

Meine erste Bücherei.

Von Wilhelm Scharrelmann, Worpswede.

Sie stand weder auf einem Wandbrett noch auf den Börten eines Bücherschrankes. Der Ausdruck Bücherei ist überhaupt zu stolz und anmaßend dafür, denn sie war so klein von Bestand, daß sie zur Not unter dem Kopfkissen meines Kinderbettes hätte Platz finden können. Heute ist sie längst in alle Winde verweht. Aber ich wollte, ich besäße sie heute noch, die ersten Bücher, unter denen die enge Welt meiner Kindheit sich langsam zu weiten begann. Aehnliche Entzückungen, wie sie mir aus ihnen zuteil wurden, habe ich nur selten wieder empfangen, und ich glaube, wenn ich sie heute noch besäße und sie in einer stillen Stunde wieder aufschlagen könnte, daß ich mich, wenn auch nur ein paar Augenblicke lang, in ihnen wieder zu der reinen Einfalt zurückfände, in der ich sie einst las, noch frei von der lächelnden Ueberlegenheit des Wissens, des Urteils und des Geschmacks, mit der man als Erwachsener liest.

Die erste Erinnerung an ein Buch, die ich habe, geht auf ein illustriertes Märchenbuch zurück, das mir in die Hände geriet, lange vor der Zeit, in der ich das Lesen erlernte, so daß ich heute weder seinen Titel, noch seinen Inhalt bezeichnen kann, und doch steht es noch immer leuchtend in meiner Erinnerung. Es waren Bilder darin, die ein wirklicher Künstler gezeichnet und gemalt haben muß, so farbenschön, seltsam und berückend zugleich waren sie. Zum ersten Male, daß ich in eine Welt hineinblickte, die mit meiner eigenen keine Aehnlichkeit besaß, und die doch für meine Empfindung genau so wirklich und ebenso lebendig war. Der Märchenprinz, der mit fliegendem Mantel einen Hirsch verfolgte, den Hirsch selber, der durch das Dunkel eines Tannenwaldes brach, Knappen und Ritter auf bäumenden Rossen, Lanzen und Schilde, eine Burg auf einem Felsen, zauberhaft in dem klaren Licht des Tages, und die Dämmertiefe des Waldes, atemversetzend und voll von Geheimnissen, erschienen mir ebenso wirklich wie die Welt des Traums, die mich zuweilen bis zu schreckhaftem Aufschrei erfüllte.

Ich habe oft bedauert, daß mir weder dieses Buch noch die anderen, die mich durch die ersten Schuljahre begleiteten, erhalten geblieben sind. Vielleicht ist ihr Inhalt für meine Entwicklung bestimmender gewesen, als ich heute nachweisen könnte. Aber lebendig sind sie immer noch in mir, und in den Traumtiefen der Seele taucht mitunter eine leise Erinnerung an sie wieder in mir auf. Als ich sie las, ahnte ich nichts von der stillen Gewalt, mit der sie mich innerlich formten, und später war es selbstverständlich für mich, daß der Zwölfjährige sie halb mitleidig und halb verächtlich an die Seite schob und zu „höherer" Lektüre griff. Heute wäre ich dankbar dafür, wenn ein Wissender und Klügerer sie für mich im stillen aufgehoben hätte. . . Nur eins von ihnen, das ich mit zehn Jahren las, hat sich durch einen Zufall erhalten und steht noch heute in meinem Bücherschrank. Nacherzählungen der deutschen Heldensagen, die mir zum ersten Male die Gestalten des Nibelungen- und Gudrunliedes nahebrachten, die Beowulfsage, König Artus und seinen Hof, die Taten Dietrichs von Bern, den Grafen Haimon und Bayard, das starke Roß, das die vier Haimonskinder trug. Es ist ein stark zerlesener Band und das Papier ist vergilbt und hier und da finden sich Sätze wie „Große Freude und Wonne hatte die Königin mit den werten Gästen" oder „die Liebkosungen taten der betrübten Maid wohl" — aber was liegt daran? Sein Eindruck war doch so stark und lebendig, daß er bis in die Träume meiner Knabenzeit hineinwirkte, und die jugendliche Kriemhild der Nibelungen ist wohl die erste dichterische Frauengestalt gewesen, die ich liebte. Die anderen Bücher meiner Kindheit sind längst dahin und meine Erinnerung an sie ist lückenhaft und ohne Linie. Nur an eine „Biblische Geschichte" mit Bildern erinnere ich mich noch.

Neulich auf einer Hochzeit war es rührend, als die Mutter dem überraschten Bräutigam an der Tafel die Erstlingsschuhe überreichte, in denen er die ersten Schritte ins Leben getan hatte und die sie lange Jahre hindurch im stillen für ihn aufgehoben hatte. Ob aber nicht mit den ersten Büchern, die ein Kind las, tiefere Eindrücke verbunden wären und die Erinnerung an die ersten Schritte in der Welt der Märchen, Sagen und Geschichten beziehungsreicher wäre? Denn das, was eine junge Seele zuerst berührte, lebt unvergänglicher in ihr weiter, als wir selber zuweilen ahnen, und behält in den geheimnisvollen Fundamenten unseres geistigen Lebens einen unverrückbaren und bedeutungsvollen Platz.

Pflichtorganisation für die Wirtschaftsgruppe „Einzelhandel".

Das Meldeverfahren für den Gesamtverband des Einzelhandels (GDE) im Treuhänderbezirk Westfalen.

Gestützt auf die Anordnung des Reichsfinanzministers vom 18. September 1934, ist die Pflichtmitgliedschaft für die Gruppe „Einzelhandel" für alle dieser Branche angehörenden Unternehmungen angeordnet worden. Für die Wirtschaftsgruppe „Einzelhandel" ist als Beauftragter Dr. Franz Hayler ernannt, der für die Treuhänderbezirke jeweils seinen Beauftragten bestellt hat. Für den Treuhänderbezirk Westfalen ist der Kaufmann Pg. Chr. Zarnitz (Bielefeld) bestellt.

Meldepflichtig sind alle offenen Verkaufsstellen, z. B. Läden, Etagengeschäfte usw., ferner sämtliche Versandgeschäfte, wie diejenigen Gewerbetreibenden, die neben Industrie, Handwerk oder sonstiger Gewerbetätigkeit Einzelhandel betreiben, wenn der Umsatz im Einzelhandel jährlich mehr als die Hälfte ihres Gesamtumsatzes oder mehr als 3000 Rm. beträgt. Für die handwerklichen Betriebe mit Einzelhandelsumsatz ergeht durch den Reichshandwerksmeister im Einvernehmen mit dem Beauftragten der Wirtschaftsgruppe „Einzelhandel" eine besondere Anweisung.

Die Meldung hat in der Zeit vom 12. November bis 8. Dezember zu erfolgen, und zwar entweder a) bei den Reichsfachverbänden, von denen den Unternehmungen des Einzelhandels vielfach die Fragebogen schon zugegangen sind, oder b) bei den örtlichen Einzelhandelsverbänden und den von diesen errichteten Meldestellen. Die Anmeldung braucht nur einmal zu erfolgen. Es kann daher jeder wählen, wo er seine Anmeldung abgeben will.

Für die bisher einer Organisation des Einzelhandels angehörenden Unternehmungen beträgt die Meldegebühr 1 Rm., für die bisher keiner Organisation angehörenden 4 Rm. Für die bereits beim „Rekofei" (Reichsverband Deutscher Kaufleute des Kolonialwaren-, Feinkost- und Lebensmitteleinzelhandels e. V.) angemeldeten Mitglieder ergeht besondere Anweisung. Diese brauchen sich daher vorläufig noch nicht zu melden.

Die nachstehend aufgeführten territorialen Organisationen des Einzelhandels, sowie deren Untermeldezellen nehmen die Anmeldung entgegen:

Münster: Verein der Kaufmannschaft e. V., Münster, Alter Steinweg 33 I, für die Kreise Münster-Stadt und Münster-Land (ohne Greven und Umgebung). — Greven (Kreis Münster-Land): Bernh. Ahlert, Manufakturwaren, Greven i. W., für Greven und Umgebung.

Kreis Steinfurt: Wilhelm Naber, Burgsteinfurt, Bütkamp 1/2, für den Kreis Steinfurt ohne Rheine, Neuenkirchen und Wettringen und Umgebung. — Josef Pieper, Rheine i. W., Marktstraße 7, für Rheine, Neuenkirchen, Wettringen und Umgebung.

Kreis Ahaus: Helmut König, i. Fa. Botschen, Stadtlohn i. W., Dufkampstraße, für den Preis Ahaus. — Chr. Drost, Gronau i. W., Losserstraße 69, für Gronau und Epe und nähere Umgebung. — Heinrich Wiggers, Manufakturwaren, Vreden i. W., Adolf-Hitler-Straße 8, für Vreden und nähere Umgebung.

Kreis Coesfeld: Wilhelm Krämer, Drogerie, Coesfeld i. W., Münsterstraße 19, für den gesamten Kreis Coesfeld.

Bocholt: Mittelstandshaus e. V., Bocholt i. W., für den Stadtkreis Bocholt einschl. Isselburg, Anholt, Rhede und nähere Umgebung.

Kreis Borken: Ernst Rodenberg i. Fa. Geschw. Rodenberg, Borken i. W., Kirchplatz 1, für den gesamten Kreis Borken.

Kreis Lüdinghausen: Wilh. Böcker, Lüdinghausen i. W., Markt, für den Kreis Lüdinghausen ohne Werne und nähere Umgebung. — Werne: Theodor Gröbblinghoff, Werne a. d. Lippe, Neutor 5, für Werne und Umgebung.

Kreis Warendorf: Jos. Schwerbrock i. Fa. J. H. Schwerbrock, Warendorf i. W., für den gesamten Kreis Warendorf.

Kreis Beckum: Fritz Berg, Manufakturwaren, Beckum i. W., Nordstraße, für den Kreis Beckum. — Ahlen: Josef Detmar, Eisenhandlung, Ahlen i. W., Nordstraße 6, für Ahlen und nähere Umgebung.

Helft vollenden das Werk der Nächstenliebe!
Werdet Mitglieder der NSV!

Blick nach draußen.

Notizen aus Auslandszeitungen.

König Alfons stiftet.

Die monarchistische spanische Zeitung „A. B. C." hat eine Subskriptionsliste für die Opfer der letzten Revolte ausgelegt. Einer der größten Spender war der Exkönig von Spanien, der eine Summe von 2000 englischen Pfund zur Verfügung stellte. Das ist eine ziemlich großzügige Gabe, da es dem ehemaligen spanischen König keineswegs „königlich" geht. Das gesamte Privatvermögen des Königs (1,15 Millionen Pfund ohne Ländereien und Paläste) wurde von der republikanischen Regierung mit Beschlag belegt. Das Einkommen des Königs aus Anlagen in fremden Ländern betrug nach dem „Daily Telegraph" bis vor kurzem höchstens 8000 Pfund. Erst in der letzten Zeit ist es Alfons gelungen, 11000 Pfund, die in einer Londoner Bank deponiert waren, und 75 000 Pfund, die auf einer italienischen Bank lagen, frei zu bekommen. Zunächst hatte die Republik diese Summen beansprucht, jedoch verlor sie ihren Prozeß.

Für 24 Stunden Baron.

Den wenigsten Leuten ist bekannt, daß der britische Dichter John Galsworthy einmal 24 Stunden lang Baron gewesen ist. Sein Name war nämlich auf der Nobilitierungsliste Neujahr 1918 erschienen. Am Tag darauf wurde jedoch bekanntgegeben, daß John Galsworthy nur irrtümlich auf die Liste gesetzt worden war. Man hatte allerdings dem Dichter die Ritterschaft angeboten, er hatte sie aber abgelehnt, nur war sein Ablehnungsschreiben zu spät eingetroffen. Man hatte ihm gut zugeredet, sich jetzt stillschweigend damit einverstanden zu erklären, daß er ein „Sir John" sei, aber es war nichts zu machen.

Liebesbriefe Napoleons unter dem Hammer.

In London kommen im nächsten Monat eine große Zahl von Liebesbriefen, die von Napoleon stammen, zur Versteigerung. Es handelt sich um 318 Briefe, die Napoleon an seine zweite Gattin, Marie Louise schrieb. 112 davon stammen aus der Zeit des russischen Feldzuges. Die Briefe sind bisher noch nie veröffentlicht worden, auch ist ihr Inhalt nur Wenigen bekannt. Möglicherweise werden sie also eine neue Quelle für historische Forschungen bilden können. Uebrigens gehörten die Briefe einem österreichischen Erzherzog, der sie dem Londoner Auktionshaus zum Verkauf übergab. Für die Briefe dürfte ein recht hoher Preis gezahlt werden. Als im vorigen Jahr die Rosebery-Sammlung aufgelöst wurde, wurden für acht Liebesbriefe an Josephine nicht weniger als rund 50 000 Mark gezahlt. Lord Rosebery hat einmal sogar für einen einzigen Brief 20 000 Mark angelegt. Allerdings handelt es sich da um einen der bemerkenswertesten Briefe Napoleons an Marie Louise, nämlich um den Brief, den der Kaiser bei seiner Abreise nach Elba am 20. April 1814 schrieb. Es ist bekannt, daß dieser berühmte Brief nicht in die Hände der Kaiserin kam, weil der Bote vorgab, er hätte Marie Louise nicht finden können.

„Gottlosigkeit" in Moldavia.

Die sowjetrussische autonome Republik Moldavia feierte kürzlich ihren 10jährigen Gründungstag. Bei dieser Gelegenheit trat die Beschaffenheit der von der sowjetrussischen Presse vielgerühmten „Gottlosigkeit" der Volksmassen in seltsamer Weise zutage. Zahlreiche eingeschriebene Kommunisten baten um die Erlaubnis, an den religiösen Feierlichkeiten teilnehmen zu dürfen. In Grigoriopolsk beteiligten sich die Bauern, die dem kollektivistischen System angeschlossen sind, an einem Umzug und sangen lautschallend das Lied: „Gott errette Dein Volk!" Andere sammelten Spenden für die Wiederherstellung der Kirchen. Es zeigt sich auch, daß sie im Verkehr mit den Priestern den gleichen ehrerbietigen und zutraulichen Ton von früher anschlugen. Die Erregung der sowjetrussischen Presse über diese Feststellung ist natürlich ungeheuer groß. „Warum", so fragt Emelyan Yaroslavsky, einer der Gottlosenführer, „haben die Kommunistenführer von Moldavia die religiöse Frage so vernachlässigt? Warum hat die Partei nicht einen systematischen antireligiösen Feldzug durchgeführt? Warum sind die Sowjets diesem wachsenden religiösen Einfluß gegenüber so gleichgültig geblieben? Wenn sie glaubten, der Glaube in Moldavia sei tot, so haben sie jetzt den Beweis, daß sie sich schwer geirrt haben. Können wir überhaupt die Religion für eine Belanglosigkeit halten, wenn 100 000 Kirchen in der Sowjetunion blühen und gedeihen, mit einer ständig wachsenden Anhängerschaft? Der Einfluß dieser Kirchen dringt in alle Schichten des Volkes und keine Gelegenheit sollte versäumt werden, ihn zu bekämpfen."

Alice im Wunderland stirbt.

Alice Pleasante Hargreaves liegt im Sterben. Es ist jene Alice, um die von 72 Jahren Lewis Carrol seine unsterbliche Geschichte „Alice im Wunderland" geschrieben hat. Das Buch, das auch zahllose Generationen deutscher Kinder entzückt hat, genießt in den angelsächsischen Ländern heute noch eine phantastische Popularität, die sich auch auf die wirkliche Alice, nämlich Alice Hargreaves ausgedehnt hat. Zahllose Zeichnungen, Gedichte und Manuskripte von „Alice im Wunderland" sind in Amerika zu einem regelrechten Museum zusammengetragen worden.

Räuberbande festgenommen.

+ **Hostenbach, 7. November.**

Nach einem Raubüberfall in Wadgassen gelang es der Polizei, vier junge Leute festzunehmen, die verdächtig sind, diesen und noch andere Raubüberfälle verübt zu haben. Sie haben unter dem Druck des gegen sie vorliegenden Beweismaterials im Gefängnis einen Raubüberfall in Wadgassen eingestanden, ebenso einen Einbruch in Friedrichweiler, bei dem ihnen ein größerer Geldbetrag in die Hände gefallen ist, den Raubversuch im Pfarrhaus in Hostenbach, den Einbruchsdiebstahl, den sie einige Tage später in der Wirtschaft Tabellion in Hostenbach verübt haben und bei dem nur Bargeld gestohlen worden ist sowie ein Raubversuch in dem nämlichen Ort im Hause Baltes. Fest steht, daß die Räuber in Friedrichweiler und Hostenbach Waffen besessen haben. Die Festgenommenen stammen aus Schaffhausen.

Was die Reichspost am Rundfunk verdiente.

Riesenausgaben für Verwaltung und Programm.

Berlin, 9. November.

In der heutigen Vormittagssitzung des Rundfunkprozesses schilderte der Angeklagte Dr. Bredow die Haushaltsgestaltung der einzelnen Sendegesellschaften. Er erörterte besonders eingehend die Schwierigkeiten, die sich zunächst hinsichtlich der Ausgaben für die Programme ergaben. Schwierigkeiten entstanden auch mit dem Reichsfinanzhof, der im Gegensatz zu der Reichspost die Hörergebühren als Bezahlung für Programmlieferung bezeichnete, während die Reichspost in ihnen lediglich eine Hoheitsgebühr sah. Der Reichsfinanzhof forderte daher von der Reichspost die Zahlung einer Umsatzsteuer.

Dr. Magnus ergänzte diese Ausführungen Dr. Bredows im einzelnen und führte Beispiele an für die schwierigen Honorarverhältnisse bei den Sendegesellschaften. Seiner Auffassung nach sei es unmöglich gewesen, überall die gleichen Honorare zu zahlen, da die künstlerischen Qualitäten der Mitarbeiter ja auch verschieden waren. Später wurden dann Tarifvereinbarungen getroffen und dadurch eine gewisse Erleichterung geschaffen.

Magnus gab einen interessanten Ueberblick über die gesamten Verwaltungs- und Programmkosten der Sendegesellschaften. Die Verwaltungskosten betrugen im Jahre 1927 insgesamt 5,3 Millionen Mark, stiegen 1928 auf 6 Millionen und sanken dann 1929 wieder auf 5,4 und 1930 auf 5,1 Millionen.

Demgegenüber zeigten die Programmkosten ständig eine aufsteigende Richtung. Während sie 1927 noch 9,5 Millionen betrugen, stiegen sie 1928 auf 12,2, 1929 auf 15,8 und 1930 auf 17,3 Millionen.

Diese Steigerung der Kosten für die Programmgestaltung ergaben sich aus dem immer größeren Ausbau der einzelnen Programme und hatten ihre Begründung auch in den auf Grund der steigenden Hörerzahl erheblich vermehrten Einnahmen. Trotzdem sorgte die Reichsrundfunkgesellschaft vom Jahre 1930 ab dafür, daß ein weiteres Anwachsen der Programmkosten vermieden wurde. Die Post bekam im Jahre 1926 12 Millionen, 1927 18 Millionen, 1928 23,7 Millionen, 1929 29,4 Millionen und 1930 38,6 Millionen Mark aus Hörergebühren. Während Magnus für diese Jahre die Unterlagen vorlegen konnte, konnte er die Einnahmen der Reichspost für die Jahre 1931/1932 bloß schätzungsweise angeben. Sie betrugen seiner Auffassung nach 45 und 47 Millionen. Dabei müsse aber, wie er betonte, berücksichtigt werden, daß 1931 eine Umstellung der Verteilung der Hörergebühren zwischen Reichspost und Sendegesellschaften erfolgt war, die, wie bereits in der gestrigen Verhandlung zur Sprache kam, von dem genannten Jahre ab 57 und 43 Prozent trug, während sie vorher 60 und 40 v. H. ausmachte.

Im letzten Teil der Vormittagssitzung wurde Dr. Bredow noch einmal darüber vernommen, wie er zu seiner Stellung als Rundfunkkommissar gekommen sei. Bredow hob hervor, in den ersten Besprechungen mit den Ministern Schiele und Stingl sei festgestellt worden, daß der Posten des Rundfunkkommissars ein unpolitisches Amt sein müsse. Er habe in diesem Amt also keinerlei Beamteneigenschaften gehabt, sondern es immer als eine private Stellung angesehen.

Zum Schluß schilderte Bredow dann, daß er am 1. Februar 1933 auf eigenen Wunsch ausgeschieden sei. Er habe damals ein Angebot der spanischen Regierung erhalten, das Rundfunkwesen in Spanien zu organisieren. Dieses Angebot habe er aber abgelehnt, als er aus den Zeitungen erfahren habe, daß gegen eine Reihe führender Persönlichkeiten des Rundfunks Untersuchungen im Gange seien. Er habe damals seine Kollegen nicht im Stich lassen wollen.

In der Nachmittagssitzung stellte der Vorsitzende die Personalakten Bredows zur Erörterung. Bredow, der am 1. Juni 1926 die Geschäfte als Rundfunkkommissar übernommen hatte und aus dem Reichsdienst ausgeschieden war, hatte am 26. März 1926 mit der Reichsrundfunkgesellschaft einen Vertrag geschlossen, wonach er als Vorsitzender des Verwaltungsrates mit den Bezügen in der Höhe eines Staatssekretärs übernommen wurde und ihm gleichzeitig die entsprechende Ruhegehalts- und Hinterbliebenenversorgung zugesichert wurde.

Die Verhandlung wurde darauf auf Montag vertagt.

Bankdirektor Brüning bekennt sich schuldig.

3 Millionen Mark Privatausgaben in 8 Jahren.

RWD Köln, 9. November.

Am Freitag begann vor der 3. Großen Strafkammer der Strafprozeß gegen den 53jährigen früheren Bankdirektor Dr. h. c. Anton Paul Brüning, dem die Anklage Betrug, Betrugsversuch, Untreue, Unterschlagung und Konkursvergehen zur Last legt. Die dem Angeklagten vorgeworfenen Straftaten fallen in die Jahre 1926 bis 1933. Nach Verlesung der Anklage gab der Angeklagte zu, daß der Sachverhalt der Anklage im wesentlichen richtig sei und daß er sich auch schuldig bekennen müsse. Er müsse nur in einem Falle eine Schädigung des Gläubigers bestreiten. In keinem Falle habe er die Absicht gehabt, überhaupt jemanden zu schädigen. Er sei immer der Ueberzeugung gewesen, die ihm anvertrauten Gelder gut angelegt zu haben. Niemals sei ihm ein Zweifel aufgekommen, daß er die Summe nicht bei ihrer Fälligkeit hätte zahlen können. Als er aber endlich so weit gewesen sei, alles nach und nach zurückzuzahlen, sei er in dem Goevres-haus-Prozeß festgenommen worden, wodurch es ihm unmöglich wurde, die Rückzahlungen vorzunehmen. Bis 1929 seien seine Vermögensverhältnisse in Ordnung gewesen, aber dann habe er sich auf ein verunglücktes Geschäft eingelassen und dadurch sei er auch in Bedrängnis gekommen.

Es wurden dann die verschiedenen Einzelkonten besprochen, die der Angeklagte unter allen möglichen Namen bei verschiedenen Banken angelegt hatte. Der Angeklagte gab zu, weder einen Auftrag noch Vollmacht von den betreffenden Personen besessen zu haben.

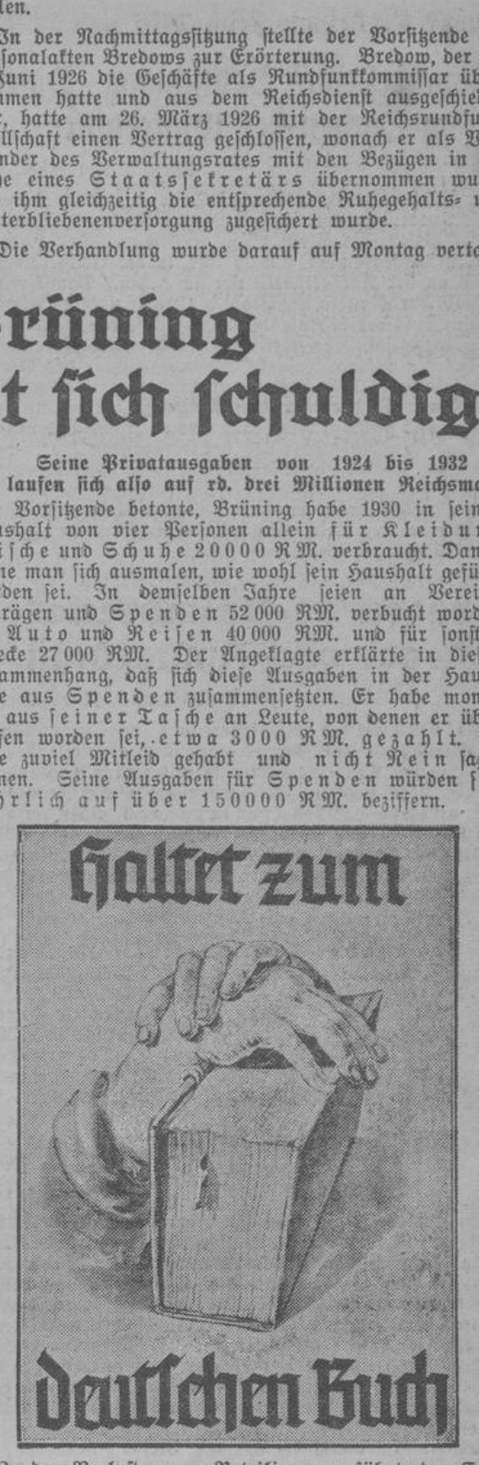
Dann wandte sich die Vernehmung dem persönlichen Aufwand des Bankdirektors Brüning zu. Hierzu führte der Buchsachverständige Diplomkaufmann Krumpe aus,

Brünings Haus in dem Kölner Stadtteil Marienburg habe im Laufe der Jahre insgesamt 930 000 Mk. verschlungen.

Der Angeklagte erklärte hierzu, er habe 1925 in Köln keine passende Wohnung bekommen können, deshalb habe er sich das Haus erbauen lassen. Später habe man ihm die ursprünglich veranschlagten erheblich niedrigeren Baukosten stark heraufgesetzt. Der Buchsachverständige sagte über die persönlichen Ausgaben des Angeklagten aus, daß dieser in den Jahren 1924 und 1925 je 200 000 Mk. verbraucht habe, 1926 250 000 Mk., 1927 450 000 Mk., 1928 350 000 Mk., 1929 430 000 Mk., 1930 420 000 Mk., 1931 300 000 Mk. 1932 310 000 Mk.

Seine Privatausgaben von 1924 bis 1932 belaufen sich also auf rd. drei Millionen Reichsmark.

Der Vorsitzende betonte, Brüning habe 1930 in seinem Haushalt von vier Personen allein für Kleidung, Wäsche und Schuhe 20000 RM. verbraucht. Danach könne man sich ausmalen, wie wohl sein Haushalt geführt worden sei. In demselben Jahre seien an Vereinsbeiträgen und Spenden 52 000 RM. verbucht worden, für Auto und Reisen 40 000 RM. und für sonstige Zwecke 27 000 RM. Der Angeklagte erklärte in diesem Zusammenhang, daß sich diese Ausgaben in der Hauptsache aus Spenden zusammensetzten. Er habe monatlich aus seiner Tasche an Leute, von denen er überlaufen worden sei, etwa 3000 RM. gezahlt. Er habe zuviel Mitleid gehabt und nicht Nein sagen können. Seine Ausgaben für Spenden würden sich jährlich auf über 150000 RM. beziffern.



Zu den Verlusten aus Beteiligungen führte der Sachverständige aus, der Angeklagte habe an dem Moralit-Werk fast 400 000 RM. verloren. Brüning selbst berechnete seinen Verlust mit 600 000 RM. Weiter erklärte der Sachverständige, daß der Angeklagte bei der Firma Eckert & Ziegler an einem neuen Spritzgußverfahren 440 000 RM. verloren habe. Bei einer Beteiligung an einer Firma, die einen neuen Füllfederhalter herausbrachte, seien 195 000 RM. verloren worden, bei einer Beteiligung an einem Kölner Bankhaus 110 000 RM., und weiter habe der Angeklagte einem Weingut Darlehen in Höhe von 216000 RM. vorgestreckt, die restlos verloren seien.

Gegen Schluß der Verhandlung wurden

die Effektenspekulationen des Angeklagten besprochen, deren Umfang der Sachverständige allein bei der Bank des Angeklagten auf 26 Millionen RM bezifferte.

Der Verdienst des Angeklagten dabei betrage 45 000 RM.

Der Vorsitzende fragte den Angeklagten, ob ein Bankdirektor es überhaupt verantworten könne,

ihm anvertraute Gelder für Spekulationszwecke zu gebrauchen, worauf Dr. Brüning erwiderte, daß er es heute für unverantwortlich halte.

Es solle übrigens niemand spekulieren, denn er erleide auf die Dauer nur Verluste.

Sachverständiger Krumpe stellte dann fest, daß die verschiedenen fingierten einzelnen Konten 1927 in einem Sammelkonto „Geschwister Neuerburg" zusammengeschlossen waren. Die Salden der anderen Konten, die man geschlossen habe, habe er mit auf das Sammelkonto übertragen, das mit über einer Millionen RM Debet eröffnet wurde.

Weiter sprach der Sachverständige über die Bewegung des Sammelkontos. Seine Effektenumsätze auf diesem Konto berechneten sich auf 2,8 Millionen RM. Bar entnommen habe er 1928 zweimal 30 000 RM. Die letzten 30 000 RM seien an ein Bankhaus nach Koblenz überwiesen und dort dem damaligen Oberpräsidenten Dr. Fuchs gutgeschrieben worden. Weiter habe der Angeklagte 1929 104 000 RM abgegeben und 1930 noch 165 000 RM. Inzwischen habe er aber auch Gutschriften auf das Sammelkonto veranlaßt, so 1929 über 1 Million RM, 1930 200 000 RM und 1931 235 000 RM. Das Konto sei dann abgeschlossen worden mit einem Guthaben von 8000 RM, die Brüning in bar entnommen habe.

Die Verhandlung wurde auf Samstag nachmittag vertagt.

Der Vorkämpfer gegen die Schlafkrankheit.

Professor Taute gestorben.

Berlin, 9. November.

Ministerialrat Prof Dr. Taute, der weit über Deutschlands Grenzen hinaus bekannte Tropenmediziner, ist im Alter von 57 Jahren gestorben. Deutschland verliert in ihm einen der todesmutigen Männer, die unter tausendfachen Einsatz des eigenen Lebens den Weltruhm der deutschen Tropenmedizin begründet und befestigt haben. Seit dem Ende des Krieges war Prof. Taute die Möglichkeit genommen, auf seinem Spezialgebiet, der Bekämpfung der Tropenkrankheiten, praktisch zu wirken, denn Deutschland wurde „ja nicht mehr für würdig" gehalten, ein Kolonialgebiet zu verwalten. Aber die Geschichte des Kampfes gegen die Schlafkrankheit ist für alle Zeiten mit dem Namen Prof. Tautes verknüpft. Die Erforschung der Schlafkrankheit hatte er zu seinem Lebensziel gemacht und er hat sich auf diesem Gebiet ein unsterbliches Verdienst um die afrikanische Bevölkerung erworben.

Als Assistent Robert Kochs beschäftigte sich der junge Arzt zum ersten Male mit der geheimnisvollen tropischen Seuche. Er erwählte die Tropenmedizin zum Spezialstudium und bildete sich auf dem bekannten Institut für Schiffs- und Tropenkrankheiten in Hamburg zum Tropenarzt aus. 1907 begann er seinen Dienst bei der Schutztruppe Deutsch-Ostafrikas.

Taute widmete seine ganze Kraft der Bekämpfung der Schlafkrankheit, die als fürchterliche Seuche unter den Eingeborenen wütete und gegen die man noch kaum ein Hilfsmittel wußte. Die im Robert-Koch-Institut hergestellten Arsenpräparate hatten noch nicht den Erfolg wie das heutige Germanin, das von den deutschen Aerzten inzwischen geschaffen wurde.

Im Jahre 1912 erreichte die Epidemie in Ost-Afrika einen Höhepunkt. Gleichzeitig griff die Schlafkrankheit auch unter dem Wild der bedrohten Gebiete um sich, und die Vermutung lag nahe, daß die Erreger durch Tse-Tse-Fliegen von den Tieren auf die Menschen übertragen wurde. Die Engländer begannen auf ihren Territorien den ganzen Tierbestand abzuschießen, in der Hoffnung, der Seuche dadurch Einhalt gebieten zu können. Auch in Deutsch-Ostafrika wurden entsprechende Maßnahmen verlangt, aber Dr. Taute erhob gegen den Massenmord Einspruch. Auf Grund seiner Forschungen war er zu der Ueberzeugung gelangt, daß der tierische und der menschliche Erreger durchaus nicht identisch sind, und um seine Ansicht zu beweisen, ließ er sich von einer Anzahl Tse-Tse-Fliegen stechen, die vorher Gelegenheit hatten, sich an schlafkranken Tieren zu infizieren. Taute blieb gesund, er blieb auch gesund, als er den Versuch mehrfach wiederholte — er hatte durch seine mutige Tat den Wildbestand unserer ehemaligen Kolonien gerettet.

Dieser Selbstversuch machte den Namen Prof. Tautes international bekannt. Während des Krieges war er leitender Sanitätsoffizier in der Schutztruppe Lettow-Vorbecks. Nach seiner Rückkehr aus Afrika wurde er in das Reichsministerium des Innern berufen, wo er bis zu seinem Tode als Generalreferent für ärztliche Fragen tätig war.

Der Saar-Dreier-Ausschuß tagt in Rom



Dieses Bild zeigt eine Sitzung des Ausschusses. Der zweite von links ist der italienische Delegierte Baron Aloisi.

Verkaufszeit an den Sonntagen vor Weihnachten.

Der Reichsarbeitsminister hat in seiner Eigenschaft als preußischer Minister für Wirtschaft und Arbeit in einem Erlaß an die preußischen Behörden zur Frage der Verkaufszeit an den für den Verkauf freigegebenen Sonntagen vor Weihnachten Stellung genommen. In diesem Jahre handelt es sich um drei Sonntage. Der Minister erklärt, daß er nichts dagegen einzuwenden habe, wenn künftig an allen Verkaufssonntagen vor Weihnachten eine Verkaufszeit bis 19 Uhr zugelassen werde. Allerdings müßten die Voraussetzungen der Arbeitszeitordnung erfüllt sein, wonach Ausnahmen von den allgemein geltenden Vorschriften nur dann zulässig seien, wenn sie im öffentlichen Interesse, insbesondere zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit oder zur Sicherstellung der Volksernährung dringend nötig würden. Die Genehmigungen seien unter der Bedingung zu erteilen, daß die Verkaufszeit an jedem Sonntag nicht mehr als fünf Stunden betragen dürfe. Durch die Genehmigung dürfe keine Verlängerung der Verkaufsdauer am einzelnen Sonntag gegenüber der bisherigen Regelung eintreten. Es könne sich also nur um eine Verschiebung der Verkaufsunden, nicht etwa um deren Vermehrung handeln. Den Angestellten, die nach 18 Uhr beschäftigt werden, sei nach Beendigung ihrer Tätigkeit eine ununterbrochene Ruhezeit von mindestens 12 Stunden zu gewähren.

Turnen Spiel Sport

Boxländerkampf Deutschland – Polen im Zeichen der Winterhilfe.

Essen, 9. November.

Der Reichssportführer von Tschammer und Osten hat als Austragungsort für den Länder-Boxkampf Deutschland — Polen die Stadt Essen bestimmt. Der Kampf wird am 24. November, um 20 Uhr, in der Ausstellungshalle V an der Norbertstraße vor sich gehen. Damit wird innerhalb der Mauern der Stadt der Kohle und des Eisens nicht nur eins der bedeutendsten Ereignisse des sportlichen Lebens dieses Winters stattfinden, sondern die Veranstaltung hat die weitere Aufgabe, die vom Führer des Deutschen Reiches, Adolf Hitler, angeknüpften Bande der Freundschaft mit der polnischen Nation zu festigen und zu vertiefen und gewinnt somit auch eine politische Bedeutung weit über den Rahmen eines hervorragenden sportlichen Ereignisses, wie es ein Länderkampf sonst schon bedeutet, hinaus.

Die Durchführung hat der Polizei-Sportverein Essen übernommen. Der Reinertrag wird dem Winterhilfswerk 1934/35 zur Verfügung gestellt.

Broccardo-Guimbretiere Sieger von Amsterdam.

Amsterdam, 9. November.

Das Amsterdamer Sechstagerennen, das den Holländern Pijnenburg—Jan van Kempen schon als reife Frucht zu winken schien, endete doch noch mit einem Ausländersieg. In der Spurtstunde unternahmen die Franzosen Broccardo—Guimbretiere noch einen erfolgreichen Vorstoß und überrundeten das ganze Feld. Die alleinige Spitzenposition verteidigten sie dann bis zum Schluß. Schön—Hürtgen belegten eine Runde zurück den vierten Platz.

Das Schlußergebnis:

1. Broccardo—Guimbretiere 178 Punkte gleich 3192,685 km. Eine Runde zurück: 2. Pijnenburg—J. van Kempen 441 P. 2. Buysse—Deneef 293 P. 4. Schön—Hürtgen 149 P. Zwei Runden zurück: 5. Dewolf—v. d. Heyden 287 P. Drei Runden zurück: 6. Hill—Braspenning 199 P. Fünf Runden: 7. Bogaert—Pelenaars 273 P. Sieben Runden zurück: 8. Bresciani—Prieto 249 P. Neun Runden: 9. Gebr. Broomen 205 P.

Hoppegartener Vollblutauktion.

58 Pferde brachten 62 530 RM.

Ein voller Erfolg war die Hoppegartener Vollblut-Versteigerung, bei der rund 1000 Pferde in den Ring kamen. Pferde jeden Alters und für jeden Zweck, von denen sich ihre Besitzer aus diesem oder jenem Grunde trennen wollten. Außerordentlich starker Besuch und rege Kauflust bewiesen, daß für das Vollblutpferd das Interesse erheblich größer geworden ist. 58 Pferde wechselten auf dem Auktionswege den Besitzer, und außerdem wurden verschiedene noch freihändig verkauft. Bei einem Gesamterlös von 62 530 RM. für 58 Pferde ergibt sich immer noch ein Durchschnittspreis von 1078 RM. Besonders für Zuchtmaterial wurden die höchsten Preise gezahlt, so für die Dreijährige Jania aus dem Stall Weinberg 3300 RM. Nicht viel weniger brachte mit 3100 RM. Tiara, v. Caligula a. d. Tullamore, die P. Mülhens ebenfalls zu Zuchtzwecken erwarb. Als Hauptkäuferin trat die Zuchtkommission auf, die zehn Stuten aufkaufte. Die Preußische Gestütsverwaltung sicherte sich von den vorher vorgeführten Hengsten Farnese für das Gestüt Braunsberg, Spreewald für das Landgestüt Celle und Parademarsch für das Gestüt Rastenberg, wo sie in der Warmblutzucht Verwendung finden sollen. Den niedrigsten Preis erzielte mit 200 RM. Postmeister, der in seiner Rennlaufbahn immerhin manches bessere Rennen gewann und insgesamt 61 700 RM. zusammengaloppierte.

Olympiade 1936.

Ein eigenes Hockey-Stadion.

Bei den letzten Pariser Beratungen des Internationalen Hockey-Verbandes, bei denen bekanntlich der Abhaltung eines Olympischen Hockey-Turnier im August 1936, also außerhalb der gewöhnlichen Spielzeit, zugestimmt wurde, ist der Wunsch geäußert worden, die Hockeyrunde ganz auf dem Reichssportfeld durchzuführen, jedoch nicht im Olympiastadion selber. Tatsächlich ist ein modernes Riesenstadion für Hockeyspiele zu groß. Die Zuschauer können von den weitentfernten Sitzplätzen die einzelnen Spielvorgänge nicht genau verfolgen. Mit Rücksicht hierauf ist jetzt beschlossen worden, auf dem Reichssportfeld ein eigenes Hockey-Stadion zu errichten, das auch nach den Olympischen Spielen für große Hockey-Wettkämpfe benutzt werden kann. Das Stadion soll auf dem südöstlichsten der acht Fußballplätze angelegt werden, die nach den bisher veröffentlichten Plänen am Osteingang des Reichssportfeldes angeordnet sind. Die Wälle, die um das Hockeyfeld herumführen und dieses gegen das übrige Gelände abschließen, sind groß genug, um 12 000 Zuschauer zu fassen; für die Olympischen Spiele wird die Fassungskraft durch Tribünen auf 25 000 gesteigert.

In 12 Stunden quer durch Amerika.

Eine fliegerische Glanzleistung stellte der bekannte amerikanische Pilot Rickenbacker den Rekorden der England—Australien-Flieger und von Kingsford Smith an die Seite. In 12 Stunden und 3 Minuten durchquerte er ganz Nordamerika von Burbank (Kalifornien) nach Newyork. Rickenbacker nahm dabei nur eine Zwischenlandung in Kansas City vor und hielt sich hier ganze 12 Minuten auf. Für die fast 5000 km lange Strecke ergibt sich hier ein Stundenmittel von über 400 km. Den bisherigen Rekord hielt der mit einem 900-PS-Diesel-Motor ausgestattete „Schienenzepp" mit einer Fahrzeit von 56 Stunden 57 Minuten.

Europameisterschaften im Gewichtheben.

Für die am Samstag und Sonntag in Genua zum Austrag gelangenden 26. Europameisterschaften im Gewichteheben haben sieben in der europäischen Schwerathletik führende Nationen insgesamt 40 Teilnehmer gemeldet. Sehr stark ist vor allem das deutsche Aufgebot mit je zwei Vertretern in jeder Gewichtsklasse. Man muß unserer Mannschaft für den Gesamtsieg in der Länderwertung gegen Oesterreich und Italien eine erste Chance einräumen, da sie nur mit bestem Material nach Italien fährt. Neben den schon erwähnten Ländern sind noch die Tschechoslowakei, Lettland, die Schweiz und Frankreich, das eine Ueberraschung bringen kann, zum Teil jedoch nur in einigen Gewichtsklassen vertreten. Die Besetzung im einzelnen lautet:

Federgewicht: Walter, Mühlberger (D), Janisch, Andrysek (Oe), Brizzi, Bescape (I), Baril (F), Rieder (S).

Leichtgewicht: Wagner, Süßdorf (D), Hangl, Fein (Oe), Cella, Gabetti (I), Duverger (F).

Mittelgewicht: Ismayr, Gottschalk (D), Heitzmann, Hipfinger (Oe), Mamprin, Galimberti (I), H. Blane (S), Hostin, Anglade (F).

Halbschwergewicht: Deutsch, Leopold (D), Zemann, Hala (Oe), Vassallo, Lercari (I).

Schwergewicht: Straßberger, Manger (D), Schilberg, Leppelt (Oe), Mercoli, Tonani (I), Skobla, Psenicka (T), Luhaar (L), Dumoulin (F).

Im Federgewicht muß man vor allem Mühlberger eine erste Rolle einräumen. Der Frankfurter wird seinen Landsmann Wölpert, der den Titel nicht verteidigen kann, wohl würdig vertreten. Baril und Andrysek sind seine gefährlichsten Gegner.

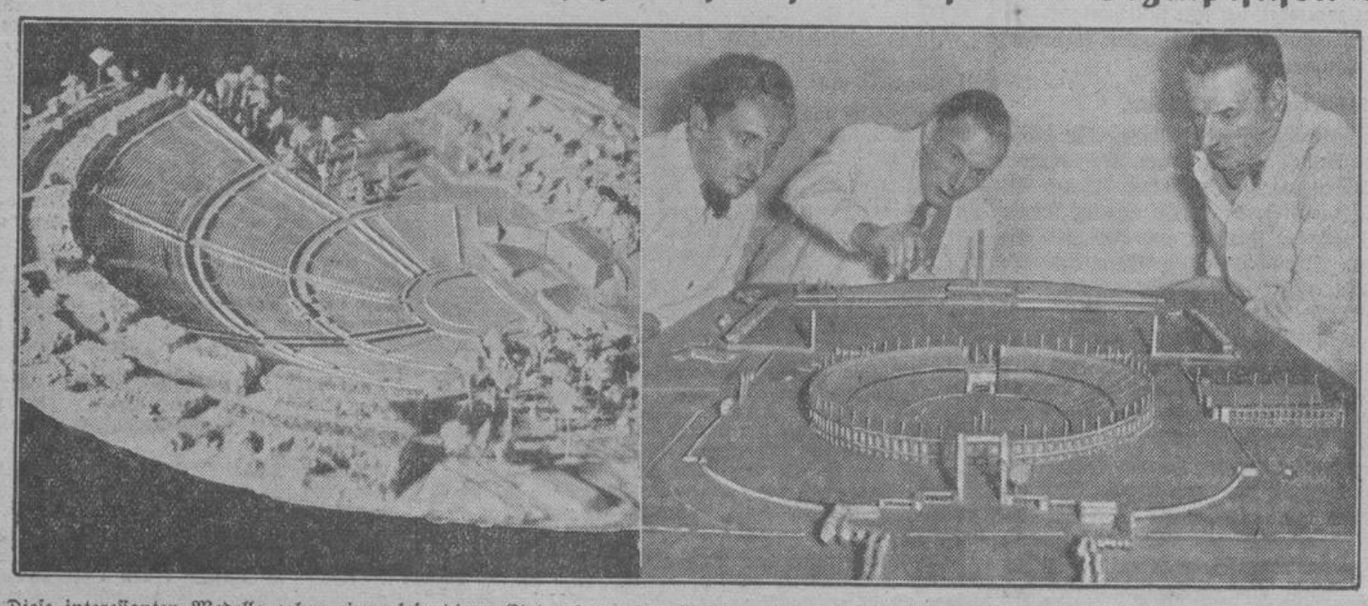
Im Leichtgewicht gilt der Franzose Duverger als Favorit. Deutschland ist hier mit Wagner und Süßdorf nicht gerade am besten vertreten, dennoch müßte es aber zu ehrenvollen Plätzen reichen.

Im Mittelgewicht hat sich Olympiasieger Ismayr vor allem mit Hostin und Hipfinger auseinanderzusetzen. Aber auch Gottschalk kann in den Endkampf noch mit eingreifen.

Im Halbschwergewicht stützen sich unsere Hoffnungen vor allem auf Deutsch, der gegen Hala, Vassallo und Lercari glatt bestehen müßte.

Im Schwergewicht schließlich haben wir mit Straßberger und Manger zwei harte Eisen im Feuer. Psenicka, Dumoulin und Leppelt sind die gefährlichsten Widersacher.

Die künftige Gestaltung des Deutschen Sportforums für die Olympischen Spiele.



Diese interessanten Modelle geben einen lebendigen Eindruck von der künftigen Form des Deutschen Sportforums in Berlin-Grunewald, wo die Olympischen Spiele 1936 stattfinden werden. Rechts sieht man in der Mitte das Modell der Kampfarena, in der hunderttausend Zuschauer Platz finden werden. Schon im nächsten Jahre werden hier größere sportliche Veranstaltungen stattfinden, zu denen man auch ausländische Sportler erwartet. Links das Modell der Dietrich-Eckart-Freilichtbühne, die auf dem Reichssportfeld errichtet wird.

Programm des Reichssenders Köln

11. November
Sonntag

6,35: Von Hamburg: Hafenkonzert auf dem Motorschiff St. Louis der Hamburg-Amerika-Linie. I. 1. Die Glocken vom Großen Michel, dem Wahrzeichen der deutschen Seefahrer. 2. Choral: „Befiehl du deine Wege". II. 1. Mein Regiment, Marsch — Blankenburg. 2. Vorspiel zur Oper „Alessandro Stradella" — Flotow. 3. Am Lagerfeuer, Intermezzo — Siede. 4. Melodien aus Lortzings Opern. 5. Freiheitshelden, Marsch — Blankenburg. 6. Hochzeit der Winde, Walzer — Hall. 7. Aus Schuberts Liedern. 8. Die Trommel ruft, Melodienfolge — Schmidt-Hagen.

8,0: Zeit, Wetter, Nachrichten. Heute ist Lostag! (Martin.)

8,10: Dr. Walther Waidner: Anerbenrecht und Anerbensitte in der deutschen Bauerngeschichte.

8,30: Die sonntägliche Morgenfeier. Leitung: Domvikar Hubert Leiwering.

9,00: Sendepause.

9,15: Funk ins Blaue!

10,00: Musikalische Plaudereien.

10,30: Märchen und Musik. Die Alte im Walde.

11,25: Sendepause.

11,30: Vom Deutschlandsender: Reichssendung. Langemarck-Feier. (Zum 20. Jahrestag.) 1. Baldur von Schirach: „Den Soldaten des großen Krieges" (Rezitation). 2. Hanz Pfitzner: Trauermusik. 3. Karl Maria Holzapfel: Der Geist von Langemarck (Rezitation). 4. Hermann Zilcher: An mein deutsches Land (Werk 48). 5. Josef Goebbels: Vom unbekannten SA-Mann. 6. Horst-Wessel-Lied.

12,10: Musik am Mittag.

12,10: Von München: Standmusik aus der Feldherrnhalle. Es spielt das Musikkorps des Pionier-Bataillons, Leitung: Obermusikmeister Schiffer.

13,00: Glückwünsche.

13,05: Achim Holtz: Ein Wort an alle.

13,15: Das Westdeutsche Kammerorchester, Leitung: R. Hartmann. 1. Marsch aus „Sigurd Jorsalfar" — Grieg. 2. Vorspiel aus der Oper „Lodoiska" — Cherubini. 3. Melodien aus der Oper „Die toten Augen" — d'Albert. 4. a) In den Spinnstuben, b) Legende Nr. 2 — Dvorak. 5. Albumblatt — Gade. 6. Lyrische Folge über Themen von Tschaikowsky — Becce. 7. Herbstwalzer — Albenitz. 8. Schöne Insel, Romanze — Lincke. 9. Das treue deutsche Herz, Melodienfolge — Weninger.

14,45: Sendepause.

15,00: Eltern und Kinder. Aenne Pfisterer: Auf Entdeckungsfahrten in der Heimat.

15,20: Folge für Flöte und Klavier — Wilfort.

15,40: Augus Elges: Festpreise, eine Kurzgeschichte für

15,40: August Elges: Festpreise, eine Kurzgeschichte für Bauer und Städter.

16,00: Kinderstunde. Achtung, hier ist das Gemüsetheater.

16,30: Uebertragung aus der Rudolf-Oetker-Halle, Bielefeld: Musikalische Feierstunde. Ausführende: Der „Landkreischor", gebildet aus allen Gemischten Chören, Männer- und Frauenchören des Landkreises Bielefeld (etwa 700 Sänger). Solisten: Anna-Maria Augenstein (Sopran), Magdalena Hüttemann (Mezzo-Sopran), Gerard Bunk (Orgel). Chorleitung: J. P. Seiler. Musik vom 16. Jahrhundert bis Johann Seb. Bach. — In der Pause aus Köln: Deutsche Erzähler der Gegenwart. Friedrich Griese: Seelen auf Borg.

18,50: Westlichter Westen. Eine Hörfolge von den Blasket-Inseln (West-Irland) mit vielen seltenen Schallaufnahmen.

19,20: Sportvorbericht.

19,30: Internationales Schwimmfest in M.-Gladbach. Funkbericht von Dr. Ernst.

19,45: Orchesterkonzert. Das Große Orchester des Reichssenders Köln, Leitung: Otto Julius Kühn; Solisten: Mia Münstermann (Sopran), Rudi Rhein (Violine). 1. Vorspiel zu „Manfred" — Schumann. 2. Elegie für Violine und Orchester — Ernst. 3. Ozean-Arie aus der Oper „Oberon" — Weber. 4. Szenen aus der Oper „Othello" — Verdi. 5. Ave Maria, aus der Kantate „Das Feuerkreuz" — Bruch. 6. Heldenklage, sinfonische Dichtung — Liszt.

21,15: An die Gefallenen des großen Krieges. Eine Rede von Ernst Wiechert.

21,30: Von Berlin: Reichssendung. 4. Meisterkonzert des deutschen Rundfunks. Georg Kulenkampff spielt. Brahms: Violinkonzert D-dur (Werk 77). Leitung: Edwin Lindner.

22,10: Zeit, Wetter, Nachrichten.

22,30: Von Frankfurt: Nachtmusik. Kapelle: Hauck—Reichardt.

24,00: Nachtmusik auf Schallplatten.

12. November
Montag

6,00: Morgenruf. Anschl.: Frühkonzert (Schallpl.).

6,45: Hans Jacob Reinarz: Leibesübungen.

7,00: Morgenruf — Zeit, Wetter, Nachrichten.

7,15: Morgenkonzert. Das Kammerquintett des Reichssenders Köln. 1. Hochzeitsmarsch — Jensen. 2. Rheinlied — Obermeyer. 3. Kirschblütenfest — Helmburg-Holmes. 4. Als Einlage: Ein lustiges Quartett, für Klarinette, Oboe, Fagott und Horn. 5. Tausend rote Rosen blühn, Ständchen — Meisel. 6. Dolores, Walzer — Waldteufel. 7. Japanischer Laternentanz — Yoshitomo. 8. Die Welt im Lied — Intrator. 9. Kreuz des Südens, Tango — Blaauw.

8,00: Wasserstandsmeldungen.

8,30: Zeit, Wetter.

8,35: Hilde Bremus: Frauenturnen.

8,50: Cläre Meichsner: Was kochen wir diese Woche?

9,00: Sendepause.

10,00: Zeit, Nachrichten, Wasserstandsmeldungen.

10,15: Schulfunk. Wo der Märker Eisen reckt. Hörbild vom Sauerland für Schüler vom 12. Lebensjahre an. Leitung: Hermann Probst.

10,50: Wir und die Welt.

11,30: Funkwerbung der Reichspostreklame (ohne Verantwortung des Intendanten).

12,00: Musik am Mittag.

12,00: Alte und neue Lieder (Schallplatten).

12,45: Mittagsmeldungen I, Glückwünsche.

13,00: Das kleine Orchester, Leitung: Leo Eysoldt. 1. Vorspiel zur Operette „Der lustige Krieg" — Strauß. 2. Die Verlobten, Walzer — Westly. 3. Melodien aus der Oper „Die lustigen Weiber von Windsor" — Nicolai. 4. a) Das Lied der Quelle — Amadei; b) Cubanisches Ständchen — Mauß.

13,45: Mittagsmeldungen II. 5. Mosaik, Melodienfolge — Zimmer. 6. Mitternachtspolka — Waldteufel. 7. Tanz der Düfte — Popy. 8. Berühmtes Ständchen — Tarenghi. 9. Melodienfolge aus der Operette „Paganini" — Lehar.

14,45: Schlachtviehmarktberichte.

15,15: Ewiges Deutschland (7). Maria Waterkamp: Inhalt, Bedeutung und Notwendigkeit des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses.

15,30: Wirtschaftsmeldungen I.

15,45: Stunde des Handwerks. Dr. Weber: Handwerk und Gewerbefreiheit.

16,00: Von Berlin: Nachmittagskonzert. Musik und allerlei Heiteres. 1. Chromatischer Galopp — Liszt. 2. Transaktionen, Walzer — Strauß. 3. Vorspiel zur Oper „Maurer und Schlosser" — Auber. 4. Rendezvous — Aletter. 5. Heitere Löns-Lieder: a) Küsselkraut, b) Wilde Rose, c) Die böse Sieben, d) Die Sprache, e) Denn nicht — Carl de Vogt. 6. Ein Abend in Toledo — Schmeling. 7. Sonnenblumen — Eysoldt. 8. Zwei Ständchen: a) Scherzhafte Weise — Lobertz; b) Kubelik-Serenade — Drdla. 9. Indische Suite — Lueling. 10. Lied im Volksmund — Kiel-Schmidt.

17,00: Leidlieb. Gedichte um eine junge Bäuerin von Josef Georg Oberkofler.

17,15: Schubert — Wolf. 1. Zwei Lieder: Wiegenlied, Suleikas 1. Gesang — Schubert. 2. Impromptu c-moll — Schubert. 3. Drei Lieder: Denk' es, o Seele, Auf ein altes Bild, Schlafendes Jesuskind — Wolf.

17,45: Nach Ostland wollen wir reiten.

18,00: HJ-Funk. Der Pimpf erzählt.

18,20: Französische Unterhaltung.

18,40: Vom Tage.

18,50: Zeit, Wetter, Wirtschaftsmeldungen II, Sportvorbericht.

19,00: Westdeutsche Wochenschau.

19,30: Kleine Unterhaltung (Schallplatten).

19,50: Momentaufnahme!

20,00: Erste Abendmeldungen und Saarrundschau.

20,15: Tiergrotesken. Heitere Hörfolge von Heinz Kohlhaas. Leitung: Hermann Probst. Musikalische Ausmalung: H. Riethmüller.

21,05: Milizа Korjus singt! 1. Aus der Oper „Rigoletto": Teurer Name, dessen Klang — Verdi. 2. 2. Aus der Oper „Der Barbier von Sevilla": Frag' ich mein beklommen Herz — Rossini. 3. Bravour-Variationen — Adam. 4. Aufforderung zum Tanz — Weber. 5. Frühlingsstimmen, Walzer — Strauß.

21,30: Vom Deutschlandsender: Wir suchen und finden. Szenen aus neuen dramatischen Werken.

22,00: Zeit, Wetter, Nachrichten.

22,20: Stippvisite.

22,30: Nachtmusik aus dem „Café Wien am Ring" in Köln. Kapelle Farkas Miska.

2,30 und 3,15: Nur für den deutschen Kurzwellensender: Kinder, wir wollen gemütlich sein! Humor und Tanz. Leitung: Curt Baumgarten.

13. November
Dienstag

6,00: Morgenruf. Anschl.: Frühkonzert (Schallpl.).

6,45: Hans Jacob Reinarz: Leibesübungen.

7,00: Morgenruf — Zeit, Wetter, Nachrichten.

7,15: Von Breslau: Morgenkonzert. 1. Melodien aus der Tanzfolge „Natalie" — Monti. 2. Fest der Infantin — Gebhardt. 3. Musikalisches Bilderbuch — Volkmann. 4. Ewig blauer Himmel, Walzer — Kutsch. 5. Ritter-von-Epp-Marsch — Heyden. 6. Festvorspiel — Hartung. 7. Lieder der Liebe, Melodienfolge — Huppertz. 8. Transaktionen, Walzer — Strauß.

8,00: Wasserstandsmeldungen.

8,30: Zeit, Wetter.

8,35: Hilde Bremus: Frauenturnen.

8,50: Sendepause.

10,00: Zeit, Nachrichten, Wasserstandsmeldungen.

10,10: Schulfunk für Schüler vom 7. bis 10. Lebensjahre. Käthe Martin: Kinderturnen mit Musik.

10,30: Allerlei Humor und zwischendurch Musik.

11,15: Funkwerbung der Reichspostreklame. 11,45: Luhns Werbefunk. Luhmbert und Luhmunde bringen Luhns funkende Wochenschau (ohne Verantwortung des Intendanten).

12,00: Musik am Mittag.

12,00: Von Berlin: Unterhaltungskonzert. 1. Grüße aus dem Donautal, Walzer — Hanschmann. 2. Frühlingsträume — Küssel. 3. Elfenspiel — Muhr. 4. Liebesgesang, Serenade — Ferraris. 5. Du hast so etwas — Marlek-Hasele. 6. Spiel mir, Zigeuner — Koetscher-Karlik. 7. Weil ich dich verehre, Lied — Lesso-Valerio. 8. Reigen aus „Peterchens Mondfahrt" — Schmalstich. 9. Silberner Mond — Gardens-Kladund. 10. Im dunklen Mühlental schlägt eine Nachtigall — Ailbout. 11. Humoristischer Tango — Bonadoni.

12,45: Mittagsmeldungen I, Glückwünsche.

13,00: Uebertragung aus dem Städt. Saalbau Essen: Das Ruhrland-Orchester, Leitung: Musikdirektor Fr. Switing. 1. Vorspiel aus der Oper „Die schöne Galathee" — Suppé. 2. Melodien aus der Oper „Martha" — Flotow. 3. Tanzmusik aus der Oper „Gioconda" — Ponchielli. 4. Du und Du, Walzer — Strauß.

13,45: Mittagsmeldungen II. 5. Vorspiel zur Oper „Die diebische Elster" — Rossini. 6. Melodien aus der Operette „Der Bettelstudent" — Millöcker. 7. Romantischer Walzer — Heinecke. 8. Marsch — Blankenburg.

14,45: Sendepause.

15,00: Handwerker- und Mittelstand als Kämpfer in der Arbeitsschlacht.

15,30: Wirtschaftsmeldungen I.

15,45: Erica Dieckerhoff: Auch im November noch Gartenfreuden. Etwas über Heilkräuter.

16,00: Nachmittagskonzert. „Neue Unterhaltungsmusik." 1. Einer für alle, Marsch — Blankenburg. 2. Am Hafen von Port Said, orientalische Szene — Lautenschläger. 3. Briefe aus Wien, Walzer — Wetzel-José. 4. Ständchen an den Frieden — Murzilli. 5. Deutsches Blut, Marsch — Wellnitz. 6. Mehlspeisen aus einem kleinen Café, Melodienfolge — Benatzky. 7. Sonnige Tage, Foxtrot-Zwischenspiel — Kochmann.

17,00: Aus unserer Heimat. Fahrt durch das Sauerland.

17,15: Bunte Vesperstunde. 1. Gestillte Sehnsucht — Fuchs. 2. Burla, Werk 37, für Klavier — Thuille. 3. Die vier Jahreszeiten — Hol. 4. Amerikanische Waldidyllen, Werk 51: An eine wilde Rose, Irrlicht, Beim alten Stelldichein, Im Herbst, Aus einem Wigwam — Mac Dowell.

17,45: Zur Wintersport-Werbewoche.

18,00: HJ-Funk. HJ bei den rheinischen Korbflechtern.

18,20: NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude", Gau Köln-Aachen: Amt für Schönheit und Arbeit. Gespräch zwischen Goebels — Graeve — Heikhaus.

18,40: Vom Tage.

18,50: Zeit, Wetter, Wirtschaftsmeldungen II, Sportvorbericht.

19,00: „Lieder aus dem kleinen Rosengarten von Herm. Löns", für Quintettbegleitung und Gitarre.

19,50: Momentaufnahme!

20,00: Erste Abendmeldungen.

20,10: Von Breslau: Konzert: 1. Heiteres Spiel für Orchester — Blumer. 2. Konzert für Flöte und Harfe — Mozart. 3. Arie „Er ist mir wert", aus der Oper „Die beiden Schützen" — Lortzing. 4. Arie der Anna, aus der Oper „Die lustigen Weiber von Windsor" — Nicolai. 5. Comedietta — Graener. 6. Oesterreichische Bauernmusik: a) Zwei Kärntner Hochzeitstänze, b) Tafelstück, c) Zwei deutsche Tänze: d) Thernberger Hochzeitsstückeln, e) Fünf Arien für zwei Flügelhörner, f) Ein schöner Burger Tanz, g) Ländler — Szuka. 7. Lied der Saffi, aus der Operette „Der Zigeunerbaron" — Strauß. 8. Primadonnenwalzer, aus der Operette „Der arme Jonathan" — Millöcker. 9. Vorspiel zur Operette „Das Veilchen vom Montmartre" — Strauß. 10. Perpetuum mobile — Strauß. 11. Kaiserwalzer — Strauß.

22,00: Zeit, Wetter, Nachrichten.

22,20: Dr. A. van Nüß: Schachfunk.

22,30: Funkstille.

Nogatmenschen.

Erzählung von Friedrich Franz Goldau.

Feucht und kalt lag der Nebel über den hohen Deichen der Nogat. Knüppelhart war der Boden, und in dem Stromgebiet da drunten knarrten die eisigen Schollen.

Schauerlich grell, wie eine Unheil verkündende Mär, stieg es herauf zu einem landfahrenden Trüpplein und fand ein Echo in ihrem Lachen und Plaudern. Es waren sechs Menschen, nicht weit über zwanzig, drei Damen, drei Herren. In Großstadtkleidung, stark abgetragen, strebten sie der Deichschenke zu. Sie waren zusammengesucht aus den verschiedensten Schichten und spielten, reisten und hungerten sich als Wandertheater durchs Leben. Ihr Lachen an diesem Morgen war ein verzweifeltes Aufbäumen gegen ihre Lage, und ihr Plaudern galt ausgetauschten Gedanken über die Zukunft. Wo würde man landen?

„Hier werden wir kaum etwas reißen," sagte ihr Führer, den sie befragten, ob es sich lohne, ein Gastspiel zu geben. „Wenn wir die Kosten für den heutigen Tag und die Nacht herauschlagen, dürfen wir zufrieden sein. Es sei denn," er lachte und wiederholte, „es sei denn, wir fänden einen Bauern, der leichtsinniger wäre als wir. Morgen in aller Frühe reisen wir weiter. In der nächsten Stadt kenne ich eine Kaschemme, in der wir ein Engagement finden."

Er übertrieb nicht. Hier war nichts zu erwarten. Auf der Nogat schenkte das Leben nichts, aber es forderte viel. Oft ballten sich diese tückischen Schollen zusammen und starrten zu Hügeln empor, wo der Strom sich bog. Sie bohrten sich tief in den Deichgrund, und unabsehbar drängten die Eismassen nach, wühlten am Deich und schoben den stauenden Keil, sodaß der Deich zermürbte, obwohl seine Erde so hart war wie Eisen. Und ob auch Deichwehren schritten und Bauern und Dörfler mit keuchender Brust die schweren Sandsäcke schleppten, wenn die Sturmglocke bang durch die Lüfte heulte, gar oft erschütterte der Deich und zerbarst, und alles Lebendige wurde von eisigen Fluten erschlagen.

Stiller geworden, schritt das Trüpplein weiter durch die Nebelwand, bis sich gespenstisch Schleuse und Schenke erhoben. Da drinnen war's gut am blankgescheuerten Eichentisch und auf hinlenem Stuhl. Von der Wand herab grüßte die Marineflagge mit dem eisernen Kreuz in hoher Gösch. Fremde Völker in tropischen Ländern hatten sie einst getragen, als deutsche Farben noch wehten auf afrikanischem Boden.

Die Gäste forderten Grog, der das Blut erhitzte, und ein biederer Seemann, der sich zu ihnen setzte, lud sie zu Gast und wußte manche Mär zu erzählen von fremden Breiten, doch auch von treudeutscher Art, als die trutzige Marienburg erhallte vom Lärm der Waffen, da Danzig in Ehren stand.

Allmählich verdrängte die Sonne die Nebelschwaden und gab den Blick frei auf den Ufergrund. Freundlich grüßten die Bauernhäuser herüber, aus doppelten Eichenbohlen gezimmert und rostbraun gestrichen. Sie ließen nicht wie das Gestein Schimmel und Modergeruch zurück nach hereingebrochener Flut. Schilf lag an der Stelle der Pfannen in dichten Bündeln auf, wehrte der Sonnenhitze und hielt im Winter recht warm. Was abfiel beim Bau, schirmte wie eine Mauer die Wetterseite des Hauses und speiste den Ofen. Immer, wenn der See gefroren, brachen sie herein in den hohen Schilfwald, um mit Handschlitten und Beil ihren Bedarf zu holen.

Auf Wunsch des Seemanns gaben die jungen Gäste ein Stückchen zum Besten, wofür er mit einer Mahlzeit für alle quittierte. Eine der jungen Schönen gab ein Libretto, brach aber bald damit ab, weil der Wirt im Traueranzug erschien und sie darum bat. „Einer ist tot," sagte er ernst. „War einer der Besten von uns." Er lud sie ein, den müden Erdenpilger zur letzten Ruhe zu geleiten. „Das ist der Friedhof," deutete er auf ein fernleuchtendes Feuer, als gelte es eines Wikings letzte Fahrt auf flammendem Floß. „Sie tauen das Erdreich auf, um das Grab zu schaufeln. Die Beerdigung sollte erst morgen sein, aber das Eis hat sich plötzlich gestaut. Da muß man Gelegenheit nehmen, den Sarg über den Strom zu bringen, wenn er nicht die weite Eisenbahnfahrt über Dirschau machen soll."

Dem jungen Führer des Trüpplein kam diese Einladung nicht recht gelegen. Er war doch zu anderem Zwecke hier, als einen Toten zu Grabe zu bringen. Er nannte sich Friedel und war der Sohn eines Bauern der Nogat. Erkannte ihn niemand? Gewiß nicht. Sechs Jahre war er schon fort, einfach davongelaufen, einem Wandertrupp nach. Seit einem Jahr leitete er diesen Trupp der Heimatlosen. Er hatte sich losgelöst von Heimat und Vaterhaus, lebte und darbte, lachte dem Leben, frech oder schmeichelnd ins Gesicht, genoß, was sich bot und glaubte an das doch einmal kommende Glück. Jetzt einen Toten zu Grabe geleiten, von dem man nichts hatte?

Wie Kristall schimmerten im Sonnenlicht die Kreuze derer herüber, die hier Reih um Reih den letzten Schlaf tun nach einem Lebenskampfe im Stromgebiet oder auf weitem Meer. Mancher von diesen blieb draußen, und eine schlichte Tafel nennt seinen Namen und sein fernes Grab.

Dem Wirte folgend, machte das Trüpplein sich auf. Am Fährsteil am Strom hing ein Boot. Zwei Bauernsöhne schaukelten es hin und her in der schmalen Rinne, die Pickel und Stangen ins Treibeis gestoßen. Sie arbeiteten sich wieder zurück zum linken Ufer, wo ihre Kameraden Boot und Ufer mit Planken verbanden und den Sarg auf das Boot schoben, von Ketten und Trossen gehalten.

In mühseliger Arbeit schaukelten sie den Sarg hinüber zum rechten Ufer, stets auf die Eismassen schauend, und schätzend, wie lange das Gestaue noch stehen werde. Dann schoben sie den Sarg auf das Uereis, und starke Fäuste schleiften ihn an Land und den Deich hinauf, um ihn gleich wieder zu Tal zu tragen in langsamem Schritt, bis sie Landstraße und Friedhof erreichten. Sie setzten den Sarg letztmalig nieder, neben der offenen Gruft und den versammelten Feuern.

Unterdessen zogen die Bauernsöhne vom linken Ufer her an langer Trosse das Boot zurück, um den Pfarrer und die nächsten Angehörigen des Toten über den Strom zum Friedhof zu bringen. Die übrigen Leidtragenden blieben in ehrfürchtigem Schweigen auf dem Deich und spähten hinüber, wo der Pfarrer in flatterndem Gewande den Deich erklomm, umgeben von den trauernden Begleitern, und dann herniederstieg zu der Stätte der Toten.

Der junge Führer des Schauspielertrupps stand wie gebannt auf dem Deich. Kannte er diese Leute nicht, die dem Sarg folgten? Und kannte er den Bauern nicht, der neben ihm stand und ihn schon eine Weile fixierte? Noch sagte der Bauer nichts. Er schaute zum Grabe. Der Pfarrer beendete sein Gebet. Erdschollen polterten dumpf auf den Sarg und den letzten Tannengruß. Nun klang ein Lied, stark und doch wehmutsschwer von der Grabstätte her, und als es geendet, sagte der Bauer: „Ja, junger Herr, das Lied ist nichts für den Kritiker, die aus numerierten Sesseln die Leistung auf der Bühne nach Gesetzen messen. Ich meine, an dieses Lied kommen auch Sie mit Ihren Sängerinnen nicht heran. Und meinen Sie nicht auch, daß dieses Lied aus den ernsten Männerkehlen, und aus den Herzen, die hart geworden sind in der Brandung des Lebens, droben doch schwerer wiegt als alles das, was Sie uns bringen und singen wollen für Geld?"

Dem jungen Menschen schoß das Blut ins Gesicht, und da der Bauer es sah, sagte er: „Sie hätten eigentlich mit zum Grabe sollen. Steht denn der Sohn von fern, wenn man den Vater zu Grabe geleitet . . .?"

„Den Vater . . .?"

„Nun, was," sagte der Bauer. „Gewiß, Ihren Vater! Ihre Mutter liegt seit einem Jahr krank darnieder. Sie konnte ihm nicht das letzte Geleit geben. Ihr Vater starb an den Folgen des Deichbruchs vom vorigen Jahr. Sollte die Nogat verlassen und Heilung suchen im Mittelland. Aber er blieb. Wie konnte er gehen. Und Sie stehen nun hier und denken am Ende gar wohl an die Posse hernach in der Schenke?"

Das traf den jungen Menschen wie ein Faustschlag. In dem bewegten Leben, das hinter ihm lag, war er nicht zum Nachdenken gekommen. Nun sah er dem Boote nach. Von stählernen Fäusten in beschleunigter Hast gezogen, schleifte es zurück. Dumpfes Geklirr und tückisches Wogen der Eismassen mahnten zur Umkehr. Die Eismasse hatte zum letzten Male gestanden und schob sich wieder zum Haff. Der junge Mann sah des Pfarrers Gewand auf dem Deiche flattern, sah dann in die Augen seiner jungen Freunde, hattete an der Gestalt einer der jungen Damen und sagte: „Marta, du hast gehört, wessen man mich hier anklagt. Ich habe dir mein Schicksal bereits erzählt. Hier ist meine Heimat."

„Und was willst du tun, Friedel?" fragte die blonde Waise, die ihn liebte.

„Marta, was kann ein Nogatmensch anders tun, als heimzukehren, wenn ihn die Nogat ruft. Bleiben will ich, wenn meine Mutter es will. Bleiben, wenn du es mit mir wagen willst, hier weiter zu kämpfen. Marta, mich ruft die Heimat."

Die anderen drangen nicht in ihn und in Marta. Sie gingen in die Schenke und erwarteten Friedel und Marta am Abend. Sie kamen, aber sie nahmen Abschied, denn in einem der Bauernhäuser aus Eichenbohlen mit Schilfbündeln als Dach, wartete Friedels Mutter, eine einsame, kranke Frau, auf ihre Kinder.

Friedel und Marta blieben. Der Pfarrer segnete ihren Bund für's Leben, und sie kämpften gemeinschaftlich für ihr bescheidenes Glück. Oft, wenn Friedel der Mut entfallen wollte, ging er zum Deich und schaute zur Stätte der Toten. Dann nahm er Kraft in sich auf, und dann trank er den Sturm in seine Lungen. Und wenn er heimging, hatte er wieder ein Lied auf den Lippen, ein Lied, das in den Sternen schwerer wog als jene Lieder, die er für Geld sang, da er heimat- und ziellos sich selbst nicht kannte.

Santa Clara von Assisi.

Von Maria Faßbinder.

Nach lebendigen Vorbildern schaut unsere Zeit aus: solch' eine liebenswerte und noch auf die heutigen Geschlechter wirkende Gestalt ist die hl. Clara. Sie war die erste Jüngerin des hl. Franz von Assisi und die Mitbegründerin des Ordens der Clarissen. Ein biographisch zuverlässiges und zugleich volkstümliches, lebendiges Buch über diese Frau darf wohl das Interesse vieler Christen in unserer Zeit in Anspruch nehmen. Darum drucken wir aus dem neuen Werk „Die Heilige Clara von Assisi" (Verlag Herder, etwa 4.80 ℳ) von Maria Faßbinder, ein Stück des Anfangs ab.

Die Heilige, von der ich erzählen will, hat vor siebenhundert Jahren gelebt, und noch heute ist ihr Andenken in vielen Herzen lebendig. Immer noch hat sie wie ehedem die Macht, Seelen an sich zu ziehen und mit Sehnsucht nach dem Himmel zu erfüllen. Freilich ist sie nicht die zarte, blasse, kraftlose Klosterblume gewesen, als die man sie vielfach sieht, sondern eine Gottesstreiterin, würdig ihrer ritterlichen Vorfahren. Seht ihr Bildnis am Portal der selten-eindrucksvollen Kathedrale zu Tann i. E. an! Energisch, klug, herbe sind die Züge mit den Spuren des Leidens und des Kampfes; innige Gottverlunkenheit, Reinheit, Zartsinn und ein barmherziges Lächeln mildern den Ernst dieses Antlitzes. Kein Bild von ihr, auch nicht das unvergeßlich schöne des Simone Martini in der Unterkirche von San Francesco scheint so Ausdruck ihres innersten Wesens zu sein: „Mulier fortis", „plantuncula beati patris Francisci" — „Starkes Weib", und „kleine Pflanze des seligen Vaters Franziskus". Clara von Assisi gehört zu den — man erschrecke nicht — emanzipierten Frauen des Mittelalters, die wie Hildegard von Bingen, Mechtild von Magdeburg, Birgitta von Schweden, Katharina von Siena, Jeanne d'Arc den Mut haben, ihren ungewöhnlichen Weg zu gehen.

Claras Leben erzählen, heißt ihren immer neuen Kampf um den Turm der franziskanischen Armut schildern. Niemand hat wie sie den vollen und reinen Sinn von Franzens Botschaft verstanden; niemand hat so bis zum letzten Atemzuge für sein Ideal gekämpft. Frei und unerschrocken, voll Leidenschaft und in nie bezwungener Festigkeit, aber allzeit in schuldiger Ehrerbietung tritt sie Kardinälen und Päpsten gegenüber und drängt selbst den Tod zurück, bis sie den Endsieg errungen hat. Mutter fortis!

„Kleine Pflanze unseres seligen Vaters Franz" nennt sie sich in der Demut ihres Herzens, sie, seine Tochter und große Mitarbeiterin, seine Ratgeberin und seine Trösterin! Die umbrische Frömmigkeit sieht beide immer zusammen und mit Recht. Ohne Franz ist Schwester Clara nicht zu denken, und ohne Clara, die Strahlende, fehlt ein Leuchten auf Bruder Franzens Stirn.

42 Jahre hat sich Clara im Nest von San Damiano verborgen gehalten. Wenig drang ins Ohr der Welt von ihrem heiligen Leben. Aber zahlreich sind die Legenden, Gedichte, Lieder und Gebete, die wie ein klares Echo der reinen und starken Melodie ihres Lebens gleich nach ihrem Tod erklangen. Auch in Deutschland war der Widerhall vernehmbar. Seit der Reformation schweigt er. Während in Italien, Frankreich, England, und Amerika mit der neuen franziskanischen Welle auch die erstgeborene Tochter des seraphischen Vaters wieder emporgetragen wurde und eine Reihe neuer Biographien gefunden hat, haben wir in Deutschland nur eine und neuere vergriffene Ueberarbeitung einer französischen Darstellung des Lebens der Heiligen aus den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Aber vielleicht ist erst jetzt die rechte Zeit gekommen, um Claras Bild aus dem Schatten der Vergangenheit wieder emporzuheben; denn im Strahlenschein eines helleren Lichtes steht sie vor dem suchenden Blick, seit ihr Heiligsprechungsprozeß wieder aufgefunden worden ist. (1920.) Und die zweifelnden Herzen, die in den Legenden („Legenda S. Clarae Virginis", „Vita di Santa Chiara") nur dichterisch und fromm verklärte Abbilder der Wirklichkeit sahen, sind jetzt froh überrascht durch die sichere Kunde aus dem Munde der Augenzeugen, die das Leben der Heiligen in so anmutiger Einfalt und mit so wärmender Glut erzählen, wie kein Dichter und Biograph es vermocht hat. Weitere kostbare Funde, die eine Reihe von Einzelheiten klären, verdanken wir den Forschungen der Franziskaner und anderer Franziskusfreunde in den letzten Jahren. Manches fehlt noch, und so wird eine Lebensbeschreibung jenem Gemälde in Santa Chiara zu Assisi gleichen, wo aus einem Kranze kleiner Einzelbilder die erhabene Gestalt der seraphischen Jungfrau uns anblickt.

Nummer 45 Sonntag, den 11. November 1934 16. Jahrgang

Erholungsstunden

Sonntagsblatt für die Pfarrgemeinden des Kreises Ahaus

Redaktion und Geschäftsstelle in Ahaus van Delden-Str. 8, in Gronau Bahnhofstr. 2. Verlag Gebr. Lensing, Verlagsanstalt GmbH., Dortmund.

Kraut und Unkraut im Gottesgarten.

Zum Evangelium des 25. Sonntags nach Pfingsten.

Im Bayrischen Wald liegt nahe dem Pfarrdorf Bischofsmais die Einsiedelei des seligen Hermann oder Hirmon. Geschichte und Sage wirken um die arme Kapelle einen stillen Glanz. Wenn aber die frommen Wallfahrer kommen, wird es recht lebendig in ihr. Sie üben dort einen merkwürdigen, plump-bäuerlichen Brauch. Sie heben die schwere Holzfigur des Seligen von ihrem Postament und werfen sie in die Höhe. Ist es ein Mädchen, das ihn glücklich „hopst" und wieder auffängt, so wird sie den Jüngling ihrer Wahl zum Mann bekommen; ist es ein Mann, der das Bild „hopst" und zu Boden fallen läßt, dann soll er sich um den Zustand seiner sündigen Seele sorgen. Erzählt man von diesem Brauch, so wird man in mancher Miene einen kleinen Spott lesen: „So etwas ist nur in Bayern möglich!" Hört ein bildungsstolzer Mensch etwas von der Echternacher Springprozession, bei der auf ein paar Schritte vorwärts wieder ein Schritt rückwärts folgt, so wird er in billiger Ueberlegenheit urteilen: „Das sieht den Katholiken ähnlich!" Es gibt auch manchen treuen Katholiken, der nur mit Unbehagen an den Wallfahrtsorten die Wachskerzen, die wächsernen Arme und Beine oder Tierfigürchen, die vielen bunten Täfelchen „Maria, hilf!" und „Maria hat geholfen!" sieht, den das Rosenkranzgemurmel der kleinen Leute ärgert und sich wie ein echter Pharisäer freut, „über diese Art Frömmigkeit hinaus" zu sein. Auch manche Gebetstäfelchen mit dem Aufdruck „Vier Jahre und vier Quadragesen Ablaß" oder Stapulieranpreisungen, in denen die Befreiung aus dem Fegfeuer für einen bestimmten Tag für frommes Tragen der bunten Zeugflecken versprochen wird, wollen vielen gar nicht gefallen.

Nun wollen wir gewiß nicht leugnen, daß viele ehrliche Frömmigkeit von den Geistern des guten Geschmacks, die ja auch gute Geister sind, gänzlich verlassen scheint, oder daß auch ein guter Katholik sich zuweilen versucht fühlt, mit dem lieben Gott eine kleine Handelsschaft zu treiben, indem er sich mit irgendeinem guten Werk irgendeinen recht irdischen Erfolg oder die Erlösung von einer schweren irdischen Sorge erkaufen möchte. Ja, es kann zuweilen vorkommen, daß ein Katholik sich der Sündenfurcht entschlägt und einen wenig musterhaften Wandel mit größtem Eifer im Messenlesenlassen oder mit großer Betriebsamkeit in den Vereinen höchst sonderbar zu vereinigen weiß. Wer da nun richten sollte: „Das ist echt katholisch!", dem muß man entgegenhalten: „Das ist ganz und gar unkatholisch!" Wenn sich ein Landstreicher einen echten Königsmantel umhängt, ist er noch lange kein König. Und wenn einer mit tausend katholischen Bräuchen sein Sündenleben und seine Liebloigkeit dekoriert, so ist er noch immer kein katholischer Mensch nach dem Willen Gottes und seiner Kirche. Den Wert der Einrichtungen der Kirche darf man nicht einschätzen nach dem Tun der Leute, die sie falsch verstehen. Man muß die Kirche selber um ihren Sinn befragen. Glück auf zu solcher Forschungsreise! Sie führt in einen wunderschönen Garten mit herrlichen Früchten und leuchtender Pracht der verschiedensten großen und kleinen Blumen. Freilich ist auch dieser Garten nicht ohne Unkraut. Das darf uns nicht wundern, wenn wir das Gleichnis von Kraut und Unkraut aus dem Mund Christi vernommen haben. Ja, fände einer in diesem Garten gar kein Unkraut, so müßte er annehmen, er habe sich schon in den vollendeten Himmel hinübergeträumt oder er sei in Klingsors Zauberreich geraten, wo alles so betörend schön blüht und so betäubend duftet. Findet er aber allerlei Unkraut und weiß dabei doch, daß er im Gottesgarten der wahren Kirche Christi sich befindet, so mag er ruhig das Unkraut als Unkraut bezeichnen und über sein Wuchern sich betrüben. Er soll nur sehr vorsichtig sein, wenn ihn der Eifer überfällt, es auszujäten. Der Herr selbst ist es, der da warnend vor ihm steht und ihn mahnt, das Unkraut mit dem Weizen wachsen zu lassen bis zu jenem Tag der Ernte, den er bestimmt hat, an dem alles in Ordnung kommt, alles Gute in die Scheune und alles Unkraut ins Feuer gebracht wird.

Wie tief hat unser Heiland die Natur geliebt, die Majestät einsamer Berge, aber nicht weniger die zarte Schönheit der Feldblumen, jedes Vöglein auf dem Dach, jedes Härchen auf unserem Haupt! Wie hätte er anders auch in Gleichnissen reden können, in denen es ihm kein Dichter je gleich tut oder gleich tun wird! Der Herr liebt die Bilderrede, weil er die feinsten Zusammenhänge alles Geistigen mit dem Körperlichen und alles Ewigen mit dem Zeitlichen, so wie der Vater sie angeordnet hat, erkennt. Ihm erfert nun die Kirche nach. Auch sie liebt die „Aeußerlichkeiten" als Ausdruck des Innern, die Bilder als Führer zu Gott, der im unzugänglichen Licht wohnt. Drum hat sie nach dem Vorbild der Sakramente eine reiche Welt von Sakramentalien eingesetzt. Freilich kann sie nicht Gnade geben in diesen Zeichen. Denn das Bereich der gnadewirkenden Zeichen hat Christus selbst umgrenzt. Aber sie kann Gnade erbitten, wirksamer als der einzelne Fromme. Die Kirche verfügt ja über den riesigen Schatz der Verdienste aller Heiligen und teilt so den Ueberfluß ihrer reichen Kinder an die ärmeren freigebig aus. Sie kann das, weil ja alle Gnadenkinder Gottes zusammengehören, wie alle Reben am Weinstock miteinander in einer Lebens- und Kräftegemeinschaft stehen, wie alle Glieder an einem Leib, ein jedes sein Teil, wirken unter dem einen Haupt, das sein Leben sendet bis ins äußerste Glied. Darum hat die Kirche für alles Große und Kleine im Menschenleben einen eigenen Segen. Sie segnet die Mutter, die ein Kindlein geboren hat, sie segnet das Haus, in dem die Familie wohnt, sie segnet Speise und Trank, die Werkzeuge und die Werkstatt, sie segnet den Tag vom Morgen bis zum Abend. Und wie sie überall die Natur hereinnimmt in den Dienst des Heiligtums, wenn sie ihre Liturgie feiert, so stellt sie das Heilige auch überall in die Natur hinein. Sie weiß, daß die Menschen durch das Sichtbare zum Unsichtbaren finden.

Zuweilen freilich kann sie auch mißbilligend das Haupt schütteln oder mit kraftvoller Hand einem Mißbrauch den Garaus machen, wenn die Menschen im Sichtbaren gefangen bleiben und das Unsichtbare, das Himmlische, die Gnade gar nicht mehr ernstlich suchen. Zwar kann auch die achtsamste Mutter nicht vermeiden, daß sich ein Kind einmal verläuft oder daß es eine Torheit begeht, daß es irgendwie zu Schaden kommt. Aber Mutter wird dann das Kind zurückrufen und warnen, trösten und, wo es not tut, heilen, auch einmal ihm einen Denkzettel geben. Aber was sie auch tut für ihr Kind, das tut sie aus Verständnis und mit Liebe. Darum ist nur der ein weiser Katholik, der alles Katholische in der weiten Welt der Sakramentalien und die Volksbräuche erst zu verstehen sucht, ehe er es verurteilt, erst selber pflegt, ehe er anderen davon abrät. Und wenn er dann dieses und jenes trotz besten Willens nicht loben kann, dann erinnere er sich des Apostelwortes: „Gern erträgt ihr die Unweisen, so ihr selber Weise seid."

P. Hugo Lang, O. S. B.

Herbstabend.

De Dag ging schlopen,
Gott dank . . . Gott dank;
De graue Himmel
Mätt trüw un bang.

De stillen Wälder,
De Felder kahl;
Ken Vourgelsingen,
Ken Sonnenstrahl;

Summer vergangen,
De Winter so lang . . .
De Dag ging schlopen;
Gott dank . . . Gott dank!

Aenne Serve.

Der hl. Karl Borromäus.

Zu seinem 350. Todestag.

Als im Jahre 1560 Papst Pius IV. seinen Neffen Karl Borromäus zum Kardinal und Erzbischof von Mailand ernannte, da glaubten besorgte Katholiken, das alte Uebel, der Nepotismus, sei in die Kirche zurückgekehrt. Sie hatten wohl Grund zur Besorgnis, denn die Lage der Kirche war alles andere als glänzend. Die Reformation hatte ihr tiefe Wunden geschlagen und von außen her drohte der Islam Europa zu überschwemmen und die letzten Reste der Kirche zu vernichten. Dabei waren die kirchlichen Reformen erst in den Anfängen begriffen und das Konzil zu Trient auf unbestimmte Zeit vertagt. Wollte der Papst das begonnene Werk vernichten?

Die eifrigen Kritiker erlebten eine große Enttäuschung. Dieser junge, 22jährige Kardinal zeigte sich bald als einer der besten Männer unter den Ratgebern des Heiligen Vaters und als einer der klügsten Vertreter der Reformideen. Pius IV. begann gleich nach seinem Regierungsantritt, die Vorbereitungen für die Fortsetzung des Konzils zu treffen. Unüberwindlich schienen die Schwierigkeiten zu sein, die sich diesem Vorhaben entgegenstellten. Die Großmächte Deutschland, Frankreich, Spanien kamen mit immer neuen Wünschen hervor, die sich nicht nur auf den Ort der Tagung bezogen, sondern in das innere Leben der Kirche eingriffen. Da kam nun dieser junge Mann im Kardinalspurpur und seine geschickten Hände entwirrten alle Schwierigkeiten. Durch seine Diplomatie räumte er alle Widerstände hinweg und so kam die Fortsetzung des Konzils doch zustande.

Er selbst mußte freilich in Rom bleiben, um die Geschäfte des Staatssekretärs weiterzuführen. Trotzdem blieb sein Einfluß unvermindert stark. Er unterhielt mit den Vätern des Konzils einen regen Briefwechsel. Ueber ihn gingen auch die Schreiben des Konzils an den Papst, den er in allen wichtigen Fragen beriet. So konnte er auf

Liturgischer Kalender

Sonntag, 11. Nov. † 25. Sonntag nach Pfingsten (5. nach Dreikönigen), semidupl. (164). Grün. Gesänge v. 23. Sonntag n. Pfingsten (758). Gl. 2. Geb. v. hl. Martinus, B. u. Bek. (1209), 3. v. hl. Mennas, M. (1211). Cr. Dreifaltigkeitspräf. (62).

Montag, 12. Nov. Hl. Martinus 1., Papst und Mart., semidupl. (1211/776). Weiß. Gl. 2. Geb. A cunctis (161), 3. nach Wahl (1265/1284).

Dienstag, 13. Nov. Hl. Didakus, Bek., semidupl. (1211/822). Weiß. Intr.: Justus (822). Gl. 2. Geb. A cunctis (161). 3. nach Wahl (1265/1284)

Mittwoch, 14. Nov. Hl. Josaphat, B. u. M., dupl. (1212). Rot. Antr.: Gaudeamus (128). Gl.

Donnerstag, 15. Nov. Hl. Albert der Große. B., Bek., u. Kirchenl., dupl., Weiß. Gl. Cr.

Freitag, 16. Nov. Hl. Gertrud, Jungfr., dupl. (1213) Weiß. Intr.: Dilexisti (838). Gl.

Samstag, 17. Nov. Hl. Gregor der Wundertäter, B. u. Bek., semidupl. (1213/804). Weiß. Intr.: Statuit (804). Gl. 2. Geb. A cunctis (161). 3. nach Wahl (1265/1284).

25. Sonntag nach Pfingsten

Epistel (Col. 3, 12—17).

Brüder! Ziehet an als Auserwählte Gottes, als Heilige und Geliebte mitleidiges Erbarmen, Güte, Demut, Bescheidenheit, Geduld. Ertraget einander und verzeiht euch, wenn einer sich über den andern zu beklagen hat. Wie der Herr euch vergeben, so sollt auch ihr tun. Vor allem aber habt die Liebe, die das Band der Vollkommenheit ausmacht. Der Friede Christi frohlocke in euren Herzen; denn dazu seid ihr ja als ein Leib berufen. Zeigt euch dankbar. Das Wort Christi beseele euch gänzlich in aller Weisheit. Unterrichtet und mahnet einander mit Psalmen, Lobliedern und geistlichen Gesängen; preiset Gott in dankbarem Herzen. Alles, was ihr tut in Wort oder Tat, tut alles im Namen des Herrn Jesus Christus und danket Gott dem Vater durch Jesus Christus, unsern Herrn.

Evangelium (Matth. 13, 24—30).

In jener Zeit trug Jesus dem Volke dieses Gleichnis vor: Das Himmelreich gleicht einem Manne, der guten Samen auf seinen Acker säte. Während aber die Leute schliefen, kam sein Feind, säte Unkraut mitten unter den Weizen und ging davon. Als nun die Saat aufwuchs und Frucht ansetzte, zeigte sich auch das Unkraut. Da kamen die Knechte des Hausvaters und sprachen zu ihm: Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesät? Woher kommt denn das Unkraut? Er antwortete ihnen: Das hat ein Feind getan. Die Knechte fragten nun: Willst du, daß wir hingehen und es ausjäten? Er antwortete: Nein, ihr könntet sonst beim Ausjäten des Unkrauts zugleich den Weizen mit ausreißen. Laßt beides zusammen wachsen bis zur Ernte. Zur Zeit der Ernte will ich dann den Schnittern sagen: Sammelt zuerst das Unkraut und bindet es in Büschel zum Verbrennen, den Weizen aber sammelt in meine Scheune.

---

grundlegende Dinge entscheidend einwirken. Immer wieder mußte er auf dem Konzil selbst seine diplomatischen Künste spielen lassen, denn die Vertreter der weltlichen Mächte suchten zu oft ihre eigenen Interessen in den Vordergrund zu schieben. Durch sein Verhandlungstalent kam in den schwierigsten Situationen ein Ausgleich zustande. Ihm ist es hauptsächlich zu danken, daß am 4. Dezember 1563 das Konzil beendet werden konnte. Und nun begann der neue, für uns Heutige fast unvorstellbare Aufschwung der Kirche.

Es handelte sich zuerst darum, die vortrefflichen Reformdekrete Gestalt werden zu lassen, denn auf dem Papier allein konnten sie der Kirche keinen Ruhm bringen. Zunächst galt es die Widerstände der weltlichen Stellen zu brechen, die entweder die Reformen unterdrücken wollten oder aber verlangten, daß ihnen die Ausführung übertragen wurde. Wie groß muß bereits die Autorität des jugendlichen Kardinals gewesen sein, daß es ihm gelang, diese Hemmungen zu beseitigen. Er bekam selbst bald die Schwierigkeiten zu kosten, die mit der Durchführung der Reformen verbunden waren. Solange ihn der Dienst an die Kurie gefesselt hielt, mußte er sein Erzbistum durch einen Vertreter verwalten lassen. Ein einziges Mal fand er die Zeit, seinen Sprengel zu bereisen. Als aber sein Onkel 1565 starb, ließ er sich von Rom beurlauben, um sich mit seiner vollen Energie dem Reformwerk in Mailand zu widmen.

Kein Glied des religiösen Lebens wurde übersehen. Er schärfte dem Welt- und Ordensklerus die Bestimmungen des Konzils ein und überzeugte sich durch häufige Visitationsreisen davon, daß seine Anordnungen durchgeführt wurden. Mit welchen Hemmungen er dabei zu kämpfen hatte, geht daraus hervor, daß ein Mitglied des Humiliatenordens, der völlig verweltlicht war und dem deshalb die strengen Bestimmungen des Heiligen nicht paßten, einen Mordanschlag auf ihn verübte. Solche Zwischenfälle konnten seinen Eifer nicht dämpfen. Die wunderbare Errettung aus dieser Gefahr steigerte nur die Verehrung des Volkes für den unermüdlichen Oberhirten.

Damit der Priesternachwuchs im echt religiösen Geiste erzogen wurde, richtete der Heilige in Mailand ein Priesterseminar ein, das so vorbildlich wirkte, daß andere Bischöfe sich dieses Seminar zum Muster nahmen. Mit dem gleichen Eifer wandte er sich der Erziehung der Laien zu. Auf dem Konzil hatte er mit zu der Kommission gehört, die den neuen Katechismus ausarbeiten sollte. Jetzt schickte er Priester ins Volk, die diesen Katechismus lehrten. Als er starb, waren 3000 Katecheten an der Arbeit und 40 000 Schüler nahmen von ihnen die Frohbotschaft des Evangeliums entgegen. Da der einheimische Klerus allein diese Arbeit nicht bewältigen konnte, stiftete er die Genossenschaft der Oblaten und zog die Mitglieder der neuen Orden, Jesuiten, Theatiner, Barnabiten und Ursulinen, die sich die Erziehung des Volkes zur Aufgabe gesetzt hatten, in weitestem Maße für sein Bistum heran.

Der Heilige war klug genug, um zu wissen, daß die Reformen bei aller Strenge in der Durchführung keinen festen Fuß fassen würden, wenn nicht der Klerus aus eigenem Antrieb mittat. Er berief deshalb 11 Diözesansynoden und 6 Provinzialsynoden, um mit seinen Geistlichen die Wege zu besprechen, die am schnellsten zum Ziele führen konnten. Dabei griff seine Fürsorge weit über den Bereich des eigenen Sprengels hinaus. Eifrig unterstützte er das Reformwerk in der Schweiz, indem er die katholischen Kantone zum Goldenen Borromäischen Bund zusammenschloß.

Seine Fürsorge erstreckte sich auch auf die äußere Gestaltung des Gottesdienstes, auf die Einrichtung von Kirchen und die Durchführung von Wallfahrten. Dabei kam ihm sein eigener guter Geschmack zustatten, den er in Rom durch den Umgang mit Künstlern und Gelehrten verfeinert hatte. Zu seinen Freunden gehörte der große Komponist Palästrina, von dem er bedeutende Anregungen empfing. Gern hielt er sich in dem Kirchlein des freundlichen Heiligen, des Lieblings der Armen, des hl. Philippus Neri auf, wo dieser durch Ansprachen, Lesungen und Gesänge dem einfachen Volke die heiligen Geheimnisse nahebrachte, und so das Urbild des Oratoriums schuf, das später in der Musikgeschichte eine so große Rolle spielen sollte. Der Heilige ließ sich keine Gelegenheit zur eigenen Fortbildung entgehen. Wie er in Rom Mitglied der „Akademie der vatikanischen Nächte" gewesen war, einer freien Vereinigung von Klerikern, die sich durch Verkehr mit Gelehrten in den kirchlichen und weltlichen Wissenschaften zu vervollkommnen suchten, so blieb er sortan mit vielen gelehrten und klugen Männern im anregenden Briefwechsel verbunden.

Wir müssen uns den Heiligen nicht als einen finsteren Eiferer vorstellen. Seine gewinnenden Umgangsformen waren der Ausdruck einer großen Herzlichkeit und einer liebenswürdigen inneren Bescheidenheit, womit er die widerstrebenden Herzen an sich zog. Seine tiefe Religiösität verlieh ihm die gewinnende Heiterkeit, die sich durch keine Wechselfälle des Lebens erschüttern läßt. In den Augen des Volkes gewann er erheblich an Ansehen durch seine persönliche Anspruchslosigkeit. Obwohl er einer der Reichsten war, führte er in seinem glänzenden Palaste ein Leben mönchischer Enthaltsamkeit. Ein einfaches Strohlager war sein Bett und auf seinem Tische standen nur die einfachsten Speisen. Seine ajzetische Lebensführung war so streng, daß der Papst Gregor XIII. ihn ernstlich ermahnen mußte, mehr an seine eigene Gesundheit zu denken. Ueber seinen vielfältigen Tageswerke litten niemals die religiösen Uebungen. Mehrere Stunden der Nacht verbrachte er im Gebete oder in der Betrachtung des Leidens Christi. Auf seinen Visitationsreisen besuchte er alle Wallfahrtsorte und Assisi, Loretto, Einsiedeln, Locarno sahen ihn vor den Heiligtümern knien, tief im Gebet versunken.

Die Krönung dieses heroischen Opferlebens geschah in der Pest zu Mailand, die, wie Manzoni schreibt, die Pest des hl. Carlo genannt wurde. „So stark ist die Liebe!" fügt er hinzu. „Sie hebt unter den so mannigfaltigen und berühmten Erinnerungen eines allgemeinen Unglücks die an einem einzelnen Mann hervor, weil sie ihm Gefühle und Handlungen, eingegeben hat, die noch denkwürdiger sind als das Uebel. Sie prägt den Gemütern die Erinnerung an diesen Mann gleichsam als den Hauptinhalt aller ihrer Leiden ein, denn sie hat ihn getrieben, Führer, Helfer, Vorbild, freiwilliges Opfer zu sein, sie macht aus einer Not aller gleichsam eine Heldentat dieses Mannes und benennt sie nach ihm wie eine Eroberung oder Entdeckung." (Manzoni „Die Verlobten" Bd. 2.)

In der Tat, mit dieser Leistung hat der Heilige alle großen Leistungen seines Lebens weit übertroffen. Da die weltlichen Behörden es vorzogen, ihr kostbares Leben in Sicherheit zu bringen, mußte er auch deren Funktionen mit übernehmen. Er arbeitet Richtlinien für die Erhaltung der Ruhe und Sicherheit aus und gab zugleich Anweisungen für das Verhalten während der Krankheit, die uns, verglichen mit dem Stand der damaligen Medizin, ganz neuzeitlich anmuten. Besonders scharf führte er die Isolierung der Kranken und ihrer Pfleger durch und ihn selber durfte 7 Tage lang niemand berühren, wenn er mit Kranken zusammen gewesen war. Er begnügte sich nicht damit, als eifriger Bürokrat wohlgemeinte Anordnungen zu treffen, sondern begab sich selbst auf den Kampfplatz. Trotze dem alle Geistlichen der Stadt Tag und Nacht unterwegs waren — 120 starben von ihnen selbst an der Pest —, um die Sterbenden zu versehen, reichte ihre Zahl nicht aus. Da war es für den Erzbischof eine Selbstverständlichkeit, daß er selber mithalf. Er ging von Haus zu Haus, um die Leidenden zu trösten und auf den Tod vorzubereiten. Sein ganzes Vermögen gab er dahin, um der schlimmsten Not abzuhelfen, und als dieses nicht ausreichte, sammelte er persönlich Almosen ein. Er leerte seinen Palast von allen Einrichtungsstücken und verschenkte sogar sein eigenes Strohlager an die Kranken.

Diese herrliche Opfergesinnung blieb nicht unvergolten. Bereits 1610 wurde er heilig gesprochen. Das Andenken dieses wundervollen Charakters aber ist bis heute nicht im Volke erstorben. In Deutschland hat der Verein, der sich die Volksbildung als besondere Aufgabe durch Verbreitung guter Schriften zum Ziele gesetzt hat, seinen Namen angenommen, eingedenk seines Vorbildes, das er als Gelehrter und Förderer der Volksbildung gegeben hat. Der Borromäusverein, der in diesem Jahre sein 90jähriges Bestehen feiert, kann als eine der größten Organisationen dieser Art gelten. In 5500 Büchereien stehen 4,4 Millionen Bücher, die von fast 15 000 ehrenamtlichen Helfern an eine halbe Million Leser, die 10,2 Millionen Bücher lasen, ausgegeben wurden. Wie aber kann ein Heiliger besser geehrt werden, als daß man sein Vorbild zur Tat werden läßt! Kann jeder von uns in seinem Innern das Gleiche von sich sagen?

Christus und die Bienen.

Legende von Georg Rendl.

An jenem Abend, an dem Jesus Christus mit Macht das Ende seiner Erdentage nahe wußte, sprach er zu den Zwölfen, die mit ihm beim Ostermahle gesessen hatten, sie mögen nun, da die Nacht nahe sei, den Lobgesang sprechen trotz der Trauer, die den einen oder den anderen befallen habe, trotz des Wissens und des Ahnens, das über diesen und jenen gekommen sei. Und sie sprachen den Lobgesang so laut, daß die Halle von ihren Stimmen zitterte; sie sagten Gott ihren Dank und ihre Herzen waren voll der Ergebenheit, und sie hatten Raum geschaffen in ihren Seelen für seinen Willen.

Nachdem sie gebetet hatten und jedes von ihnen noch einmal Gottes Kind geworden war, sagte Jesus Christus zu ihnen, es sei nun Zeit, auf den Oelberg zu gehen.

So gingen sie durch die Stadt, durch enge Gassen, über weite Plätze. Der heiße Tag hatte die Menschen in ihre Häuser gebannt, nun aber, da die Kühle des Abends diesen Bann löste und sie von den Gluteffeln befreite, wurden Gassen und Plätze lebendig von ihrem Gewimmel. Christus und seine getreue Schar mußte es erleben, daß Spottreden zu ihnen drangen, daß Vornehme und Pöbel Schmähworte herriefen, daß Weiber ihre Kinder emporhoben, um ihnen den „König" zu zeigen.

Obwohl nun diese Verachtung, der Spott und die Lugreden den Herrn und die Seinen wie Geißelhiebe trafen, gingen sie um keinen Schritt schneller, opferten sie nichts von ihrer Würde den Verhetzten.

Krieger zu zeigen, wobei ihm sein Bart und die Fähigkeit, sein Gesicht in schmerzliche, undurchdringliche Falten zu legen, sehr zustatten kamen.

Munkelbein sah die drei recht tiefsinnig an. Er machte dabei ein so zweifelndes Gesicht, daß sie sich ansteifen und grinsten. Es kam ihm in dem Augenblick, als sie sich mit viel Gepolter niederließen, ganz deutlich zu Bewußtsein, daß er nahe daran sei, einen dummen Streich zu begehen. Er seufzte sogar wie einer, der sich notwendigerweise einem Geschick unterziehen muß und es daher lieber gleich als später tut; aber er konnte sich nicht entschließen, ihnen zu sagen, daß er mit Trunkenbolden keinen Streit haben wollte und sie ihn ungeschoren lassen sollten.

Sie stanken nach Schnaps und Kautabak, nach Leder, Pferdehaaren und Brandschwaden und vollführten einen Heidenspektakel. Der Große mit dem schwarzen Gesicht hatte rotunterlaufene Augen und benahm sich auffallend ruhig; seine Nähe strömte Kälte und Unbehagen aus, dazu hatte er eine Grabesstimme, die ihm als wahrhaftigem Gottseibeiuns alle Ehre machte. Die beiden anderen waren echte Buschräuber, verwegen, versoffen und krakeelerisch wie alle ihres Handwerks. Munkelbein kannte sie nur zu gut.

Nun sei kein stummer Hund und halte die Ohren steif! ermunterte er sich selbst und schlug mit der Pranke auf den Tisch, daß die dickwandigen Gläser zitterten. Die Spießgesellen achteten nicht darauf. Sie waren an dergleichen Kraftbeweise gewöhnt. Der Große schied durch Los aus und mußte zusehen, womit er einverstanden war. Munkelbein stand als Fremden der erste Wurf zu. Zuvor hatte er sein Geld, ein rundes Häuflein, das er für teure Arzneikräuter eingehandelt hatte, auf den Tisch legen müssen. Die anderen taten ebenso. Das Spiel lohnte für den, der gewann. Jeder war sich klar darüber, daß es im Glück oder Unglück nach Landsknechtehre hart auf hart ging, bar ausbezahlt und bar eingesordert wurde.

„Fünfzehn!" sagte Munkelbein, als die knöchernen Schicksalstrabanten hurtig über die Tischplatte rollten. Alle zählten nach, und es stimmte. Der Wurf war nicht schlecht.

„Zehn!" brummte der Bärtige und schob dem Roten den Becher zu.

„Drei!" fluchte der Rothaarige, und der Große malte mit dürrer, steifer Klaue bedächtig die Zahlen auf eine Schiefertafel. Er sagte nichts.

Nun ging das Spiel reihum. Sie schwiegen jetzt, nur der Rothaarige, der schnell verlor, schimpfte, ohne eine Antwort zu bekommen.

Es wurde Abend. Der Wirt zündete eine große Oellampe an und freute sich der allgemeinen Trunkenheit und Dunkelheit als einer Gelegenheit zu reicher, heimlicher Beute. Durch die offenstehenden Türen drang bisweilen der Gesang der Mahlknechte in die Wirtsstube. Im Hof ging das Stampfen von Pferdehufen auf hartem Pflaster. Einige Händler hatten Quartier gemacht und drückten sich mit sorgenvollen Mienen in einer Ecke der Wirtsstube herum, von Leuthold sehr höflich behandelt, der ihnen immer wieder versicherte, daß ihnen kein Leid geschähe. Ihre Zimmer seien diebessicher und schon vorbereitet, solch hohe Gäste aufzunehmen. Sie waren noch nie in dieser Gegend gewesen und kamen von weither. Sie trugen Pistolen und Messer in ledernen Gurten, schienen aber keine Lust zu haben, sich mit raufsüchtigem Söldnergesindel herumzuschlagen, und dachten an beizeitigen Aufbruch, wenn alles noch schliefe. Sie wollten nach Lübeck, und das war noch weit von hier.

Im Schein einer Stallaterne trieben sie an Munkelbeins Tisch das Würfelspiel. Hatte Munkelbein zu Beginn noch Einsatz und Gewinn abgewogen, recht bedächtig und mit ernster Langsamkeit sein Glück zu erspielen versucht, so hatte sich seine Haltung angesichts eines hohen Gewinnes doch sehr geändert. Alles schien er vergessen zu haben: Ziege und Hühnerkorb, Katinka und das Weitergehen, alles war ihm Nebensache geworden, weil er im Rausch des Glücksspiels schon ein neues Leben vor Augen sah, das ihm der hohe Gewinn versprach. Nun hieß es, die Hörner des Stieres, die er erfaßt hatte, festzuhalten, nicht locker zu lassen, durchzuspielen und di Gegner zu schlagen, daß ihnen nicht ein Heller bliebe!

Wie sie da saßen und trübselige Gesichter zogen, schimpften und kreuzdonnerleiten! Der Rothaarige klopfte vor jedem Wurf dreimal unter die Tischplatte, der Bärtige verdrehte schrecklich die Augen in stillen Selbstgesprächen, und ein finsterer Hoß verzog sein Gesicht, wenn er immer wieder verlor; Munkelbein war sehr erregt und krebsrot geworden, und nur das verschlossene, lange Scheusal, der Große, schwieg und blieb ruhig, während er die Tafel sein säuberlich mit Ziffern beschrieb.

Die Trunkenheit in der Schenkstube hatte zugenommen. Die Landsknechte spielten Batzenschlagen und ritten auf Stühlen einher; Leuthold schleppte mit seinen Knechten riesige Braten herein und hob beschwörend die Hände, wenn ihm der Lärm zu toll wurde. Er ließ aber nicht nach, Stimmung zu machen, weil ihm innerlich ja nichts wohler tat als das wüste Grölen der Betrunkenen, mit denen er an allen Tischen anstieß und kräftig draufloschwadronierte, je nachdem sie es von ihm wünschten.

Die alte Drüke wackelte mit dem Kopf, hielt sich sogar die Ohren zu, wenn es zeitweilig zu schlimm wurde, aber es achtete natürlich niemand auf sie. Ihr einziger Wunsch war, der Hause möge morgen weiterziehen und niemals wiederkommen, und Leuthold möchte es nicht so schlimm mit ihnen treiben und sie ausbeuten. Wenn sie ihn durchschauten, ging die Schenke noch heute nacht in Flammen auf!

Der Rothaarige kehrte die Taschen um und schnappte nach Luft. „Ausgespielt —!" stotterte er dann und sah sich um. Munkelbein glaubte, sein Herz hüpfe vor Vergnügen. „Leih ihm doch eine Handvoll!" sagte er heiser zum Langen, der sogleich, ohne zu antworten, in seinen Schnappsack griff und dem anderen mehrere Goldmünzen hinschob. Als da aber der Hahn im Hühnerkorb wie von ungefähr laut zu krähen begann, so daß ein dröhnendes Gelächter in der Schenke auffuhr, weigerte sich Munkelbein, weiterzupielen.

Die beiden glotzten ihn ziemlich verstört an. Der Lange neigte den Kopf zur Seite und zwinkerte mit den Augen.

„Bist du abergläubisch, Mensch? Weil das Vieh da gekräht hat, willst du plötzlich nicht mehr?"

Munkelbein hatte das Gefühl, als stünde er mit einer loftbaren Last auf einem schwankenden Steg, der mit jedem Augenblick zu brechen drohte, so hatte ihn sein märchenhafter Gewinn verwirrt. Natürlich fürchtete er sich jetzt.

„Gehst du auf, bringst du weniger nach Hause, als du vorher besessen hast, Landsmann", knurrte der Bärtige drohend, und was blieb Munkelbein noch anders übrig, als weiter mitzutun und — zu verlieren!

„Das habe ich gewußt," murmelte er, ließ sichs aber nicht verdriessen, unter vielen Verwünschungen und Glücksbeschwörungen die Würfel zu werfen, weil es nun einmal sein mußte. Der Bärtige pfiff ein über das andere Mal durch die Zähne. Nie kam Munkelbein über die Sechs hinaus, nie, und wenn er auch den Becher auf die Tischplatte knallte, als wollte er damit hindurch. Der Große hatte die Knie hochgezogen und malte mit unbewegtem Gesicht auf seiner Tafel: Verlust für Munkelbein! —, Verlust für Munkelbein! — und zum dritten, vierten und fünften Male: Verlust für Munkelbein!

„Die Pestilenz soll meine Alte holen!" schrie Munkelbein, als ein sehr hoher Einsatz wieder verlorenging, und stöhnte in gieriger Wehmut hinter den blanken Talern her. Schadenfroh blökte der Rote, so daß ihm Munkelbein die Faust unter die Nase hielt: „Hüte dich, du Schwein! Habe ich gelacht, als du verlorst?" Der Bärtige legte würdig und geschickt sein Gesicht in ernste Falten und sagte: „Ruhe! Macht ein ehrliches Spiel, wie es Männern ansteht!"

Der Lange sagte nichts.

„Schreibst du auch richtig auf?" fuhr ihn Munkelbein an.

„Was dir zukommt, schreibe ich auf und nicht mehr und nicht weniger!"

„Also — weiter!" griff Munkelbein zum Becher und schwitzte am ganzen Leibe, so ärgerte er sich über sein bodenloses Pech.

Die Landsknechte hatten Mägde und Marketenderweiber zusammengeholt, mit denen sie tollen Unfug trieben. Der Boden erschütterte vom Gestampf des Tanzes. Eine Bandonika leierte die Musik, und alle sangen mit. Leuthold zog die Mundwinkel bis an die Ohren. Draußen stand eine warme Mainacht vor den Fenstern, und der Festlärm hallte im nahen Walde wider.

Die vier am Spieltisch sahen und hörten nicht, was um sie herum vorging. Immer stärker wurde in Munkelbein, der förmlich aus Leibeskräften um den Gewinn rang, das Gefühl, in eine Falle geraten zu sein, die ihm das Schicksal selbst gestellt hatte. Denn, daß ein Mensch so unaufhörlich Wurf um Wurf verlor, konnte nicht mit rechten Dingen zugehen. Er war gereizt und böse, und ging es ihm auch nicht so sehr um Geld und Geldeswert, so aber doch um seinen Willen, einsach nicht verlieren zu wollen! Es war ihm nicht gut genug, den Pechnarren zu spielen!

Schließlich war er so weit, daß er nur noch warf und warf und nicht einmal zählte, wieviel es gewesen waren, und Münze um Münze über den Tisch fortschob, weil ihm eiskalt und siedend heiß am ganzen Leibe wurde, ein Zustand, der ihn quälte und mutlos machte. Offenbar war nichts mehr für ihn zu retten. An Katinka und ihr Gesicht, wenn er ausgeplündert heimkommen würde, wagte er nicht zu denken. Es stand jetzt fest, daß er wie ein einfältiger Gimpel auf den Leim gegangen war und aushalten mußte, bis er nichts mehr besaß. Er wünschte sogar, es ginge schneller, damit er eher damit fertig wäre. Daß sie falsch spielten, konnte er nicht behaupten, daß sie aber eine geheime List, zu betrügen, anwandten, stand für ihn fest. Sie wagten es nicht, ihn auszulachen. Hätte Munkelbein aber klarer gesehen, so hätte er das gegenseitige Augenzwinkern bemerken müssen; er hätte auch dem Langen nicht mehr getraut, der doch irgendwie auf geheime Art und Weise seine Hand im Spiel hatte, so unparteiisch er auch tat.

Dann kam der Augenblick, daß Munkelbein die Achseln zuckte: „Aus! Ich habe nichts mehr!"

„Die Hühner," schlug der Bärtige, ohne mit der Wimper zu zucken, vor.

„Meinetwegen!"

Sie setzten den Gegeneinsatz fest. Es war ein hoher Satz, sogar der Große beugte sich vornüber, und Munkelbein tat den Wurf.

„Vierzehn!" riefen sie alle gleichzeitig, und der Bärtige war an der Reihe. Er flüsterte und machte allerhand geheime Zeichen und verdrehte die Augen und warf — dreizehn!

Hastig griff dann der Rothaarige nach dem Becher und stülpte ihn sofort um. Er hielt ihn noch zu und beschrieb mit dem Finger darüber einen Kreis. Als er vorsichtig hochhob, hatte er nur — acht!

Munkelbein unterdrückte einen Freudenschrei. Aber er konnte nicht verbergen, daß seine Hände bebten, als er das schweigend hingeworfene Geld an sich nahm. Mehr hatte er nicht besessen, als er gekommen war.

„Denselben Einsatz!" entfuhr es ihm, obwohl er es eigentlich gar nicht wollte.

„Denselben Einsatz", wiederholte der Große gleichmütig. Wieder die Würfel, dann zählten sie: Munkelbein verlor um einen einzigen Punkt alles an den Rothaarigen! Er war wie vor dem Kopf geschlagen.

„Die Ziege draußen," schlug der Bärtige vor.

„Gut, soll so sein!" antwortete Munkelbein verzweifelt.

Er verlor sie glatt an den Rothaarigen.

„Was hast du noch?" fragte der Lange sachlich.

„Nichts!" brummte Munkelbein und starrte vor sich hin. Lange saß er da, ohne ein Wort zu sagen. Sie glaubten, er suche in den Taschen nach irgend etwas, was er noch verlieren wollte, und warteten geduldig. Munkelbein spürte aber, daß etwas in seinem Innern hochtroch, ein ganz unbeschreibliches Gefühl der Bitterkeit, dessen er nicht Herr zu werden vermochte.

Als ob der Rothaarige seine Gedanken erraten habe, rief er ihn an: „Du wirst die Ziege stehen lassen, wo sie steht! Ich will ihr die Sehnen durchschneiden, sie möchte sonst wohl mit dir laufen, alter Freund."

„Und die Hühner?"

„Die sollen morgen eine Suppe abgeben, wie sie der Kaiser nie im Leben gesehen, geschweige denn gegessen hat."

Munkelbein durchzuckte ein Schlag, als habe er einen Hieb erhalten. Er stand auf, schob den Stuhl zurück und ging wie ein Stier mit gesenktem Kopf auf den Sprecher zu. Der war auch aufgestanden, weil er ahnte, was nun kommen würde. Ehe es aber jemand verhinderte — schließlich war eine Rauferei ja immer der übliche Abschluß und ein erhabenes Schauspiel —, hatte Munkelbein ihn untergefaßt, hochgehoben und lang über den Tisch geworfen, so daß das Holz mitten entzweisprang. Neugierige drängten sich herzu, das Spiel ging los. Der Lange hatte die Arme über der Brust verschränkt und sah, am Türpfosten lehnend, mit düsterer Miene zu.

Sie schlugen mit den Fäusten aufeinander los, daß es klatschte. Der Rothaarige griff nach einem Stuhl, Munkelbein sprang gewandt zurück, setzte mit großem Sprung über den Tisch und rannte seinen Gegner von der Seite an und drückte ihm den roten Schädel nach unten. Dann machte er einen geschickten Untergriff und wollte ihn niederlegen, spürte aber, daß ihm die Last zu schwer war, und stolperte über einen vorgestellten Fuß. Der Rothaarige fiel auch, und sie wälzten und rangen unter johlendem Geschrei der Zuschauer über den Boden, bissen, schlugen und würgten einander mit Gestöhn und Gesluche wie zwei Raubtiere, ohne daß einer dem anderen überlegen gewesen wäre.

Munkelbeins Wut kannte keine Grenzen. Er schlug mit der Faust auf den verhaßten Schädel des Rothaarigen ein, daß es Blut gab. Er merkte bald, daß er ausdauernder war, und benutzte eine Schwäche des Gegners, aufzuspringen und einen Stuhl zu ergreifen.

„Schlag ihn tot! Hei! Schlag zu!" brüllten sie in der Schenke, denn was war schon an einem Söldner gelegen, wenn es um einen solchen Spaß ging! Der Schwächere hatte eben für die Neugier herzuhalten, und sei es mit seinem Leben.

Schon war der Rothaarige, Schaum vor dem Mund, mit irrem Blick letzter Not und tierischer Wut wieder hoch, da sauste Munkelbeins Stuhl durch die Luft und hätte ihn niedergeschlagen, wenn nicht Leutholds üble Transsampe unter der Decke gehangen hätte. Es gab einen Krach, und mit großem Geklirr riß die Hangkette, und der Stuhl schlug mit der Lampe zu Boden. In der plötzlichen Dunkelheit benutzte der Rothaarige die Verwirrung und schlug mit einem eisernen Feuerhaken um sich. Munkelbein schrie nach seiner Ziege, nach seinen Hühnern und seinem Geld und stürzte sich auf ihn, spürte aber plötzlich, daß seine Knie schwach wurden und sich ein dichter, schwarzer Mantel über sein Gesicht legte. Was mit ihm geschah, wußte er nicht, er fühlte auch keinen Schmerz, fiel aber doch vornüber und sank mit einem Seufzer in eine abgrundlose Tiefe, die sich vor ihm auftat.

(Fortsetzung folgt.)

Einmal fuhren Munkelbein und Katinka aus ihrem Schlaf auf. Ihnen war, als hätten sie Hussan, den Hund, draußen heulen hören. Es war sein tiefes, unheimliches Gebrüll, das gar nicht der Stimme eines Hundes glich. Sie kannten es. Die Wälder hallten davon wider, und es ging schließlich in ein dumpfes Bellen über und ließ allmählich nach, als jage das Tier in wütender Helle flüchtigem Wild nach. Dann war nichts mehr zu hören. Die beiden sahen sich verstört um, begriffen nicht, wo sie waren, und froren sehr. Als es still blieb, rückten sie näher an die Herdstelle heran und zogen eine Schafsdecke über, um, todmüde, wie sie waren, gleich wieder in tiefen Schlaf zu versinken.

Der Morgen brachte Sonnenschein und Vogelsang mit. Katinka fegte mit einem Reisigbesen den Lehmboden und sah durch die Tür nach draußen in den aufgehenden Frühling. Süß und warm stand die Frühluft vor dem Eingang ihrer Behausung und lockte mächtig nach draußen. Munkelbein knotete Stricke auseinander und legte mit Sorgfalt Holz aufs Feuer, um die Morgenmilch im Kessel schneller zum Kochen zu bringen.

„Mich wundert's doch," sagte Katinka, „daß ein Mensch so undankbar sein kann und bei Nacht und Nebel davongeht. Haben wir ihn nicht gastlich aufgenommen, daß er uns wie ein Dieb davonläuft? Aber ich sage dir, Alter, mit dem hat's nicht gestimmt!"

Munkelbein schwieg, denn was sollte ein Mann von Bedacht und Ernst darauf erwidern? Daß der Gast weg war, stand ja fest. Wo er geblieben war, wußten sie beide nicht.

„Wie hat er geredet, der Weisheitspinsel, der Prahlhans! Die ganze Welt kenne er und noch ein Stück darüber hinaus. Sogar lesen könne er, Munkelbein! Als habe er die törichte Einfalt vor sich gehabt, so hat er geschwatzt, und mir will es nicht in den Sinn daß wir ihm nicht barbarisch über sein gottloses Brotmaul gefahren sind, wie's sich gehört hätte!"

„Katinka!" sagte der Mann und hob die Milch vom Kesselhaken. „Hast du den Hund heute nacht gehört?"

„Ich denke, er jagt nach Wild?" wich sie aus und sah schnell zu Munkelbein hinüber.

„Ob du ihn gehört hast, meine ich —"

„Freilich! Eine Frau schläft doch nicht wie ein Klotz, wenn sie bei Tag und Nacht voller Sorge ist, daß alles seinen Gang gehe!"

„Schon gut! Ich wollte nur sagen: Um diese Zeit muß er sich fortgemacht haben; denn als wir einschliefen, war er noch da."

„Das ist schon eine Weisheit, muß ich sagen!"

Munkelbein ließ sich nicht beirren. Er wußte, was er wollte und wie man ein Weib fing. Darum tat er gleichgültig und machte sich mit Umständlichkeit daran, ein Brot zu schneiden, wobei er hinwarf: „An der Geschichte stimmt etwas nicht. Was das ist, weiß ich nicht. Dazu bin ich zu dumm. Ich ebenso wie du!"

Die Frau stützte das Kinn auf den Besenstiel und kniff nach ihrer Gewohnheit ein Auge zu. Sie war argwöhnisch und hatte doch das Geheimnis schon auf der Zunge. Ihr Rock, der alle Regenbogenfarben aufwies, war vorn kürzer als hinten. Ein handgestrickter, schwarzer Unterrock mit grüner Kante sah darunter hervor. Ihre Füße steckten in viel zu großen Lederschuhen des Mannes, und dort, wo die phantastisch dünnen Beine in grauen Socken aus den Stiefeln hervorkamen, blieb noch soviel Raum, daß eine Hand bequem darin Platz gehabt hätte. Sie trug ein rotes Kopftuch und aus Gründen beständiger Heiserkeit ein dreimal geknotetes Halstuch. Das Bestechendste an ihrer Erscheinung waren zwei große, goldene Ohrringe, von denen sie sich seit Kindeszeit nicht hatte trennen wollen. Ihrer Nase sei weiter keine Erwähnung getan, wenngleich sie es verdient hätte, wohl aber ihrer stechenden Augen, die jetzt höchstes Mißtrauen und ungewissen Zweifel ausdrückten, ob Munkelbein sich verstelle oder wirklich so harmlos sei, wie er sich gab.

Munkelbein sagte — was er indessen wohl überlegt hatte — denn er kannte sie doch: „Hören wir auf damit! Er ist weg und kommt nicht wieder."

Katinka machte eine unwillige Bewegung. „Du," sagte sie dann, „du willst, daß ich alles sagen soll, was geschehen ist. Du solltest mich schwaches Weib nicht davon reden lassen. Es wäre denn, du hättest sein dunkles Geschwätz nicht gehört —"

„Geschwätz? Katinka?!"

„Du glaubst also daran?"

„Geradeso wie du —"

Da ließ die Frau den Besen fallen und setzte sich, ganz schwach geworden, käseweiß im Gesicht, auf die Ofenbank, wobei sie mit fliegenden Händen die Schürze zusammenknüllte und immer wieder der glattstrich und stumm zu Boden sah.

Was war da für ein heillos schlimmes Geschick plötzlich zwischen ihnen aufgestanden?

„Daß derjenige, den die schlimme Krankheit trifft, sterben muß, hat er ja nicht gesagt," versuchte Munkelbein die Not kleiner hinzustellen. „Es wird so schlimm nicht sein." Und mit erhöhter Stimme setzte er hinzu: „Wer weiß, ob es nicht ein leichtfertiger Galgenstrick war, der uns einen Streich spielen wollte? Er müßte denn ein Geist gewesen sein, und — sage doch selbst, Katinka — daran glaubt doch kein vernünftiger Mensch!"

„Du belügst dich selbst, Munkelbein!"

Darauf antwortete der Mann nicht, während er mit düsterer Miene hin und her ging und keinen weiteren Trost oder ein mutiges Wort fand. Er hatte ja zugegeben, daß ihm das Erlebnis dieser Nacht unumstößliche Gewißheit war.

„Ich kann das Maul nicht halten," jammerte Katinka, „mich wird es treffen. Ein Weib fährt leichter aus der Haut als ihr Männer."

„Und wenn es mich träfe?" fragte Munkelbein.

„Das wäre noch schlimmer," meinte sie zaghaft. Das Wort tat dem Mann wohl, bewies es ihm doch ihre Liebe, die unter rauhem Gehaben und hinter vielen schnarrigen, unbedachten, dahergesagten Worten in ihrer Seele für ihn lebte. Es rührte ihn. Ganz tief durchfuhr ihn der Gedanke, wie groß sie in ihrer Liebe in allen Jahren ihres schweren Zusammenlebens doch gewesen war, die treue, häßliche, gute Katinka! Darum sagte er ruhig und fast väterlich: „Wenn wir zwei nur füreinander einstehen, als wäre wir noch Brautleute, und unsere Arbeit tun, liebes Weib, dann möchte ich die Macht der Welt sehen, die uns übel mitspielen wollte! Uns wird dieser kleine Spaß, die Natur zu betrügen, nicht an den Galgen bringen. Und es ist doch auch nicht ein Körnchen Gold daraus geworden, nicht wahr? Man darf nicht abergläubisch sein!"

Er konnte nicht feststellen, welche Wirkung seine Worte gehabt hatten; jedenfalls stand die Frau willig auf, als er noch meinte: „Komm, wir wollen essen! Dann wird es Zeit, Sträucher für das Land zu holen."

Sie sprachen nicht mehr davon und machten den kleinen Ziehwagen fertig und legten Stricke hinein. Einen Topf Grütze und ein kleines Brot setzte Katinka noch dazu, damit sie über Mittag nicht zu hungern brauchten. Als sie nach draußen kamen, überströmte sie der warme Sonnenschein des Frühlingsmorgens, daß ihnen die trüben Gedanken leicht und flüchtig verflogen. Sie wollten Beerensträucher für ihren kleinen Acker und Streu für den Schafstall holen. Das war nur das Geringste, was ihnen die wilden, reichen Wälder ihrer Einsamkeit gaben.

Katinka ging noch einmal zurück und machte das Schaf frei, damit es in den nahen Birkenwald liefe. Dann zog sie die Riemen ihres Tragkorbes fester an, knüpfte das Kopftuch straffer und folgte Munkelbein, der schon den Weg in das westliche Tal eingeschlagen hatte. Blökend glotzte das Schaf hinter ihnen her, machte sich aber dann auch fort und verschwand zwischen den Sträuchern am Bergabhang.

3. Kapitel.

Die Waldschenke.

Etwa zwei Wegstunden vom Holzfällerdorf Wieschenhausen entfernt lag in der Nähe der Kreuzung zweier Landstraßen eine Waldschenke. Sie war vom Wege aus nicht gleich sichtbar, lag vielmehr ein Stück zurück im Tannendunkel eines aufsteigenden Bergwaldes. Bei Tag und Nacht polterte das gewaltige Mühlrad der Schenke, deren Inhaber zugleich Wirt, Müller, Holzhändler, Bäcker, Krämer und zu allem Ueberfluß Pferdehändler, Quacksalber und Hufschmied war. Wenn er kein Korn zum Mahlen hatte, trieb ihm das Wasser die Säge. Der Wanderer vernahm oft schon aus weiter Ferne am langgezogenen Singen die Nähe der Mühle und hörte das wüste Geschrei der Gesellen, daß er glauben mußte, sie seien einander in die Haare geraten.

Die Gegend, in der die Waldschenke lag, war schön und bei weitem nicht so rauh wie das Bergland mit seinen undurchdringlichen, großen Wäldern im Süden des Landes. Der Wirt hatte mehrere Kühe und zwei alte Soldatenpferde auf dem Acker, von denen er nicht ein einziges rechtmäßig erstanden hatte. Diesen Wirt, der den Namen Leuthold führte, kannte jeder, der zu Fuß, zu Pferde oder mit Gespann des Weges kam und bei ihm haltmachte. Leuthold wieder ehrte seine Gäste durch gesprächswillige Anteilnahme an ihren persönlichen Verhältnissen. Er besaß eine erstaunliche Fähigkeit, sich ihrer Namen, Sorgen und Vorhaben zu erinnern, so daß es ihm leicht wurde, in fast allen Gästen alte Stammkunden zu begrüßen. Aber nur wer ihn näher kannte, wußte, daß er ein mit allen Wassern gewaschener Galgenstrick war, und hütete sich wohl. Daß ein Neuling, der zufällig in die Waldschenke geriet, ungeschoren weiterzog, kam selten vor.

Der Wirt hatte eine Urgroßmutter, die Drüke hieß und so alt war, daß sie selbst nicht einmal wußte, wo und wann sie zur Welt gekommen war. Sie war mitunter eine Dreissnnige und konnte dann tagelang weder hören, sehen noch sprechen; verging dieser Zustand aber, so verstand sie ihr Wort wohl zu machen; war sie gut gelaunt, so erzählte sie gern, daß sie den Frundsberg noch gekannt habe. Es glaubte ihr natürlich niemand, denn der lag schon weit über hundert Jahre in Italiens Erde. Sie saß Tag und Nacht in der großen Wirtsstube im Sorgenstuhl. Der Wirt hatte sie niemals anders als in ihrer Ecke vor dem Spinnrad gesehen und ließ sie sitzen, wo sie saß, und ihre dunklen Geschichten spinnen.

Auch heute sah sie mit boshaften Augen durch die offene Tür nach draußen, wo sich ein Haufe halbwilder Kerle in der Sonne die Zeit vertrieb und ein armes Bäuerlein zwischen sich hatte, dem es übel erging; sie trieben ihren Spott mit ihm, daß es nicht zum Ansehen war. Als er gar zu laut schrie und ihnen zu dumme Augen machte vor lauter Angst, zogen sie ihm das Wams aus und ließen ihn laufen. Ohne sich nur einmal umzusehen, raunte der Bauer querfeldein und verschwand im nächsten Wald.

Die schwedischen Kriegsknechte zogen nun mit gewaltigem Lärm ins Wirtshaus, von Leuthold mit vielen Bücklingen und höflichen Grüßen empfangen. Nur die Urgroßmutter machte ein falsches Gesicht und würdigte sie keines Blickes.

Während sie die Fässer anrollten und prahlerisch unter Geschwätz, Gelächter und -heulendem Gesang die große Wirtsstube mit Leben erfüllten, kam Munkelbein vor der Waldschenke an. Er war im Wieschenhausen gewesen und hatte einen Korb mit Hühnern erstanden, den er auf dem Rücken trug. An einem Hanfseil zog er eine Ziege hinter sich her, ein schönes, schneeweißes Tier, das er nach langem Feilschen mit guten Worten und schlimmen Drohungen einem Händler für ein paar Taler abgehandelt hatte. Anfänglich schwankte er, ob er einkehren sollte, oder ob es ratsamer sei, gleich weiterzugehen. War es nun Neugierde, die ihn trieb, oder das ungewohnte Gefühl, Geld bei sich zu tragen, für das er sich bedienen lassen konnte wie ein großer Herr, jedenfalls ging er zum Vorplatz der Schenke und band die Ziege an einen Pfahl, schon gewillt, einen Trunk zu sich zu nehmen. Er kam selten hierher und redete sich vor, einem Mann stünde nach getanem Handel wohl eine gemütliche Stunde zu.

Am Rauchfang war noch ein Tisch frei. Dahin setzte er sich auf eine Bank und begann mit der alten Drüke ein Gespräch über das Wetter und die schlimmen Zeiten, während er ein mitgebrachtes Brot aß und saures Bier dazu trank. Den Hühnerkorb hatte er neben sich gestellt; das gab der Alten Anlaß, die Tiere zu mustern und sich unter beständigem Kopfnicken zu erkundigen, ob er auch Platz für sie habe, wieviel es seien, woher er sie habe und wie weit er heute noch mit ihnen wolle. Munkelbein gab auf alles Bescheid und kaute an seinem Brot, wobei ihm immer wunderlicher zumute wurde.

Er bereute schon nicht mehr, eingekehrt zu sein; er saß zu den Landsknechten hinüber und hatte sein Ergötzen an ihnen, wie sie stritten, einander anschrien, lachten und derbe Späße machten. Die verräucherte Wirtshausstube mit den bunten Fensterscheiben, darin sich das Sonnenlicht des Nachmittags brach, das Zapfgeräusch an den Fässern, die alten Bohnenlieder, die er selbst so oft gesungen hatte, und der Duft von Gebratenem und Gesottenem, der aus der Küche herüberdrang, alles das erfüllte ihn mit Wohlbehagen. So kam es, daß er über alle Gemütlichkeit das Weitergehen vergaß und sich vom biederen Leuthold ein um das andere Mal einschenken ließ.

Wie er nun da saß und recht heiteren und wohlabgestimmten Gemütes in das Treiben der Zecher sah, wurde ihm das murmelnde Geschwätz der Alten lästig. Er kehrte ihr den Rücken zu, zum Zeichen, daß er nicht gestört sein wolle. Sie ließ aber nicht ab, ihn mit dürren Fingern anzutippen: „Du! Munkelbein!"

Er hörte nicht hin.

„Du, Munkelbein", raunte sie wieder. „Laß dich mit den Schwedischen nicht ein! Sie drehen dir den Hals mitsamt dem Kragen um. Vor nicht langer Zeit haben sie auf dem Feld noch einen gewürgt, bis er tot war. Dann haben sie ihn liegen lassen, den Krähen zum Fraße, Munkelbein!"

„Was kümmerst du dich darum?" fragte Munkelbein gereizt, weil es seiner Ehre zuwiderging, sich von einem alten Weib warnen zu lassen. War er nicht selbst lange genug Landsknecht gewesen?"

„Oft sehen alle den Weg, der ins Verderben führt, nur der, den es angeht, ist blind. Solch einem Menschen ist nicht zu helfen!"

Munkelbein hielt eine Antwort für überflüssig.

„Oft steht ein Unglück vor unseren Füßen auf. Wir meinen, es wäre ein hohes Glück, welches uns da erblühte, und ist es zu guter Letzt nicht so, dann heißt es: Das Schicksal! Das Schicksal soll an allem schuld sein, auch wenn sich der Mensch sein Unglück selbst zuzuschreiben hat!"

Da sagte sie nichts mehr und legte das komische Gehaben alter Leute an den Tag, die sich beleidigt fühlen und nicht wissen, wie sie sich wehren sollen. Es dauerte nicht lange, da biederten sich drei Gesellen Munkelbein an. Der eine sah aus wie der leibhaftige Antichrist, lang und düster, mit schwärzlichem, zernarbtem Gesicht und lauerndem Blick. Der zweite war ein stämmiger Bursche, rothaarig und sommersprossig und sah dumm-gutmütig aus, und der dritte gesiel sich darin, mit würdevollen Gebärden und dröhnender Baßstimme den alten

Judas aus Iskariot ging als Letzter. Sein Gesicht glühte, er biß die Zähne aufeinander, und er war der einzige der Apostein, der sich der Schmähungen schämte. Um dem Gespötte zu entgehen, ließ er den Abstand zwischen sich und den anderen immer größer und größer werden und er mischte sich unter die Spottenden und tat, freilich ohne in ihren Chor einzustimmen, so, als gehörer zu ihnen.

Indessen kam Christus mit den getreuen Jüngern vor die Stadt; der Oelberg lag breit, wie ein grauer Schleier vor ihnen; er war ebenso grau, wie der Abendhimmel, und es war, als seien Himmel und Berg aus einem und demselben Stoffe erschaffen.

Ueber Jesus Christus, der um den endgültigen Abfall des Judas aus Iskariot wußte, kam ein wehe Trauer. Er war nicht so sehr traurig über das, was ihm in dieser Nacht bevorstand, als vielmehr darüber, daß einer, den er wie alle Menschen geliebt hatte, abtrünnig geworden war, sich der Gnade Gottes entzogen und dem Widersacher sich anheim gegeben habe.

Als sie an den Bach Cedron kamen, fing über ihnen schon der erste Stern zu blinken an, und das Gras, das die Uferböschung säumte, netzte ihre Füße. Sie überschritten den Steg, der so schmal war, daß einer hinter dem anderen gehen mußte. Der Herr, der als erster gegangen war, wartete am jenseitigen Ufer, bis der letzte bei ihm war. Die Apostel wußten, daß er ihnen etwas sagen würde, und so scharten sie sich um ihn, um seine Worte zu hören.

Er sagte:

„Ihr alle werdet an mir geärgert werden in dieser Nacht. Denn es steht geschrieben: Ich werde den Hirten schlagen, und die Schafe der Herde werden sich zerstreuen."

Als er aber ihre zum Tode traurigen Gesichter sah, und als er sah, daß an den Wimpern des Johannes Tränen hingen, sprach er weiter:

„Aber nachdem ich werde auferstanden sein, werde ich euch vorangehen nach Galiläa."

Petrus, der immer eifrig war, wenn es galt, dem Herrn seine Dienste zu zeigen, sagte, daß er, selbst wenn alle Aergernis nehmen, nicht geärgert würde, nein, nie und nimmer!

Da enthielt sich Christus nicht, ihm zu erwidern:

„Wahrlich, ich sage dir, in dieser Nacht, ehe der Hahn kräht, wirst du mich dreimal verleugnen!"

„Nein, Herr", rief Petrus, „und wenn ich auch mit dir sterben müßte, so werde ich dich nicht verleugnen!"

Und alle anderen redeten gleicherweise und überboten sich in Beteuerungen, denn sie waren guten Willens und ahnten nicht ihre Schwäche.

Christus hieß die Eiferer gehen, und sie drängten sich an ihn, wie geängstigte Schafe sich an den Hirten drängen, wenn ein Gewitter aufsteigt und der Donner drohend rollt.

Und so dichtgedrängt, als fürchteten sie ein aus der Stadt nahendes Ungemach oder einen Feind, gingen sie mit dem Herrn weiter.

Der Pfad führte eine kleine Weile neben dem Bachbett entlang. Die riesigen Blätter des Hutlattich rauschten seltsam, als sie durch ihr Dickicht schritten. An Schilfstümpeln vorüber, über Steine, über angeschwemmten Sand, kamen sie dann vom Bache weg. Vor ihnen wurde das Gehöft Gethsemane sichtbar. Es war der große Hof eines reichen Bauern. Ein stattliches Wohnhaus mit vielen Fenstern war von Ställen, Scheunen und Speichern umstanden.

Der Herr und die Apostel gingen schweigend an dem Gehöfte vorüber; der Weg führte dann einen großen Obstgarten entlang. Da war es ihnen, als schritten sie durch eine Wolke himmlischen Wohlgeruches. Es war aber nicht der Duft blühender Bäume, denn die Blützeit war doch längst vorüber und die Aeste bogen sich schon unter der Last reifender Früchte, es war ein Duft von Süße und Harz, ein Duft wie aus tausend verschiedenen Blüten und Waldbäumen.

Petrus fragte seinen Nachbar, woher dieser Duft wohl kommen möge und der Befragte, der Bauer war, ehe die innere Stimme ihn zu Jesus Christus gerufen hatte, sagte, das könne nur der Atem aus Bienenkörben sein.

Und sie schauten sich um und sahen unweit von ihnen hinter tiefhängenden Aesten eine Bienenhütte. Sorgsam zugedeckt stand eine Reihe von Körben da. Die Bienen hatten längst schon ihre mühsame Tagesarbeit eingestellt und keine einzige wagte sich noch in die bedrohende Nachtkühle, und so hingen sie in schweren Trauben am gelben Strohgeflecht.

Petrus zeigte den anderen und auch dem Herrn den Bienenstand, die Quelle dieses Wohlgeruches, den sie im Weitergehen immer schwächer wahrnahmen.

Sie stiegen einen sanften Hügel hinan, der dem Oelberg vorgelagert war. Sie überschritten, immer noch dicht den Herrn umdrängend, die Kuppe und gingen dann in das kleine Tal, aus dem der mit Olivenbäumen und -büschen bewaldete Oelberg sich erhob.

Am Fuße des Oelberges nun und am Rande des Olivenwaldes wollte der Herr mit den Seinen rasten. Er setzte sich auf einen erhöhten Felsblock und die Jünger lagerten sich um ihn herum. Sie meinten, er würde ihnen nun predigen und sie schauten ihn eine ganze Weile an, des Wortes gewärtig. Als er aber nichts sprach, blickten sie zu Boden und schämten sich, den Herrn mit ihren geistbegehrlichen Augen zum Reden gezwungen zu haben.

Den Herrn, dem nichts verborgen blieb, dauerten die ahnenden Hilflosen; er wußte, was alles in dieser Nacht geschehen müsse, daß die Zeit seines Leidens anbrach, daß die Seinen nun die härteste Probe des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung bestehen müßten. Noch einmal wollte der Menschensohn im Kreise der Seinen weilen, noch einmal ihrer Nähe sich freuen, ehe die dunkle Nacht anbrach. Alles, alles hatte er ihnen schon gesagt und seine Gottesworte waren wie ein reinigendes Gewitter durch ihre Aengste und Fürchte gefahren, und ihre Seelen hatten die Worte ahnend verstanden; nun aber stand das Ungewitter nahe, jenes Ungewitter, durch das die Welt in ihren Grundfesten verwandelt werden sollte: Der Größte, der Erhabenste, vor dessen einem Namen sich die Jahrtausende beugen, den schmachvollsten Tod erleiden sollte.

Und so saß der Herr im Kreise derer, die ihn liebten, und er bat Gott, daß alles sich erfüllen möge, daß in allem, im Großen wie im Kleinen, sein Wille geschehen solle, daß die Last, welche die Seinen nun trugen, zu leichter Bürde werde.

Er dachte, es müsse nun sein, daß er, ehe er das menschliche Sterben über sich hereinströmen lasse, mit ihm noch tiefe Zwiesprache halten müsse, denn nichts solle geschehen, was nicht des Vaters Wille sei.

Eben wollte Christus sich erheben, um sich von den Aposteln für eine Weile zu trennen und den Berg hinan zu steigen, als Petrus zu ihm hintrat und ihm die gehöhlte Hand hinhielt und sprach:

„Siehe Herr, während ich dasaß und vor mich hinschaute, sah ich diese erstarrten Bienen. Sie gehören ohne Zweifel zu jenem Bienenstande, an dem wir vorübergekommen sind. Den ganzen Tag über waren sie emsig und bis tief in den Abend sind sie geflogen, zu holen, wessen ihre Gemeinschaften bedürfen. Die emsigsten aber, die noch zu gefährlicher Stunde ernten wollten, hat die Abendkühle überrascht und nun soll es der Lohn ihres Eifers werden, am Morgen erfroren, tot zu sein?"

Da streckte der Herr gerührt vom Mitleiden des Apostels, seine Hand hin, und Petrus schüttete die erstarrten oder schon leblosen Bienen hinein.

Eines Wunders gewärtig sahen alle nun den Herrn an.

Er hob das in seiner hohlen Hand liegende Häuflein Bienen an seinen Mund, hauchte sie an, ein paar Male, und da kam Leben in die kleinen Wesen. Sie fingen an sich zu regen, zu krabbeln, und schließlich schwangen sie sich empor. Und ehe sie geraden Weges zu ihren Körben flogen, umkreisten sie summend ihren Retter.

Seit dieser Stunde ist es allen Hilfsbereiten gegeben, die armen erstarrten Bienen mit dem warmen, belebenden Hauche zu retten.

Der Herr aber hatte damals kein Wort darüber gesprochen.

Er stand auf, und nahm Petrus und Jakobus und Johannes mit sich, und fing an, sich zu ängstigen und zu zagen. Als sie eine Weile gegangen waren, sagte er zu den dreien:

„Betrübt ist meine Seele bis zum Tode. Bleibet hier und wachet!"

Und nachdem er ein wenig vorwärts gegangen war, fiel er nieder auf die Erde und betete, daß, wenn es möglich wäre, die Stunde an ihm vorübergehe.

Und er, der dem geringsten Wesen das Leben gönnte, nahm den Tod auf sich.

Heimkehr. *Von Hanns Bibo.*

Werner Elles, Archäologe und Globetrotter, fand in seinem alten Absteigequartier, dem Gasthof zum König von Italien in Neapel einen Eilbrief seiner Schwester vor, die ihm den Tod und das Begräbnis der Mutter mitteilte. Immer wieder las er die beiden Worte, die wie keine anderen das höchste Glück und den tiefsten Schmerz der Menschenkinder zum Ausdruck bringen. — Mutter . . . tot! — Er mußte heim, zu ihr, und wäre es auch nur, um eine kleine Weile an ihrer letzten Ruhestätte zu stehen. Signore Luigi, der dicke, ewig lächelnde Wirt, wurde mit einem Male ganz blaß um die Nasenspitze, als ihm der blonde hochgewachsene Tedesco den Grund seiner plötzlichen Abreise nannte und drückte ihm immerzu die Hände, und Giovannette, der Pikkolo und Fremdenführer des Hauses, hatte Tränen in den kohlschwarzen Augen, als er die eben ausgepackten Koffer wieder zum Bahnhof bringen mußte. „Signore Elleslo" reichte dem flinken, zutraulichen Burschen ein paar Silbermünzen; aber Giovannette schob kopfschüttelnd das Geld zurück, grüßte mit erhobener Rechten und verschwand in der Menge.

Wie die Tag- und Nachtfahrt durch die italienische Landschaft verlaufen war, wußte Werner Elles später nicht mehr zu sagen. Zum erstenmal war es dem hellhörigen und aufmerksam beobachtenden Manne passiert, daß er achtlos dahinfuhr, daß er, dem nie eine Stunde schlug, Kursbuch und Taschenuhr von Stadt zu Stadt überprüfte. Als der Nord-Expreß die deutsche Grenze überfuhr, machte er sich bereits zum Aussteigen fertig, obwohl er noch lange nicht am Ziele war. Immer ging er den gleichen Weg vom Abteil aus den Korridor entlang, saß ein paar Minuten im Speisesaal, stand für kurze Zeit an diesem und jenem Fenster und hörte doch nichts anders wie das Rattern der Räder, die ihm dumpf und schwer die gleichen Worte zuriefen: Mutter tot — Mutter tot!

Der vielgereiste Forscher war kein Schwächling; er hatte das Leid in so mannigfacher Gestalt gesehen und es überdies in der Fremde an eigenem Leib so oft verspürt, daß er auch den Tod der Mutter als etwas Unabänderliches und Naturnotwendiges hätte hinnehmen müssen. Aber gerade weil er so viele, einsame Jahre hindurch die Mutterliebe entbehrt hatte, weil er gewohnt war, an den vorgezeichneten Stationen seiner Weltreisen stets ein Zeichen ihrer starken Verbundenheit mit ihm und ihres steten Gedenkens vorzufinden, ward es ihm schwer, darüber hinwegzukommen. Werner Elles, der überall zu Hause war, wo sein Forschertrieb und seine Abenteuerlust befriedigt wurden, glaubte seit jener sonnig-düsteren Morgenstunde im Gasthof von Neapel plötzlich Bleischolen an den Füßen zu haben, die seinem rastlosen Wandern ein Ziel setzten und ihn festhielten an der Erde, fühlte mit jeder Stunde, die ihn der Heimat näher brachte, daß er nicht nur von der Mutter, sondern auch von seinem Muttervolke getrennt gewesen war.

Um die Abendstunde traf er in seinem Heimatdorfe am Fuße des oberen Schwarzwaldes ein, wo Mutter und Geschwister den väterlichen Hof bewirtschafteten, ein Jahrzehnt allein — keine leichte Arbeit für Frauen, die sie aber beide vollauf meisterten. Besser als der Vater, der ein Träumer war und Sinnierer, und mit Feder und Zeichenstift leichter umzugehen wußte als mit Leine und Peitsche. Als die Kinder herangewachsen waren, zeigte es sich, daß Werner mehr dem Vater, Hilde ganz der Mutter nachschlug. Den Buben mußte man immer suchen und fand ihn dann allemal weltentrückt auf dem Heuschober sitzen, die Katze auf dem Schoß und ein Buch vor der Nase. Das Mädchen jedoch hing ständig an der Schürze der Bäuerin und ersetzte schon als Zwölfjährige eine Jungmagd. Es kostete harte Kämpfe, ehe dem einzigen Sohne der Weg zum Studium freigegeben wurde; nach glänzend bestandenem Examen schloß sich der junge Archäologe einer Expedition nach dem Niltale an und seit dieser Zeit — nun schon 10 Jahre — war Werner Elles im Ausland. Mit der ersten Heimatpost kam die Nachricht von dem plötzlichen Tode des Vaters, den eine Blutvergiftung hinweggerafft hatte. Hart traf es ihn auch damals, aber die tröstenden Worte der Mutter, die nun selbst und mit ungleich stärkerer Hand als der Gatte die Zügel der Wirtschaft ergriff, um, wie sie später einmal schrieb, dem „aus der Art geschlagenen Sohn" die Heimat zu erhalten, mehr noch das Neue seiner Umgebung und die tägliche Sammlung und Auswertung der Forschungsergebnisse ließen ihn Leid und Sohnespflicht vergessen.

Diese Zeit und der Mutter Fürsorge drängte sich lebendiger denn je vor seine Seele, als er den tannenumsäumten Weg zum Kirchhof hinanging. Ein Junge, der mit Hacke und Rechen soeben aus dem Toreingang trat, zeigte ihm rückwärts deutend das Grab der Mutter. Nun, da er an dem kleinen, blumengeschmückten Hügel stand, wurde er ruhiger. Das Herz tat nicht mehr so rasche und ängstliche Schläge und die wirren Gedanken ordneten sich. Werner Elles war am Ziel seiner Wanderfahrten: an einem Grab, das nicht wie Königs- und Fürstenkammern grauer Vorzeiten Gold und Edelsteine barg oder einen künstlich erhaltenen Leib, dem Beute- und Sensationsgier niemals Ruhe gab, sondern an einem Grab, das heilig war, unantastbar, weil Heimaterde Gottes edelstes Gefäß umschloß. Seine Hände falteten sich zum Gebet und sein Herz hielt Zwiesprache mit der Mutter, nicht als ob ihr Mund stumm wäre, sondern so, als ob sie laut und vernehmlich Antwort gäbe auf all das, was unausgesprochen und un gefragt geblieben durch so viele Jahre. Ein Blüm

Nun brach der heimgekehrte Sohn von dem Kranz zu ihren Füßen, ein paar Krümlein Erde nahm er auf dort, wo ihr Haupt ruhte und verwahrte beides an der eigenen Brust.

Werner Elles, der Forscher, hatte an seiner Mutter Grab den kostbarsten Schatz gefunden, den Frieden, den nur heilige Muttererde zu geben vermag.

Neues Schaffen.

Von Ludwig Mathar.

Noch immer sprudeln die beiden Quellen meiner Dichtung: Heimat und Glaube.

Sie brachen ja aus den Tiefen meines Wesens hervor. Klar und kühl, wie die Bäche meiner Venn-Heimat, die, aus wilder Einsamkeit aufspringend, immer tiefer sich in das Schiefergestein der Täler einkerben. Die herbe Luft unermeßlicher Heiden und Moore weht friedlich oder stürmisch über sie hin. Gewaltig glüht die Sonne über der kahlen Kuppe. Keines Menschen Wort oder Werk weit und breit. Eine unentweihte Stille.

Das ist der Friede.

Das ist die Andacht.

Das ist die Anbetung Gottes in seiner wunderbaren Schöpfung. Wie oft bin ich aus der Tiefe meines Heimatstädtchens hinaufgestiegen in diese weihevolle Stille, habe im Schatten uralter knorriger Buchen, einstiger Wegemale, träumerisch gelegen und auf das ernste, düstere Moor hinausgeschaut!

Dort sann ich dann, mutterseelenallein, im Schweigen der Einsamkeit, der Menschen und der Geschichte meiner Heimat nach.

Die wilden Kriegshorden sah ich wieder übers Venn streifen, die dem Glöckner vom Reinarzhof seinen Sohn an die Wegbuche, den Glockenstuhl henkten. Die schlimmen Lotharingier, die nach 1648 noch nicht Frieden machten und die verzweifelten Bauern auf dem Kirchhof von Kalterherberg niedermetzelten, die Kommissäre der Französischen Republik, die Reichensteins Mönche vertrieben, die übermütigen napoleonischen Offiziere, die der Witwe ihren Sohn, der Braut den Bräutigam nahmen.

Plötzlich fuhr ich auf: Torfstecher zogen schweigend vorüber, droben an den Kurquellen den zähen, schlammigen Torf zu graben.

Wilderer, Schmuggler sah ich im Geiste über die heimlichen Pfädchen schleichen, die mir so oft den Weg durch Wald oder Moor erleichtert.

Zur Muttergottes von Venn, zur Kapelle auf der höchsten Kuppe, zog ich mit den Wallonen, die Frieden für ihre Heimat von der Bonne notre Dame erflehten.

Kehrte ich dann spät abends aus der Wildnis heim, so hielt ich beim knorrigen Bennwirt, der alle seine Söhne im Krieg verlor und doch nicht von Sturze geknickt war, eine weiterfeste Eiche des Venns, lang und gerne Rast. Kalterherberg, das Urdorf des Venns, war meine liebste Stätte. Sein „Friedensdom", sein urwüchsiges Völkchen, seine vennechten Häuser hinter Buchenhecken, sein unvergeßlicher Vennpastor, das ward immer wieder die Walstatt meiner Geschichten. Sie wurden ernst und heiter, derb und zart, wie das Leben sie hier oben mischt. Kommt dann gar eine Berlinerin als Braut ins Venn, dann ergibt sich ganz von selbst eine ergötzliche Geschichte: Brautfahrt ins Venn. Nebst anderen „Geschichten aus dem Hohen Venn" ist es ein Heidenstrauß, den ich im Herbst mir aus der Einsamkeit und Stille heimgebracht habe. (Das Buch wird im Frühjahr im Verlage Ferdinand Schöningh zu Paderborn erscheinen.)

Und was im fernen Land Italia, im grünen Umbrien, in der Adlerstadt Todi, in der Weltstadt Rom, in der weiten Campagna erforscht und ersonnen ward: Das Leben des Gottsuchers Jacopone da Todi, des Sängers des „Stabat Mater", des Widerparts des gewaltigen Papstes Bonifaz des Achten, es ward in der Weite und Stille des Hohen Venns durchdacht und dichterisch geformt.

Nach jahrelangen Studien ist es nun vollendet:

Das Hohelied der Entselbstung, der Vereinigung mit Gott.

Der Doktor von Bologna, der Ratsherr von Todi, der Gemahl der schönen, reichen, keuschen Grafentochter Vanna, deren Leib er nur liebt, die er in den Tod tanzt — das ist der „Narr der Welt."

Der Büßer in der Tiberschlucht, der Esel auf allen Vieren, der sich vor dem Legaten des Papstes, Benedikt Gaetani, seinem einstigen Studiengenossen und Nebenbuhler vor der Festtribüne in den Staub wirft, der Spielmann Gottes, der in Einsiedlertracht als Bußprediger die Dörfer und Städte Umbriens durchzieht, der zu Perugia feige vor dem erbosten Pöbel entflieht, der sich auf eine Insel des Trasimenischen Sees vertrieht und dort sich entschließt, keinen eigenen Willen mehr zu haben, ein Minderbruder zu werden — das ist der „Narr in Christo."

Der Minderbruder, nach vielen Prüfungen endlich aufgenommen, aber bald wieder von seinen Mitbrüdern verjagt, findet im einsamen Klösterchen überm Tiber endlich den rechten Weg: Er erklimmt den „Baum der göttlichen Liebe. Er entweist von seinem eigenwilligen Selbst. Er wird eins mit Gott."

Doch noch viel Schweres muß er erdulden, ehe er ganz aufgeht in Gottes Frieden.

Nach Porziuncola versetzt, soll er um Almosen für den Bau des Franziskusdomes betteln. Er entflieht in die Einöde zu den Einsiedlern des Berges Subasio. Auch von dort verjagt ihn der heilige Gehorsam auf den Heiligen Berg La Verna, wo St. Franziskus die Wundmale empfing. Der Hl. Geist ruft ihn nach Rom, sein Reich zu erbauen, die Kirche, das Papsttum zu reformieren. Er schettert kläglich in dem zwischen Colonna und Orsini waffenklirrenden Rom, das nach dem Tode des schwachen Minderbruder-Papstes Nikolaus IV. zweieinhalb Jahre lang keinen neuen Papst wählen kann, bis endlich der Einsiedler aus den Abbruzzen als Coelestin V. Petri Stuhl besteigt, um bald darauf heiligmäßig abzudanken. Der neue Papst Bonifaz VIII. — Benedikt Gaetani — der „Herr der Kurie", der „Caesar", den Jacopone im Bunde mit den Colonna als „Antichristen" bekämpft, wirft den Siebzigjährigen nach Palestrinas Fall in einen schauerlichen Kerker, bannt ihn, beraubt ihn der Gnaden des Jubiläums, des ersten, im Jahre 1300.

Doch in seinem feuchten, dunklen Kerkergelaß dringt Jacopone tiefer noch in das Wesen der Gottheit ein: Mit Christus leiden, wie Maria unterm Kreuz, das ist innigere Vereinigung mit Gott.

Und so singt er denn in seines Kerkers schauriger Nacht das unsterbliche „Stabat Mater".

Und nun erkennt er in heißer Reue: nicht den Papst, den rechtmäßigen, den er starrsinnig für den falschen hielt, hat er bekämpft, das Papsttum, das Reich Gottes auf Erden, hat er befehdet.

Und so fleht er denn für Bonifaz, der zu Anagni schmählich überfallen wird, der zu Rom, umgeben von Verrätern, stirbt.

Dann wird er frei. Doch schon lebt er, in entlegenen Klöstern verborgen, hoch über der Welt, ganz nahe seinem Gott.

Er stirbt in den Armen seiner Liebe. Sein ganzes Wesen ist aufgelöst in dem göttlichen Sein...

Der Blinde, der Selig, die nicht sehen und doch glauben! Ein neues Osterspiel auf das Jahr 1935.

Er hat mich oft begleitet, der Blinde, der die Frohe Botschaft des Auferstandenen nicht glauben wollte, weil sein Herz durch sein hartes Schicksal verbittert war. Der nicht glaubte, weil der Getreuzigte so schrecklich verstarb, weil tot — tot ist. Der nicht glaubte, als die Frauen jubelnd, die Wächter verstört, Longinus gläubig vom leeren Grabe kamen. Der den beiden Jüngern nicht glaubte, die glückselig von Emaus wiederkehrten. Der nicht glaubte, als Christus den Aposteln im Saale erschien. Der ihm dennoch an den See Genezareth folgte, der, von Thomas belehrt, schon glauben, aber vorerst von seiner Blindheit geheilt werden möchte. Der schon die Sünden seines Hasses, seines Neides bereut, von Johannes bekehrt, aber immer noch das Wunder seiner Heilung vorausetzt. Der sehen möchte, um zu glauben. Der, nicht immer blind, weiß, wie schön Gottes Welt ist, die er, ach! wiederum erschauen möchte. Der aber alles verlieren muß, um alles zu gewinnen. Der seinem glühenden Wunsche geheilt zu werden, entsagen muß. Der, wenn auch leiblich blind, dennoch geistig glauben muß. Noch einmal wehrt er sich dagegen in Verzweiflung und Trotz. Er stürzt auf den Berg, auf den der Auferstandene alle seine Apostel und Jünger beschieden hat, ehe er sie in die Welt hinaussendet. Aus seinem Versteck lauscht er der Worte des Herrn: Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden! Auch mich sehend zu machen?! So geht denn hin und lehret alle Völker! Ach! sende auch mich! Er merkt, wie die Apostel vor diesem gewaltigen Auftrag zurückschrecken. Da bricht er aus seinem Versteck hervor: Auch, wenn er nicht sieht, will er doch glauben! Entzückt hört er noch die letzten Worte: „Seht, ich bin bei Euch alle Tage, bis ans Ende der Welt!" Da werd' ich nicht straucheln, da wird Er mir Stab sein und Licht! Von seinem jugendlichen Begleiter, der ihm heimlich gefolgt ist, geleitet, schreitet der Blinde voller Zuversicht in die Welt hinaus, die Lehre des Auferstandenen zu verkünden.

Dieser Junge, der mit aller Glut des Glaubens und der Liebe den Blinden geleitete, war ich selber. Mit ihm schritt ich durch die grausige Finsternis. Bis der Nebel überm Venn sich lichtete und die strahlende Sonne des Ostermorgens erschien.

In der Einsamkeit des Venns sind auch meine „Kantaten" zuerst erklungen, „Festgesänge auf Gott, Heimat und Vaterland."

Ist Gott die Ewigkeit, die Unendlichkeit, die unser Erdendasein überwölbt, so ist die Heimat der Urboden, in dem unser Irdisches wurzelt. Und das Vaterland, es ist die Gemeinschaft des Stammes und der Sprache, die alle Volksgenossen zu einem festen und starken Ganzen zusammenschließt.

Besingt der Dichter seine Heimat, sein Elternhaus, sein wildeinsames Venn, Monschau, das Tuchmacherstädtchen, seine Wahlheimat, das „Hilige" Köln, den ewig deutschen Rhein, so gleicht er dem Sänger der Sippe, dessen Lied außerhalb der heimischen Berge verklingt.

Das Lied vom Vaterland will schallen von Mark zu Mark. Allen Ständen, dem Bauern, dem Arbeiter, dem Handwerker, dem Studenten, dem Kaufmann, dem Gelehrten, dem Dichter, dem Kameraden, den toten Helden will es gelten, am Tage der Arbeit, der Jugend, des Erntedankes.

Im Gotteslob aber schwingt sich der Sang zu den Gipfeln der Ewigkeit auf. Christi Leben und Leiden, reißt auch uns wieder aus dem Staub des Irdischen empor. Mariens Fürbitte ist Hilfe auf dem dornigen Pfad, auf dem Albertus, der Deutsche, uns geleitet. St. Michael, unser Schirmherr, stürmt uns voran in dem gewaltigen Streit, der aus allem Erdenleid zum himmlischen Frieden dringt.

In Sturm und Nebel hab' ich diese Heldenlieder gesungen. Die Weite des Venns lieh ihnen ihre Schwingen. Die Einsamkeit der Heide und Moore reifte ihren Sinn. Die Sonne über den kahlen Kuppen durchglühte ihre Kraft.

Aus Heimat und Glaube erquoll auch diese neueste, wie all meine Dichtung.

Sorge um die Verstorbenen.

Von Erzbischof Dr. **Conrad Gröber.**

Es gibt viele Katholiken, die sich Sorge darum machen, was jenen Armen nach ihrem Tod geschehe, die im Unfrieden mit der Kirche aus dem Leben gingen. Was aber dann, wenn jene, die zu uns gehörten, unversehen aus dem Leben dahinscheiden, nachdem sie sich zuvor sogar in einen dauernden Gegensatz zum Glauben an Christus und die Kirche oder gar an Gott selber gestellt hatten, so daß die Kirche ihnen vielleicht als Geächteten, Andersgläubigen oder Ungläubigen das christliche Begräbnis versagte? Sind wir deswegen schon gezwungen, an ihrem ewigen Heil zu verzweifeln und sie zu jenen zu zählen die in die schmerzliche Nacht der Gottesferne für alle Ewigkeit versinken? Höret, was die Kirche selber hier lehrt: sie stellt zwar aus der Heiligen Schrift und der einheiligen Ueberlieferung den allgemeinen Glaubenssatz auf, daß es einen Ort der Unseligkeit für die Verstorbenen gibt, einen Kerker, der keinen mehr entläßt, oder besser, aus dem keiner mehr seines innersten Gegensatzes zu Gott wegen einen Ausgang zu ihm sucht oder findet. Sie erklärt weiter, daß ein Mensch, der im Stande der Todsünde ohne jegliche übernatürliche Reue verstirbt, diesem jammervollen Höllenorte verfällt, ohne daß es sich ermöglichen ließe, für ihn etwas Befreiendes zu tun oder auch nur zu seinen Gunsten einige kühlende Wassertropfen zu versprengen, wegen der ungeheuren geistigen Kluft, von der uns der Heiland in seiner Parabel vom reichen Prasser und armen Lazarus erzählt. (Luk. 16, 20 ff.)

Wer sich aber im einzelnen in diesem ewig strafwürdigen Zustand befindet oder ihm bei seinem Tode unselig verfällt, das entscheidet die Kirche selber nicht und kann auch der unterrichteste Beichtvater nicht entscheiden, weil Gott allein den Menschen in seinen tiefsten Tiefen, in seinen innern und äußern Hemmungen und Belastungen und in seinen geheimsten Gedanken und Regungen kennt. Auch der Unglaube ist häufig nur Schein. Was namentlich in den Augenblicken vor dem Hintritt zu Gott in der Seele erfolgt, entzieht sich gänzlich unserem irdischen Blick. Wer weiß, ob sich nicht die Umkehr des reuigen Schächers am Kreuz in der Ahnung oder fast schon im Angesicht des kommenden Richters vieltausendmal wiederholt? Ich wünsche aus katholischem Herzen, es möchte doch so sein. „Ist es nicht wahrhaft bemerkenswert", schreibt Bischof Bonomelli, „daß die Kirche, die so viele ihrer Kinder feierlich auf die Altäre erhoben hat, daß dieselbe Kirche noch nicht ein einziges Mal behauptet hat, dieser oder jener sei auf ewig verloren. Und möge sein Verhalten bis zum letzten Hauch wie immer sein — die Kirche schweigt, weil kein Sterblicher wissen kann, was zwischen Seele und Gott vorgeht. Es ist dies sein Geheimnis." Darum dürfen auch wir in solchen Fällen aus Gerechtigkeit nicht verurteilen oder verzweifeln, sondern müssen unerschütterlich auf Gottes Barmherzigkeit bauen und die Abgestorbenen ihm, „der die Herzen durchforscht" (1 Paral. 28, 9), auch dann noch vertrauensvoll anheimgeben, wenn der Anschein gegen sie spricht, wie auch die Kirche in der Liturgie des Karfreitags für die Nichtchristen, Juden und Heiden, mütterlich betet.

*

(Das ist ein kurzes Zitat aus einer neuen Schrift des Freiburger Erzbischofs Dr. Conrad Gröber: „Allerseelen" (Herder, kart. 80 Pfg.) einer knappen Klarstellung alles dessen, was der katholische Christ über Unsterblichkeit glaubt.)

Das Glück auf der Brandheide

Roman von Walter Vollmer.

Copyright by: Karl Köhler & Co., Berlin-Zehlendorf.

2)

„Ihr kommt sicher aus fernen Ländern, daß Ihr Euch auf solch absonderliche Genüsse versteht?" fragte Munkelbein.

„Tabak ist das", erklärte der Fremde. „Es ist draußen in der Welt längst Sitte, zu rauchen, was Ihr wissen müßtet, wenn Ihr ein wenig herumgekommen wäret."

„Bin ich —!" versicherte Munkelbein. „Bin lange genug Landsknecht gewesen, Herr, habe aber nie von solchem Brauch gehört."

„Dann wißt Ihr's jetzt! Es ist keine üble Sache. Habe manches Trottelweib schon rauchen sehen."

„Trottelweib —!" sagte Katinka spitz, mit Nachdruck und sehr boshaft.

„Es ist kein schlechtes Zeugnis für ein Weib, daß es Pfeife raucht, Frau!"

Katinka spie zur Seite aus und antwortete nicht. Der Fremde zuckte die Achseln. Munkelbein hielt es für richtig, einzulenken: „Erzählt etwas! Habt Ihr eine Neuigkeit von draußen mitgebracht oder ein Erlebnis gehabt in der Welt, das unterhaltsam wäre?"

„Genug! Mehr als genug! Ischeol heiße ich und dafür kann ich nicht. Habe meine Eltern nie gekannt, daß ich's ihnen hätte heimzahlen können, mich so zu benennen."

„Was heißt das, Ischeol?" lauerte Munkelbein neugierig.

„Was geht's Euch an? Nichts Gutes jedenfalls."

„Munkelbein heißt erst recht nichts!" konnte Katinka sich nicht enthalten zu bemerken, die sich über die ungebührliche Neugier ihres Mannes ärgerte.

„Viel habe ich von der Welt gesehen, Leute. Ich bin überall in meinem Leben dabei gewesen, wo es nicht geheuer war. Etwas Neues, das ße noch nie erlebt haben und nie wieder erleben werden, bringe ich allen Menschen. Ihr versteht mich, nicht wahr?"

Sie nickten, verstanden ihn aber nicht.

„Den Wallenstein habe ich gut gekannt, und nun ist er tot!"

„Ein schlechter Spaß", brummte Munkelbein, denn nun hatten sie ja den Kerl in ihrer Behausung aufgenommen.

„Ihr dürft nicht abergläubisch sein. Man kennt mich überall im Land auch als guten Freund."

„Wollt Ihr Euch wichtig tun?" giftete Katinka, der diese Rede Bange machte.

„Weiber haben lose Zungen. Habt Ihr denn schon erwogen, was ich meine?"

„Das verstehe ein anderer!"

„So geht's mir immer! Aber laßt es nur, Ihr werdet noch alles früh genug erfahren."

Er lachte jetzt mit tiefer, klingender Stimme und zeigte eine ausgelassene Heiterkeit, die ihm gut anstand. Das ungezwungene Lachen betreite sie von einer leisen Befangenheit. Sie vergaßen schnell wieder, was sie soeben gehört und nicht verstanden hatten, und lachten mit.

„Ihr kommt mir vor wie der Ewige Jude," forschte Katinka, aber sie meinte es nicht ernst. „Er hat doch unserm Heiland die Ruhestatt auf dem Wege zum Todesberg nicht gestattet und muß nun ruhelos durch die Welt wandern."

„Das weiß ich wohl! Wer sterben kann, ist glücklicher als dieser Jude. Wessen Zeit um ist in dieser Welt, der ist schwer gestraft, wenn er nicht sterben kann."

„Wie meint Ihr das?" fragte Munkelbein betroffen.

„Nun, wozu hat Gott den Tod in die Welt gesetzt? Geht er nicht um wie ein Bote, der das Leben aller Menschen fordert, um es seinem Schöpfer vorzulegen, der es bewahren wird bis zum Tage des Jüngsten Gerichts?"

„Ihr redet eine sonderbare Sprache, muß ich sagen", meinte Katinka, und ihr strenges Hexengesicht zeigte Nachdenklichkeit. Ueber diese Dinge hatten sie nie auf der Brandheide gesprochen.

„Wann ist das Jüngste Gericht?" erkundigte sich Munkelbein. „Ich hoffe, gleich in den Himmel zu kommen, wenn ich gestorben bin. Soll ich in der Erde das Jüngste Gericht erwarten?" „Das weiß Gott allein! Es steht vieles darüber in der Offenbarung des Johannes. Leute, und ich möchte sie Euch wohl vorlesen, wenn Ihr die Rede verstündet."

„Wenn Ihr lesen könnt, dann seid Ihr auch gescheit genug, uns alles auszulegen," drängte das Weib.

Der Fremde machte ein Gesicht wie einer, der sich heillos versprochen hat und nicht zurück weiß, und schwieg. Dabei blickte er von einem zum andern, ob ihnen das alles ernst wäre, und winkte schließlich mit der Hand ab.

Seine Verlegenheit war dem scharfen Blick der Frau nicht entgangen. Ein Funkeln glänzte in ihren Augen. Sie glaubte, ihn nun fangen zu können, und rief ihm mit erhobener Stimme zu: „Ihr seid der Teufel! Der Teufel in Menschengestalt!" Munkelbein schrak zusammen. Aber der Fremde lachte aus vollem Halse. Man sah, daß ihm die Zumutung herzlich Spaß machte, denn er konnte sich garnicht beruhigen vor lauter Gelächter, Gespruste und Geschneuze und hatte vor Lachen Tränen in den Augen.

Die beiden machten zweifelnde Gesichter. Schließlich knurrte Munkelbein, wobei er gewohnheitsmäßig wieder seinen Schnurrbart strich: „Haltet uns nicht zum Narren, das rate ich Euch! Auch nicht, wenn Ihr der Teufel wäret, wohlverstanden!" Nichts wäre Katinka jetzt unerwünschter gewesen als eine Rauferei Munkelbeins mit dem fremden Gast, der sicherlich den Kürzeren gezogen hätte, sofern er nicht tatsächlich der Höllenfürst oder mit ihm im Bunde war. Sie wußte nicht, was sie beginnen sollte. Als habe der Gast ihre geheimen Angstgedanken erraten, breitete er die Arme mit großartiger Gebärde aus, senkte den schwarzen Kopf ein wenig und schnitt ein spöttisches überlegenes Gesicht von solcher Spaßhaftigkeit, daß sie lachen mußten. Er bemühte sich offensichtlich, seinen Gastgeber gut zu unterhalten. Er wußte vieles aus den Zeitläuften dieses Krieges zu erzählen, von himmelhohen Bränden, die er gesehen hatte, von unheimlichen Zeichen am Himmel und bösen Weisagungen allerorten, daß die Zeit noch grausiger würde, und spann sein Garn so kunstgerecht wie einer, der nie im Leben anderes tat als nur erzählen. Schaurig war das alles anzuhören, und doch so süß, wenn man so geborgen hier in der Höhle am flackernden Feuer hockte und der Gespensterzug der Geister, Teufel, Hexen, der Verfluchten und ewig Verdammten draußen in den Tiefen der Wälder dahintobte.

Der Fremde führte eine Rede, daß es Katinka bisweilen schauerte, und ihre Scheu vor diesem Menschen wuchs, und sie ihn zu fürchten begann, als sei er der Bote einer allzu wilden, gefährlichen Welt. So hatten sie beide nie einen Menschen erzählen hören! Die Begierde unsäglicher Spannung wußte er in ihnen zu erwecken. Sie konnten sich nicht satt sehen an den grotesken Gesichtern, die er im Eifer schnitt. Der fremdartige Klang seiner tiefen Stimme betörte sie, daß sie still dasaßen und mit offenen Mäulern und aufgerissenen Augen den Fremden anstarrten, als seien sie wahrhaftig große Kinder.

Katinka erschrak noch tiefer, als sie seine Augen ansah. Sie waren farblos grau und ohne Hintergrund, so, als seien sie gar nicht vorhanden, und das Gesicht erhielt dadurch das Aussehen melancholischer Düsterkeit und strenger Hohlheit. Es war ein Anlitz, wie man es bisweilen bei armen Bettelmönchen fand, die das Land durchzogen, nur, daß es in den Augen dieses Fremden flackerte und ein Zucken großer Unruhe beständig über seine Züge fuhr. Katinka und Munkelbein merkten beide nicht, daß sie längst aus selbstsicheren Gastgebern zu neugierigen, furchtsamen und unbeholfenen Zuhörern geworden waren, die sich ganz und gar selbst verloren hatten unter dem Eindruck dieses sprühenden, fremdartigen Menschen, der die wundersamsten Dinge so herrlich zu erzählen verstand. Mehr als das: Als er davon sprach, wie barbarisch sündhaft es in diesem Kriege zugehe, daß man hilflose Menschen aus Uebermut zu Tode marterte, schlemmte und hartherzig andere hungern ließe, faulenzte und Unfug triebe mit erhabensten Dingen der Welt, daß überhaupt Gier und Rachsucht, Haß und Selbstsucht, Neid und Raublust ganz satanisch ins Kraut geschossen seien, mußte er den beobachtenden Blick des Weibes gefühlt haben, denn er wandte mit jäher Bewegung den Kopf und sah Katinka an. Unvermittelt schwieg er. Sie kroch unter diesem Blick in sich zusammen. Das Schweigen, das nun eintrat, war unerträglich, und doch wußten sie alle drei nicht, wie sie es ändern sollten. Eine schlimme Erkenntnis dämmerte denen von der Brandheide, die sie nicht auszudenken wagten. Munkelbein stotterte endlich: „Was — ist denn geschehen? Erzählt doch — weiter!" Elender Munkelbein! Er hätte sich selbst nur hören sollen, wie kläglich das heraus kam! —

Der Fremde sah von einem zum anderen, und sein Blick stach. Sein Mund war gerade wie ein Strich geworden. Alle Heiterkeit war von ihm gewichen.

Katinka flehte: „Ihr müßt doch wissen, daß wir ehrliche Menschen sind!"

Wie grausam der Mensch da vor ihnen war, daß er nicht das erlösende Wort fand, um den Druck von ihnen zu nehmen! Sünder waren doch alle Menschen; wer gab ihm das Recht, sich hierher zu setzen und ein Gericht abzuhalten? Wie gespenstisch war das alles!

Das Feuer war in sich zusammengefallen und glühte nur noch schwach. Der Kessel summte nicht mehr seinen traulichen Singsang, dunkle, blauschwarze Schatten standen lang und drohend in allen Winkeln und Ecken, und es war stiller als im Grab.

Der Fremde war aufgestanden. Er tat einen lautlosen Schritt zur Seite, bückte sich und hob etwas vom Boden auf. Draußen klagte weinerlich der Wind in den hohen Tannen. Tief im Berg war es einmal, als riefe eine ferne Stimme, die wieder verging. Ein Spuk ging um, der stärker war, als daß alle Einsicht und Klarheit eines Menschen ihm hätte wehren können.

Endlich sprach der sonderbare Gast wieder. Es war mehr ein Flüstern als Sprechen, fuhr aber doch den beiden Menschen, die wie verzaubert da saßen, wie bittere, beißende Pestilenz ins Blut.

„Wer hat Euch gelehrt, Gold zu machen. Wie seid Ihr auf diese Gedanken gekommen, die Ihr nicht haben dürft?"

„Das beweist uns!" schrie Katinka, aufs höchste erregt. Der Fremde antwortete nicht. Er hielt nur mit verächtlicher Gebärde das Stück einer Alraunwurzel in der Hand. Es war ja klar, daß sie nur zu diesem Zweck gedient haben konnte! Da gaben sich Munkelbein und Katinka endgültig auf! Sie waren dem Teufel ins Garn gegangen! Da stand er und verlangte seinen Tribut und fragte nicht danach, ob ihnen die verbotene Kunst gelungen sei oder nicht. Ihre Bereitschaft hatte ihm genügt. Dann kam er ganz dicht an sie heran, und sie spürten seine Nähe wie einen eiskalten Hauch und starrten ihn aus aufgerissenen Augen in hellem Entsetzen an.

„Einer von Euch wird diesen Fluch auf sich nehmen müssen! Es wird eine schwere Krankheit sein, das sage ich Euch! Und wer zuerst den anderen schilt, der soll ihr verfallen. So will es die Gerechtigkeit dieser Welt!"

Da erlosch das Feuer auf der Herdstelle, und dichte Finsternis fiel nieder. Groß und gewaltig stand eine unnennbare, sehr feierliche Stille im ganzen Raum.

Die Zeit ging hin.

Draußen sang der Wind in den Bäumen in dunkler Nacht. Wenn er stärker anhob, gab es einen leisen, rauschenden Klang, als führe er über die Saiten einer großen Harfe. Und dann wurde es geisterstill in den tiefen Wäldern: über den Bergen stand die Einsamkeit, und das Sternbild des Großen Bären wanderte Stunde um Stunde als stummer Wächter der schlafenden Welt am nächtlichen Himmel dahin.

Munkelbein und Katinka schliefen. Das Schaf im Stall schlief auch. Unter dem Rauchfang war es schwarz und kalt geworden. Die Ratten knabberten an den Resten des gebratenen Hechtes. Wie allnächtlich liefen sie zwischen den irdenen Töpfen umher und suchten nach Freßbarem, planschten durch die flachen Milchschüsseln und huschten mit Geraun, Gemurkse und leisem Quieken durch den Bau, ohne doch die Schläfer zu stören, die auf den breiten Eichenschemeln hockten, eng aneinandergelehnt, versunken in die zeit- und sinnlose Welt ihrer Träume.

In dieser Stille erwachte das Wunder der Nacht. Das Unsichtbare nahm sichtbare Gestalt an und ging als schleichender Schatten um. allen Menschen böse gesonnen und doch verflucht zu ewiger Schwäche. Das Hilflose in der Natur vertraute der Dunkelheit und erwachte zum Leben, ja, sogar das Groteske hatte Raum für seine Wurzelbäume und lächerlichen Sprünge gewonnen und tanzte als Irrlichter über den Sümpfen und zog als bläulicher Schein durch tiefe Baraesschluchten. Ueber die Heide strich lautlos der lichtscheue Kauz, dem absonderlichen Ziegenmelker gleich, der in der Heimlichkeit der Nacht fast unsichtbar in geschwindem, bogenziehendem Fluge dahinfikt. Aus dem Talgrund im Westen aber drang hin und wieder ein schluchzender Gesang herüber, als solle der ganze Zauber dieser ruhig und still gewordenen Frühlingsnacht darin aufgehen: die Nachtigall!

Nonnen als Siedler.

Besuch bei Benediktinerinnen in der Mark Brandenburg.

Der Luftlinie nach liegt das Kloster gar nicht weit ab von Berlin. Trotzdem ist eine Fahrt nach Alexanderdorf langwieriger und vor allem komplizierter als eine Reise nach Leipzig oder Dresden. Mit letzterer Strecke fängt man übrigens an, verläßt sie in Zossen, steigt dort in ein Bummelbähnchen um, das etwa dreimal täglich in Richtung Jüterbog verkehrt und landet schließlich in einem märkischen Flecken namens Sperenberg. Nun heißt es, auf Schusters Rappen weiter wandern, wenn man nicht ein Bauernfuhrwerk mieten will. Lohnender ist der Fußmarsch bestimmt, obwohl die Gegend um Zossen noch von keinem Dichter besungen wurde und auf keinem Werbeplakat abgebildet ist. Sie weist auch nichts Besonderes auf, nur grüne Wiesen, Felder, Birken und hier und dort ein Stück Kiefernforst. Aber sie ist ganz echt, ganz unverfälscht, kein Land-Ersatz wie der Grunewald oder die Wuhlheide. Statt Ausflüglern begegnet man höchstens schwarzweiß gefleckten Kühen, die am Straßenrand geruhsam wiederkäuen. Weggeworfene Butterbrotpapiere, gar Stöckelschuhe und steife Kragen scheinen hier vollkommen unbekannt.

Der Schein trügt. Schon auf halbem Weg, in Kummersdorf, stoßen wir auf steife Kragen. Mehr noch, sogar auf Zylinder und Bratenröcke. Daß die Träger so feierlicher Attribute Trompeten unter den Armen halten, versöhnt einigermaßen mit ihrer Würde. Sie stehen vor einem frisch gestrichenen Haus. Neben ihnen ein bekränzter Wagen, um sie herum das halbe Dorf. Was hier los ist?

„Eine Diamanthochzeit. Gleich müssen sie aus der Schule kommen."

Wir warten also (für einen Journalisten ist Neugier eine Tugend, und ich bemühe mich, tugendhaft zu sein), eine Minute, zwei Minuten lang. Dann öffnet sich die Türe und alte Weiblein trippeln die Stufen herunter. Jede hält einen Asternstrauß in der schwieligen Hand.

Die Hälse der Beschauer werden länger. Die Männer im Bratenrock heben ihre Trompeten hoch: der Augenblick ist da! Ein Tusch — und unter lautem Tschingderatta steigt das Jubelpaar, er mit dem eisernen Kreuz aus dem siebziger Krieg auf der Brust, sie im Schwarzseidenen, ein flimmerndes goldenes Krönchen auf dem Scheitel, in den bekränzten Wagen ein. Einen Zug, wie er sich nun formiert, die oravitätischen Gemeindeältesten hinter der Fahne, die Musikanten, das Hochzeitspaar, die Frauenschaft des Kriegervereins, all diese strahlenden, verschmitzten oder einfältigen Gesichter haben wir doch vor kurzem im Rampenlicht gesehen! Nur daß damals in der „Pfingstorgel" alles ins Süddeutsche übersetzt war. Und daß ich gewiß nicht vermutet hätte, einem ähnlichen Schauspiel bei hellichtem Tag in der Nähe Berlins zu begegnen.

Die Häuser von Kummersdorf bleiben zurück. Wiesen, Birken, Kiefernwald. Knapp vor uns setzten zwei Rehe über die Straße und verschwinden in einem Rübenfeld. Heimlich bitte ich der Mark Brandenburg der viel verlästerten „Streusandbüchse" manch ungerechten Tadel ab.

Wieder tauchen vereinzelte Häuser auf. Ob es noch weit bis Alexanderdorf ist? „Nen Hundeblaff bloß", erklärt ein Mann, der sein Gärtchen umgräbt. Der Hundeblaff mögen 500 oder auch 600 Meter sein. Dann sehen wir weiße Laken und schwarze Schleier hinter einem Gittertor im Winde flattern. Die Nonnen hängen gerade Wäsche auf.

*

Blank und zierlich wie ein Spielzeugschlößchen liegt das Herrenhaus in der Nachmittagssonne. Es glänzt förmlich vor Sauberkeit. War dabei fünf Jahre lang unbewohnt (und entsprechend vernachlässigt), als der Orden vor wenigen Monaten das Gut erwarb, um hier ein Kloster zu errichten. Seit Jahrhunderten wieder das erste katholische Kloster in Brandenburg ... von Berlin und seinen Vororten abgesehen.

Natürlich mußten die Benediktinerinnen anfangs gegen Vorurteile einig kämpfen. „Die Bevölkerung hatte sich etwas Böses, zumindest etwas Geheimnisvolles, unter einem Kloster vorgestellt", erzählt die Oberin." „Jetzt wo die Scheu geschwunden ist, sprechen die Leute ganz offen darüber." So sagte mir neulich ein Bauer: „Wir dachten, daß sie in die Dörfer gehen, Reden halten und unsere Mädchen einfangen würden." Also eine Art Heilsarmee mit gewaltsamer Rekrutierung. Heute lachen die Leute selbst über ihre Angst. Sie grüßen uns freundlich, loben auch wohl unseren Fleiß. Daß wir von fünf Uhr morgens an tätig sind, scheint ihnen am meisten zu imponieren.

Was wir brauchen, das ist Unterstützung, die ist uns so nötig wie ein Bissen Brot, wir 25 Nonnen, die das Gut allein mit Hilfe eines alten Knechtes bewirtschaften! „Wenn wir bloß ein Stück Ackerland dazukaufen könnten, um auch Getreide anzubauen!" — „Oder wenigstens mehr Kartoffeln! Jetzt reichen sie kaum für unseren eigenen Bedarf." — „Wenn wir nur die Schulden los wären!" — Wenn, wenn ..." „Der Anfang ist immer am schwersten. Mit Gottes Hilfe wird es schon vorwärts gehen", tröstet dann die Oberin ihre Mitschwestern und sich selbst.

Zum Glück lassen Gebet, Arbeit und Gäste den Nonnen nicht viel Zeit für weltliche Sorgen übrig. Denn die Gastfreundschaft wird im Hause des hl. Benedikt in größtem Maßstab geübt. Vor allem die Gastfreundschaft an Jugendlichen. „Sie bildet ja einen Teil unseres Apostolates." Um dieser Pflicht nachzukommen, haben die frommen Frauen die Wirtschaftsgebäude des Gutes zu einer Jugendherberge umgestaltet. 80 bis 100 Gäste an einem Abend waren im Sommer keine Seltenheit. Der Strom ist jetzt schwächer geworden, doch er reißt nicht ab. So traf vor uns eine Gruppe junger Mädchen aus der Pfarrei St. Norbert in Berlin in Alexanderdorf ein. Die Mädchen wollen gern hier übernachten und den nächsten Tag, einen Sonntag, im Park verbringen. „Wahrscheinlich sitzen sie gerade beim Abendbrot", meint die Oberin.

Für anspruchsvollere Gäste stehen hübsche Einzelzimmer bereit. Zimmer, in denen alles, von den bunten Sofakissen bis zu den Astern auf dem Tisch, Gemütlichkeit atmet. Die Oefen sind schon geheizt. Wird heute noch jemand erwartet? „Ja, eine Gruppe von Akademikerinnen hat sich angemeldet, um morgen einen Einkehrtag zu halten."

Einkehrtag und Jugendliche, die sich im Park aufhalten wollen, geht so was ohne Reibungen ab? Die Oberin lächelt über meine Zweifel: „Sehen Sie sich unseren Park einmal an! Dieser Park ist ein Wald. Kein Baumgarten, wie die märkischen Kiefernforste, sondern eine richtige Wildnis mit Unterholz, Efeu, abgebrochenen Zweigen. Leider besteht die Absicht, ihn zu „zivilisieren" und die Lücken im Zaun auszubessern, durch die jetzt wilde Kaninchen, Rehe, gelegentlich selbst Hirsche, den Klostergarten besuchen.

Auf einmal hören wir Stimmen. Und dann dringt ein Chor zu uns: „In dieser Nacht sei du mir Schirm und Wacht ..." Wir beschleunigen den Schritt. Die Sängerinnen sind bald erreicht. Fünfzehn oder sechzehn Mädels singen neben einem altertümlichen Kruzifix ihr Lied an den Abend: Die Treuschargruppe von St. Norbert.

Wer sich unter solcher Gruppe Kinder vorstellt, ist auf dem Holzweg. Die „Jugendlichen" sind 18 bis 25 Jahre alt. Während der Woche arbeiten sie als Schneiderinnen und Postangestellte, als Verkäuferinnen und Stenotipistinnen acht Stunden täglich in sonnenlosen Räumen. Samstag nachmittag aber ziehen sie mit der Wandertracht einen anderen Menschen an. Der Großstadt wird der Rücken gekehrt. Wo und wie ist Nebensache. Die Ansprüche sind ja bescheiden. Das geht schon aus dem Inhalt ihrer Brotbeutel hervor.

Frühmorgens holen wir vom Bauern Milch; der Liter kostet hier nur 15 Pfg. Und mittags kochen uns die Nonnen für 30 Pfg. ein Eintopfgericht." Die Anführerin der Gruppe weiß genau Bescheid. Sie ist heute zum drittenmal in Alexanderdorf. „Es gibt nur vier katholische Jugendherbergen in der Berliner Umgebung: Alt-Buchhorst, Friedrichshagen, Lichtenrade, na, und Alexanderdorf. Zwischen denen wechseln wir immer ab." Acht Uhr: Zeit zum Schlafengehen. Die „Deckenvermietung" beginnt. Ein Strohsack mit Decke kostet 10 Pfg. Dazu kommen 20 Pfg. Uebernachtungsgebühr. Hochbeladen ziehen die Mädchen ab und stoßen vor der Tür mit drei neuen Gästen zusammen, die auf einer Radtour begriffen sind und morgen in aller Frühe weiterwollen. Eine Schwester weist ihnen Schlafplätze an. Der Schlafraum war ein Kuhstall, ist es eigentlich noch, obgleich die Kühe fehlen. Man hat seinen Boden meterhoch mit sauberem Heu bedeckt. Das ist die ganze Einrichtung. „Trotzdem kommen Ihre Gäste gern her!" „Das stimmt!" Das freundliche Gesicht der Nonne erhellt sich wieder. „Sie merken den guten Willen. Ueberdies wird das ganze Provisorium nicht lange dauern. Ist unsere Landwirtschaft erst richtig in Gang, so holen wir alles Versäumte nach. Und wenn Sie uns nächstes Jahr besuchen, finden Sie hoffentlich eine Musterwirtschaft in Alexanderdorf."

Nelly Keil.

Die letzte Attacke.

Der Novemberfeldzug 1914 in Polen.

Die Metzer Dragoner-Brigade trabt durch den polnischen Novembermorgen: „Ein verdammtes Reiten! Ein verdammtes Land! Schlammbäche statt Wege! Nichts zu beißen im Quartier! Nur Dreck und Läuse! Schlimmer noch als bei uns daheim in Lothringen!" Der Rittmeister knurrt. Der Leutnant aber lacht: „Was machts! Diesmal gehts vorwärts, in acht Tagen sind wir in Warschau!"

Vorne beim Vortrupp knallen Schüsse. Das Vorhut-Regiment fällt in Schritt, hält. Stäbe drängen an der Kolonne vorüber: „Weiter! Weiter! Wir müssen heute noch nach Kowal!" Ein Reiter presch schmutzbespritzt heran: „Meldung von Graf Holck, Borsymje vom Feinde besetzt! Sitze zum Fußgefecht ab!" Der General schüttelt den Kopf: „Dauert viel zu lange!" Er gibt seinem Gaul die Sporen: „Da muß ich selber nach dem Rechten sehen!"

Am Dorfrand von Schytno beobachten die Stäbe. Der Kommandeur der 9. Dragoner, der Vorhutführer, erklärt: „Das Dorf dort auf der Höhe ist Borsymje. Bis halbwegs ist Deckung in der Mulde. Dann aber geht es den Hang in ganzer Figur herauf. Dort rechts das Gutshaus mit den langgestreckten Scheunen und Stallungen ist Niemojewo. Auf Borsymje sieht man deutlich Infanterie zurückgehen, die anscheinend in dem großen Abzugsgraben am Westrand des Dorfes sich einnisten will, bei Niemojewo nur einzelne Kosakentrupps. Ich habe meine 3. und 4. Eskadron beiderseits der Straße Schytno-Borsymje zum Angriff zu Fuß entwickelt. Die 1. und 5. Eskadron sehen Herr General gerade im Galopp sich durch die Mulde nach Niemojewo schlängeln. Sie sollen von dort den Angriff der beiden anderen Eskadronen unterstützen." Der General schüttelt unwillig den Kopf: „Schön, ganz schön! Aber zu langsam, viel zu langsam! Worauf warten Sie eigentlich? Der Russe lief vorgestern, lief gestern. Er läuft auch heute. Nur feste drauf! Attackieren!" Die Kommandeure werden um einen Schein blasser. Ein Leutnant ruft vom Strohdach: „Sie bringen M.G.'s in Stellung!" Der General zuckt die Achseln: „Glauben Sie mir, meine Herren, die Russen haben genug. Wenn sie Ihr Hurra hören, werfen sie die Gewehre fort! Anreiten!" Die Kommandeure erheben noch einmal Einspruch: „Nur zwei Geschütze mit karger Munition sind zur Stelle. Die Feuerunterstützung fehlt. Der Boden ist knietief. Die Gräben in der Mulde sind für die schwer bepackten Pferde kein leicht zu überwindendes Hindernis. Die 3. und 4. Eskadron der 9. Dragoner müssen erst wieder sammeln und an die Pferde gehen." Der General bleibt hart: „Verfolgung, meine Herren, Verfolgung! Bleibt sie stecken, schiebt man uns, der Kavallerie, die Schuld in die Schuhe!" Die Kommandeure geben den Widerstand auf.

Das Schleswig-Holsteinische Dragoner-Regiment Nr. 13 reitet südlich der Straße Schytno-Borsymje an, die 1. Eskadron 500 Schritt vorne weg als erste Welle, die 3. und 2. Eskadron als zweite Welle dahinter, die 4., die im Dorf aufgehalten wurde, bemüht, sich im Galopp auf den rechten Flügel der zweiten Welle zu setzen. Der Rittmeister der ersten Eskadron will, wie das Reglement es bei der Attacke gegen Infanterie vorschreibt, ein Glied bilden. Aber es wird nichts daraus. Der Herdentrieb der müden Pferde ist zu groß. Sie kleben aneinander. Auch die hinteren Eskadronen bleiben geschlossen. Es fehlt ihnen der Raum zur Entwicklung nach der Breite. Durch die Mulde kommen die Dragoner noch ohne Verluste. Dann aber setzt das M.G.-Feuer ein. Woher? Niemand vermag in der Aufregung zu sagen, ob aus dem Dorfrand, ob aus der davor gelegenen Fabrik. Der Rittmeister der 1. Eskadron, weit vor der Front, sieht den Untergang seiner Eskadron, der ersten Attackenwelle, vor Augen. Er will sie nach Süden, von dem todbringenden Dorfrand wegziehen. Vergebens, auch dort faßt ihn und die Seinen das todbringende Metall. Nur drei Unteroffiziere, 16 Mann kommen unverwundet zurück. Die zweite Welle — der Regimentsstab an ihrer Spitze — braust heran. Wie wahnsinnig feuern die russischen M.G.'s, feuern die russischen Schützen im Abzugsgraben. Pferde stürzen, Reiter wälzen sich im Blut, was hilft's? Vorwärts! Da ist der Graben. Hinüber! Die Russen ducken sich und hören auf zu schießen. Die Dragoner jagen durchs Dorf, südlich am Dorf vorbei. Aus allen Höfen, aus allen Hecken schießt es. Immer weniger werden es. Die letzten machen kehrt, jagen den gleichen Weg zurück, springen noch einmal über den Graben, parieren tief atmend die Pferde erst in der deckenden Mulde. Der 4. Eskadron auf dem rechten Flügel ist es geglückt, sich etwas abseits der feindlichen Feuergarbe zu halten. Sie hat Kosaken vor sich, hofft ihnen an die Klinge zu kommen. Aber die kleinen Pferde der Steppensöhne arbeiten sich flinker durch den tiefen Boden als die klobigen Ostpreußen und Hannoveraner der Dragoner. Der Abstand wird immer größer. Der Rittmeister gibt das Rennen auf, läßt kehrt schwenken. Auch er bringt nur einen knappen kriegsstarken Zug zurück.

In der Mulde südostwärts Schytno sammelt sich das Regiment. 17 Offiziere, 310 Unteroffiziere und Dragoner fehlen. 7 Offiziere, darunter der Major beim Stabe, 2 Eskadron-Führer, der Regiments-Adjutant, 130 Unteroffiziere und Dragoner, darunter zwei etatsmäßige Wachtmeister, sind tot. Schweigend schließen sich die Ueberlebenden zu einer Eskadron zusammen.

Dem Brigade-Regiment, den 9. Dragonern, ersparte ein gütiges Geschick das gleiche Ende. Als seine 3. und 4. Eskadron sich gesammelt haben und gerade anreiten wollen, erkennt man das Scheitern der Attacke der 13. Dragoner. Es gelingt noch, die Eskadronen anzuhalten und — freilich auch schon nicht ohne schmerzliche Verluste — abzudrehen.

Am Abend wird Borsymje im Fußgefecht vom Gros der Division genommen, der größte Teil der Verwundeten damit vor dem Abtransport in russische Gefangenschaft gerettet.

Borsymje, zum letzten Male ist vor deinen Lehmhäusern und Strohdächern ein preußisches Reiterregiment geschlossen in den Tod geritten! Die Nutzlosigkeit solchen Beginnens im Zeichen der Maschinenwaffen wurde auf Deinen Fluren endgültig offenbart. Dennoch soll Dein Name unvergessen sein. Wir neigen uns in Ehrfurcht vor den Toten, die in Deinem Schatten schlummern. Wir geloben, daß der Geist, der sie beseelte, in uns fortleben soll, der Geist der preußischen Reiterei, der, wenn auch nicht mehr zu Pferde, doch auch zu Fuß nur eine Parole kennt: „Drauf und durch!"

Benary.

Wie der Schmetterling einschläft.

Von

Joseph Winckler.

Ich habe den letzten Schmetterling dieses Jahres in meinem Zimmer; er taumelte mitten aus der schneegipfeligen Alpenwelt über das hohe Tal hinweg bei just angeknipster Stehlampe herein, umkreiste sie und das Tischlein, das dicht vor meinem Krankenbett steht, prallte vor der Glühbirne zurück, ging dann eine Zeitlang rückwärts am Ständer, mit den Flügeln nach unten — es ist ihm gleichgültig, ob er mit dem Kopf nach unten läuft, die Kugelform der Erde wäre ihm auch bei millionenfacher Vergrößerung seiner Gestalt kein Problem! — und setzte sich alsdann drei Handbreit von meinem Gesicht entfernt auf das weiße gestickte Deckchen meines Nachttisches. Auch nicht bequem setzte er sich, etwa ordentlich auf das Deckchen, wo es glatt ist, sondern ausgerechnet auf die überstehende Kante der Marmorplatte, auf die äußerste Ecke — also auch der dicht neben ihm gähnende Abgrund bis zum Boden störte selbst beim Ausruhen nicht. Wie er keine Horizontale kennt, kennt er keine Vertikale, keinen Zenith und keinen Nadir — er lebt jenseits aller Raumdimensionen sein geisterhaft beschwingtes, magisches Dasein.

Und nun saß er, die rostbraunen Flügel wie Halbmonde dicht und hoch zusammengeklappt, den wurmhaften Hinterleib hinten mit der Spitze aufgestützt und vorn schräg je drei Beine rechts und links — saß gleichsam auf dem Hintern wie ein Mops, nein: wie ein kleines Flugzeug saß er da mit den spinnig dünnen Knickebeinen, deren Flimmerhärchen man deutlich erkannte. Unnatürlich groß die dunklen Augen wie schwarze Knöpfe am Köpfchen. Ob er Augenlider oder Wimpern hatte, konnte niemand feststellen. Mir schien, als stierten diese dunklen Glotzaugen gespenstig erschreckt mich an? Doch ich überschätzte meine Wirkung, ich bin ihm gleichgültig — jede drohende Bewegung meines Armes blieb unerwidert. Selbst als ich den Schatten spielen ließ und die Hand vor die elektrische Birne hielt, daß in seine mikroskopisch kleine Welt jäh Sonnenfinsternis einbrach — es störte nicht meinen philosophischen Somnambulen. Also probierte ich, ob sein Gehör in Ordnung sei und räusperte mich sehr laut. Der Schmetterling nahm auch davon keine Notiz. Ich pfiff dreimal schrille Warnungssignale noch näher heran — sorglos sitzt das sylphidische Wundergeschöpfchen. Es ist kein Augentier, es ist kein Ohrentier. Es hockte da und die beiden langen schmächtigen sensiblen Fühler standen stolz gereckt wie Hörner seitwärts.

Auf einmal fielen diese Fühler am Kopf gleichzeitig nieder. Dies lautlose plötzliche Fallen der gesträubten Fühler wirkte wie unheimliche Uebermältigung von Schlaf, der dies noch junge Sommerkind befiel, wie Säuglinge so plötzlich hinüber sind. Die Haltung ward jetzt ganz Müdigkeit, ganz Gelöstheit. Ich hätte mich nicht gewundert, ein winziges Gähnen zu hören. Ach, er konnte sich ja nicht seitwärts legen, wie sollte er dann am Morgen den untersten Flügel von der Erde heben! Er würde den feinen Schmelz der Flügelfächer verwischen! Unser göttlich erlösendes Ausstrecken auf der Seite kannte er also nicht — und mir fiel jetzt erst ein, wie viele Tiere es nicht kennen! Kein Vogel rekelt sich behaglich zu Seite — immer, das ganze Leben lang bleibt er auf den Beinen, selbst wenn die Knie eingedrückt hucken. Und wie ich darüber noch nachdenke, geht wieder ein Ruck durch das Geschöpf, alle Glieder knicken tiefer — es sackte gleichsam in sich selber zusammen. Abermals lautlos und doch ein lebendiger gewaltiger Vorgang in Nerven und Adern, Sehnen und Bändern oder wie wir das Gewebe seiner körperlichen Struktur benennen wollen. Ich weiß, sein Herzchen pocht, seine Lunge atmet — er spürte noch mehr die betäubende Müdigkeit und gab ohne Widerstand nach. Alles in rascherer Folge seines raschen kurzen Lebens. Und schon, mit noch größerem Ruck, als fiele ein Zelt auseinander, klappten jetzt die Halbmonde der Flügel beiderseits herab, seine irisierend köstlichen, braunen Pfauenaugen entfalteten sich offen und der ganze Schmetterling lag platt auf dem Wurmleib mit gebreiteten Flügeln — der rechte Flügel hing kraftlos über die Tischkante herab — nur zwei Vorderbeine glitten weiter nach vorn zur Balance, die Brust zum Atmen ein wenig erhöhend. Und erst hierauf sah ich die Fühler sich nach hinten legen, nach einwärts über den nunmehr offenen freien Rücken.

So schläft das Zauberwesen — vielleicht nickt es auch ein ganz klein wenig — in grenzenlos gleichgültiger, phantastisch unbequemer Haltung auf dem steilen Rand meines Nachttischchens. Es kennt keine Angst, keine Vorsicht, keine Erinnerung, keine Heimat, es hat keinen Ortssinn, kein Raumgefühl, kein Nestchen — es weht zum Fenster herein und hinaus, es ist nur ein sechsbeiniges seidenes Blättchen vom gigantischen Rätselbaum des Lebens, das stumm rundum alles betrachtet und doch nichts weiß, was ganz nah rundum geschieht. Es muß so leicht sein, genährt tagsüber nur von einem viertel Tröpfchen Tau, daß jedes Gesetz der Schwere, der Statik ihm fremd ist, die Luft fängt es spielend auf und lebt doch so mutterseelenallein im ungeheuren Raum, in dieser kindlichen Schwachheit und Ahnungslosigkeit schon ganz allein — welch' ein sanft erschütterndes Weltschicksal.

Ich knipse so schonend wie geschickt die Lampe aus — vielleicht bist auch du, zu hart am Licht gestoßen, ein stiller Patient dieses großen Krankenhauses in der Schweiz — und sage leise: „Gute Nacht" — obwohl auch dies beides wohl überflüssig war.

Dies Geschöpf ist erhaben selbst über mein Mitleid.

Uraufführungen.

Oskar Wilde: „Eine Frau ohne Bedeutung."

(Bremer Schauspielhaus)

Karl Lerbs, der erfolgreiche Bearbeiter vieler Theaterstücke, hat Wildes Gesellschaftsstück „Eine Frau ohne Bedeutung" einer Neuformung unterzogen. Mit Leopoldine Konstantin als Gast in der Titelrolle errang das Werk einen glänzenden Erfolg. Lerbs hat es meisterhaft verstanden, den Text in eine moderne, klingende Sprache umzugießen. Dadurch gewann der Ablauf des Stückes eine schwungvolle Note, die dem sprühenden Dialog und der Bewegtheit der Szenen einen starken rythmischen Pulsschlag verleiht. Wilde verspottet bekanntlich in diesem Gesellschaftsstück mit feiner Ironie und beißendem Spott die Hohlheit und Aufgeblasenheit der englischen Adelskaste. Dieser verlogenen und seelenlosen Adelswelt stellt er zwei Frauen gegenüber, die nicht diesen Kreisen angehören. Da ist die bürgerliche Frau, eine edle Frauenseele, die still und unbeirrt ihren Weg geht und durch diese innere Seelengröße zur „Frau ohne Bedeutung" wird. Und da ist das Mädchen aus Amerika mit warmem Herzen und entschlossenem Willen. Wilde glaubte, daß an der inneren Sauberkeit solcher Gestalten die äußerlich verrottete Welt zu Grunde gehen und eine neue Zeit der Wahrhaftigkeit und seelischen Erneuerung entstehen werde.

E. Kr.

Will Vesper: „Wer? Wen?"

(Bremer Staatstheater)

Als eine heitere Komödie mit einer reichlich verwickelten Handlung erwies sich das erste dramatische Werk des schon als Lyriker und Epiker zu Ruf gelangten Dichters. Der herzliche und anhaltende Beifall galt nicht nur der vorzüglichen Darstellung, sondern er war auch der Ausdruck für die innere und lebhafte Anteilnahme an der Dichtung. Es ist demnach nicht zu bezweifeln, daß das Werk seinen Weg über die Bühnen nehmen wird. Die Anmut der Szenen, die leichte Beschwingtheit der Vorgänge und die klingende Sprache rechtfertigen die musikalische Umrahmung. Die Bilder des Stückes wurden nämlich mit Tanzweisen des 17. Jahrhunderts umkleidet, die die Stimmung dieses vergnüglichen Lustspiels wesentlich erhöhten. Die Romantik venezianischer Nächte mit mildem Mondlicht, die Verschwiegenheit heimlicher Hinterpförtchen, schlaue Weiberlist und boshafte Männertücke beleben das Geschehen auf der Bühne und bringen Spannung und Abwechslung. Es geht sehr lustig und auch etwas derb in diesem Stücke zu. Und alles schwingt und schwebt in der leichten Art einer commedia dell'arte der Italiener. Boccaccios Leichtfertigkeit, Balzacs glänzender Dialog und William Shakespeares heitere Verwechslungssituationen haben dieser geistessprühenden Komödie Pate gestanden.

E. Kr.

Joseph Haas: „Das Lebensbuch Gottes."

(Städtische Symphoniekonzerte, Essen.)

Im Rahmen der städtischen Sinfoniekonzerte brachte Johannes Schüler, gleichzeitig als festlichen Ausklang der Essener Landestagung der Reichsmusikkammer, das neue Werk von Joseph Haas, sein Oratorium „Das Lebensbuch Gottes", zur Uraufführung.

Der Weg zum Volksoratorium, den Haas schon mit seinem früheren Werk „Die heilige Elisabeth" eingeschlagen hatte, wird in dem neuen Oratorium noch bewußter verfolgt. Das „Lebensbuch Gottes" ist seinem dichterischen und musikalischen Gehalt nach jedem verständlich und volkstümlich, ohne volkstümelnd zu werden. Den Text hat Haas selbst nach Worten des barocken Mystikers Angelus Silesius, des „schlesischen Engels", gestaltet; kontemplativ bezogen auf das menschliche Leben, behandelt er das Leben Jesu in einer klar sich ergehenden Dreiteilung von der „Menschwerdung" über die „Passion" zur „Verklärung". Der klaren Gliederung des Stofflichen entspricht die schlichte Einfachheit, mit der dieses Triptychon musikalisch ausgeformt wird. Die tiefen Sinnsprüche und innigen geistlichen Lieder Schefflers werden ausgewertet zu knappen übersichtlichen und fein ziselierten musikalischen Formen. Prägnante einstimmige Massenchorsätze wechseln mit strophischen Chor- und Sololiedern, Wechselgesänge der einzelnen Chorgruppen und der beiden Solostimmen mit Choralphantasien des im übrigen sehr sparsam eingesetzten Orchesters. Die musikalische Sprache ist im Melodischen und Harmonischen von einer Schlichtheit, die nur sehr selten gesucht ist, und von einer Einfachheit, die nur an einzelnen Stellen primitiv wirkt. Ein Volksoratorium ist Haas' Werk auch in Hinsicht auf seine praktische Verwendbarkeit: es berücksichtigt in seinen verschiedenen Besetzungsmöglichkeiten sowohl die Bedürfnisse des großen Sinfoniekonzert-Apparats wie die einfachsten aufführungstechnischen Verhältnisse. (Partitur und Klavierauszug erschienen im Schott-Verlag, Mainz.)

Was dem Werk jedoch zur Erreichung seines hohen Ziels, ein wirkliches „Volksoratorium" zu sein, letzten Endes noch fehlt, ist die große einheitliche Linie, die das Mosaik der vielen Kleinformen zu einem überzeugenden Ganzen zusammenschließt. Zweiunddreißig Einzelnummern, von denen jede kaum mehr als drei Minuten in Anspruch nimmt, müsse auf die Dauer von zwei Stunden ermüden. Hier könnten vielleicht die vom Komponisten selbst vorgeschlagenen Kürzungen und Auslassungen sich günstig auswirken. Durch eine solch stärkere Zusammenraffung würde vielleicht auch die Gleichförmigkeit des Stimmungsmäßigen abgeschwächt werden können. Denn so feinsinnig der süddeutsche Nachromantiker Haas Lyrisch-Elegisches auszusprechen weiß, so sehr gebricht es ihm an kraftvollerem, mitreißend dramatischem Ausdruck. Deswegen vermag das „Lebensbuch Gottes" mehr nur durch die Feinheiten des Einzelnen und seine religiöse Verinnerlichung, als durch überzeugende Einheit des Ganzen zu wirken.

Das städtische Orchester, der Essener Musikverein und der Opernchor bereiteten dem Werk unter der sicheren Leitung Johannes Schülers, im Verein mit ausgezeichneten Solistinnen: Mia Neusitzer-Thoennissen (Sopran) und Anni Bernards (Alt), eine sorgfältig vorbereitete und aufs beste gelungene Aufführung. Prof. Joseph Haas, der schon nach dem zweiten Teil aufs Podium gerufen wurde, konnte zum Schluß herzliche Ovationen eines mehr als zweitausendköpfigen Publikum entgegennehmenn.

Dr. W. S.

Paul Joseph Cremers „Richelieu" wird am 20. November in Bochum uraufgeführt; es folgen mit Erstaufführungen die Theater in Münster, Duisburg, Aachen, Essen und Karlsruhe.

Literatur.

Die Gotteskindschaft. Von Otto Karrer. Ottav. 128 S. Text und 10 Tiefdruckbilder von Balduin Reinthaler. Leinen 2,80 RM. Verlag „Ars sakra", München.

Mitten in die Not des modernen Menschen, in seine Zerrissenheit, in die Unordnung seines Denkens, in seine irrigen Auffassungen vom Christentum tritt Karrer und erhellt das Dunkel mit seiner großartig-weiten und reichen Schau, mit seiner wahrhaft liebenden Hingabe an die uralten Wahrheiten. Er versteht es in seiner Sprache und in Bildern von den Katechismuswahrheiten zu reden, daß uns mit einem Mal Erkenntnisse kommen über Zusammenhänge, die bisher unfaßbar schienen und daß Licht wird, wo vorher Dunkel und Nacht lag. Dieses neue Werk ist geschrieben in der Sprache der großen Liebenden und das erklärt seine Wirkung. Wer ließe sich nicht von einem den Weg zeigen und Schwierigkeiten zur Seite räumen, den er als in „Liebe und Gnade" erkennend findet? Karrer kommt als Wissender zu uns. Was er über die „Gnade in der Geschichte der Menschheit" sagt, über die Grundwahrheiten: Paradies, Sündenfall und Erbsünde, das steht in den neueren Darstellungen des Glaubens einzig dar. Mit welch erstaunlichem Freimut er Mißverständnisse aufhebt und Klarheit schafft und wie er gerade dadurch auf den guten Willen Ringender erlösend einwirkt, vermag nur der zu erkennen, der selbst lange in Not und Zweifel stand. Hat er im ersten Teil mit seinem Verstehen und in klarer Erkenntnis der Glaubensschwierigkeiten, dem Verstand den Weg zu einer reiferen Schau bereitet, so führt er den nunmehr Gewonnenen im zweiten Teil vom „Leben der Gotteskinder", zu der rechten Erfassung der Wesensgesetze eines gottinnigen Lebens „in der Gnade". Aber jede Art einer kleinlichen und engen Auffassung ist Karrer völlig fern, vielmehr offenbart er sich als kluger, gereifter Führer zum geistlichen Leben.

E. K.

*

Hochland. Inhalt des Novemberheftes: Um das Alte Testament. Von Dr. Joseph Bernhart. — Josephs Träume. Gedicht aus dem Lettischen von Aspasia. — Der Erziehungsgedanke in Italien nach katholischer und faschistischer Auffassung. Von Dr. Giuseppe Tonelli. — Der Major. Roman von Ruth Schaumann. — Cranz. Gedicht von Agnes Miegel. — Umwälzungen im Baltischen Raum. Von Dr. Alexis Gotthard. — Kritik: Um den deutschen Thomas. Von Professor Dr. Alois Dempf und Wilhelm Mook. — Rundschau: Agnes Miegel. — Giulio Salvadori. — Die Oxforder Gruppenbewegung. — Die Parabeln des Herrn im Gewand dieser Zeit. — Kunstbeilagen: Thomas Derrick, „Die Begrüßung des verlorenen Sohns durch den Vater", „Die Zwiesprache zwischen dem daheimgebliebenen Sohn und dem Vater", „Der Ueberfall auf den Mann, der von Jerusalem nach Jericho reiste", „Die Pflege des Ueberfallenen durch den barmherzigen Samaritan."

Handel und Wirtschaft.

Berliner Börse.

● **Berlin**, 9. November.

Infolge der außerordentlich geringen Publikumsbeteiligung eröffnete die Börse bei sehr stillem Geschäft zu überwiegend schwächeren Kursen. Dabei muß jedoch bemerkt werden, daß das herauskommende Angebot äußerst geringfügig ist und nur durch den Mangel an Aufnahmeneigung hier und da zu stärkeren Kurseinbußen führte. Ein besonderer Grund für die Geschäftsstille scheint nicht gegeben, er dürfte vielmehr, wie immer nach stärkeren vorangegangenen Steigerungen, in dem Bedürfnis einer gewissen Atempause zu suchen sein. Infolgedessen vermochten auch Meldungen aus der Wirtschaft, wie z. B. der Bericht der Adam Apel AG. über eine starke Erhöhung der Vorjahrsumsätze, die günstigen Abschlußziffern von Gesellschaften im Hoesch-Köln-Neuessen-Konzern sowie die besseren Geschäftsaussichten bei den Muag-Beteiligungen keine anregende Wirkung auf das Börsengeschäft auszuüben.

Reichsbankausweis für die erste Novemberwoche.

× **Berlin**, 9. November.

Die erste Novemberwoche zeigt nach dem Reichsbankausweis in den Rückflüssen auf den einzelnen Anlagekonten normalen Verlauf. Die gesamte Kapitalanlage wurde um 136,1 Mill. ℳ vermindert, so daß also etwa 41 v. H. der Inanspruchnahme zum Monatswechsel wieder zurückgeflossen sind. Im einzelnen ging der Bestand an Wechseln und Schecks zurück um 120,9 auf 3 605, der Bestand an Lombardforderungen um 14,2 auf 76,6 und an Reichsschatzwechseln um 1 auf 2,4 Mill. ℳ. Der Notenumlauf verminderte sich um 171,8 auf 3 651,1 Mill. ℳ und der Umlauf an Rentenbankscheinen um 5,5 auf 279,6 Mill. ℳ. An Scheidemünzen flossen 22,9 Mill. ℳ in die Kassen der Reichsbank zurück, wobei zu berücksichtigen ist, daß 9,3 Millionen ℳ Scheidemünzen neu ausgeprägt und 14,6 Mill. ℳ wieder eingezogen worden sind. Eine erhebliche Zunahme zeigen die Giroverbindlichkeiten, die um 71,5 auf 927,5 Mill. ℳ gestiegen sind. Diese Steigerung geht zwar über das Normalmaß der ersten Monatswoche hinaus. Es handelt sich aber durchaus um echte Girogelder, der erhebliche Zufluß dürfte auf die allgemeine Geldflüssigkeit zurückzuführen sein. Die in den letzten Wochen festzustellen gewesene dauernde leichte Steigerung des Goldbestandes wurde unterbrochen. Im Zusammenhang mit der im deutsch-englischen Abkommen vorgesehenen Bereitstellung von 400 000 Pfund Sterling ging der Goldbestand um 4,7 auf 77,8 Millionen zurück, während bei den deckungsfähigen Devisen noch eine leichte Steigerung um 0,3 auf 4,2 Mill. ℳ festzustellen ist. In Anbetracht der bereits übermäßig geschwächten Gold- und Devisenbestände der Reichsbank bedeutet diese erneute Schmälerung ein schweres Opfer, das nur in Erwartung eines Rückflusses der jetzt aufgewendeten Summe auf Grund einer Steigerung des deutsch-englischen Warenverkehrs verantwortet werden kann.

Der gesamte Zahlungsmittelumlauf betrug 5 522 Mill. ℳ gegen 5 697 Mill. ℳ zu gleicher Zeit des Vormonats und 5 459 Mill. ℳ zur gleichen Zeit des Vorjahres.

Entscheidungen in Lohnsteuerfragen.

Nach dem Einkommensteuergesetz sind notwendige Ausgaben für Fahrten zwischen Wohnung und Arbeitsstätte Werbungskosten. Sie können daher bei Erhöhung des steuerfreien Lohnbetrages berücksichtigt werden oder, falls sie der Arbeitgeber dem Arbeitnehmer vergütet, ohne weiteres unversteuert bleiben. Kosten der Kraftwagenhaltung für Fahrten von der Wohnung zur Arbeitsstätte stellen aber bei Angestellten im allgemeinen keine Werbungskosten dar, wie der Reichsfinanzhof bereits früher und auch neuerdings wieder in dem Urteil v. 8. 6. 34 VI A 442/34 entschieden hat. Im Hinblick darauf, daß Personen, die einen ähnlichen Weg zur Arbeitsstätte haben wie der Kraftwagenbesitzer, ausschließlich öffentliche Verkehrsmittel benutzen, sieht der Reichsfinanzhof die Kraftwagenhaltung als einen den Einkommensverhältnissen angepaßten Aufwand und daher der persönlichen Lebensführung dienend an. Dabei spielt es auch keine Rolle, daß der Angestellte durch die Kraftwagenbenutzung imstande ist, länger und besser zu arbeiten. Die Entscheidung berührt jedoch nicht solche Fälle, in denen der mit Hilfe der öffentlichen Verkehrsmittel zurückzulegende Weg zur Arbeitsstätte besondere Unbequemlichkeiten bietet.

Bei Sonderzuwendungen an Angestellte aus Anlaß eines Jubiläums oder eines sonstigen Ereignisses ist regelmäßig Lohnsteuerpflicht dann nicht gegeben, wenn es sich um ein übliches Gelegenheitsgeschenk handelt. Daß eine solche Zuwendung, die im Bankgewerbe anläßlich des zehnjährigen Bestehens der Bank und im Hinblick auf den Geburtstag des Führers sämtlichen Arbeitnehmern der Bank in Höhe von einem Drittel des Bruttogehalts, höchstens 200 ℳ, gewährt wurde, nicht der Ueblichkeit entspricht und mithin zu versteuern ist, hat der Reichsfinanzhof in seiner Entscheidung vom 7. 2. 34 VI A 77/34 entgegen der Auffassung des Finanzgerichts ausgeführt. Nach den Entscheidungsgründen ist von der Verkehrsanschauung auszugehen. Dieser entspricht es, daß eine aus solchem Anlaß erfolgte Gabe als Zuwendung angesehen wird, die lediglich im Zusammenhang mit der Arbeitstätigkeit gewährt ist. — Uebrigens hat der Reichsfinanzminister Richtlinien darüber aufgestellt, unter welchen Voraussetzungen Jubiläumsgaben übliche Gelegenheitsgeschenke und damit steuerfrei sind. Nach den infrage kommenden Erlassen ist es für die Steuerbefreiung erforderlich, daß das Geschenk im einzelnen Falle ein Monatsgehalt nicht übersteigt und aus Anlaß des 25, 50, 75, 100jährigen und sofort Bestehens der Firma gewährt wird. Bei Jubiläen von Arbeitnehmern sind Steuern nicht zu entrichten, wenn das Geldgeschenk bei 25jähriger Tätigkeit 4000 ℳ und die Höhe von sechs Monatsbezügen oder bei 40jähriger Tätigkeit 8000 ℳ und die Höhe von neun Monatsbezügen oder bei 50jähriger Tätigkeit 10 000 ℳ und ein Jahresgehalt nicht übersteigt.

Oftmals scheiden Arbeitnehmer im Einvernehmen mit dem Arbeitgeber vor Ablauf der Kündigungsfrist aus dem Dienstverhältnis. Wie in solchem Falle die Steuerberechnung vorzunehmen ist, wenn der Arbeitgeber den für die Kündigungsfrist noch zustehenden Arbeitslohn in einer Summe an den Arbeitnehmer beim Ausscheiden auszahlt, war bisher zweifelhaft. Mit den Entscheidungen vom 14. 2. 34 VI A 120/34 und 14. 3. 34 VI A 188/34 hat der Reichsfinanzhof diese Frage geklärt. In einem Falle hatte das Finanzamt die Vorausbezahlung für 6 Monate als einmalige Einnahme behandelt, und die Steuer mit dem Prozentsatz nach dem Familienstand berechnet. In dem anderen Falle hatte das Finanzamt bei der für mehrere Monate gezahlten Gehaltssumme nur den steuerfreien Lohnbetrag von 100 ℳ für den Auszahlungsmonat berücksichtigt. Der Reichsfinanzhof hat entschieden, daß der Steuerpflichtige in solchem Falle Anspruch auf den Abzug der gesamten Steuerfreibeträge für den ganzen Zeitraum hat, für den die Zahlung erfolgt. Ein verheirateter Arbeitnehmer mit zwei Kindern, der am 31. Dezember aus dem Arbeitsverhältnis scheidet und seine ihm vertragsmäßig noch zustehenden Bezüge für das folgende Halbjahr in einer Summe beim Ausscheiden ausbezahlt erhält, hat mithin an Lohnsteuer 7 Prozent von der um 600 ℳ gekürzten Gehaltssumme (6 mal je 100 ℳ steuerfrei) zu zahlen. An Krisenlohnsteuer ist der Prozentsatz zu berechnen, der sich bei Verteilung der Gehaltssumme auf die einzelnen Monate ergeben würde.

Leipziger Frühjahrsmesse 1935.

Wie das Leipziger Messeamt mitteilt, findet die Leipziger Frühjahrsmesse 1935 vom 3. bis 10. März statt. Die Mustermesse schließt am 9. März, die Große Technische Messe und Baumesse am 10. März, die Textilmesse am 6. März, die Bürobedarfsmesse sowie die Reichs-Möbelmesse und die Sportartikel-Messe am 7. März.

Die Provisionssätze im deutschen Autohandel.

In einem besonderen Gutachten der Industrie- und Handelskammer für das Rhein-Mainische Wirtschaftsgebiet wird darauf hingewiesen, daß im Kraftwagenhandel hinsichtlich der Vermittlergebühr an nicht gewerbsmäßige Vermittler ein Handelsbrauch in der Weise besteht, daß der Provisionssatz auf höchstens 2 Proz. des Verkaufspreises festgesetzt wird. Der Provisionssatz wird berechnet nach dem Verkaufspreis soweit er in bar bezahlt wird, abzüglich des Wertes eines etwa in Zahlung genommenen gebrauchten Kraftfahrzeuges.

Osterhasen nur noch aus Milchschokolade.

Der Treuhänder für die Rohkakao verarbeitenden Betriebe bestimmt, daß Saisonartikel, wie Weihnachtsmänner, Osterhasen, Maikäfer und ähnliches, ferner Phantasiewaren, wie Spiele, Eisenbahnen, Dampfer, Zigarren und Zigaretten usw., nur noch aus Milchschokolade hergestellt werden dürfen. Soweit es die Rezepturen zulassen, ist Magermilchpulver zu verwenden. Diese Vorschrift bezieht sich erstmalig auf alle Erzeugnisse für das Ostergeschäft 1935. Ausgenommen von dieser Vorschrift sind gefüllte Saisonartikel, Schaustücke und für die Ausfuhr bestimmte Erzeugnisse. — Ferner haben die Betriebe bis zum 20. November die jährlich verarbeiteten Mengen Rohkakao für die Jahre 1924 bis einschließlich 1933 zu melden, wobei die in den einzelnen Jahren verzollten Mengen Rohkakao zugrunde zu legen sind. Die Verzollungspapiere gelten als Unterlage. Endlich wird die Wirkung der Anordnung Nr. 2 vom 1. August 1934, die zunächst mit Wirkung bis zum 30. September in Kraft sein sollte, bis zum 31. Dezember 1934 verlängert. Diese Anordnung bestimmte, daß sämtliche Einkäufe von Rohkakao nur nach vorheriger Zustimmung des Treuhänders getätigt und sämtliche Vorräte der Betriebee an Rohkakao, Halbfabrikaten und Ueberzugsmassen nur in monatlichen Grundkontingenten verarbeitet werden dürfen.

Steuerermäßigungen durch Neuanschaffungen.

Der Staatssekretär im Reichsfinanzministerium, Reinhardt, hat in einer Rede, die er vor der Verwaltungsakademie gehalten hat, die Steuerbeamten ausdrücklich aufgefordert, alle Steuerpflichtigen, die über die Höhe ihrer Einkommensteuer klagen, auf die Möglichkeit hinzuweisen, die sich gegenwärtig noch aus dem Gesetz über Steuerfreiheit für Ersatzbeschaffungen und für die Dauer aus den Abschreibungsvorschriften im neuen Einkommensteuergesetz ergibt. Auch in der künftigen Einkommensteuer richten sich die Vorauszahlungen nach der letzten Steuerveranlagung. Aber diese Vorauszahlungen können erhöht werden, wenn die im neuen Steuerjahr zu erwartenden Einkünfte um mehr als ein Fünftel, mindestens aber um 2000 ℳ höher sein werden als die der letzten Veranlagung zugrunde gelegten Einkünfte. Was kann der Steuerpflichtige tun, um bei steigendem Einkommen einer Erhöhung seiner Vorauszahlungen entgegenzuwirken? Er braucht nur das Mehr seiner Einkünfte in Gegenständen anzulegen, die er im Jahre der Anschaffung oder Herstellung vom Gewinn voll absetzen darf.

Vorauszahlungen können auch herabgesetzt werden, nämlich dann, wenn der Steuerpflichtige glaubhaft macht, daß seine Einkünfte (selbstverständlich die nicht dem Steuerabzug unterliegenden Einkünfte) um mehr als ein Fünftel, mindestens aber um 1000 Mark niedriger sein werden als die Einkünfte, die der letzten Veranlagung zugrunde lagen. Eine Verminderung der steuerpflichtigen Einkünfte tritt auch dann ein, wenn sie durch Inanspruchnahme des Gesetzes über Steuerfreiheit für Ersatzbeschaffungen oder durch Anwendung der Abschreibungsvorschriften für kurzlebige Gegenstände hervorgerufen ist.

Für die Praxis des laufenden Jahres kommt vor allem noch die Steuerfreiheit der Ersatzbeschaffungen in Frage; denn in der Mehrzahl der Fälle wird es sich auch bei der Neuanschaffung kurzlebiger Gegenstände von durchschnittlich fünfjähriger Nutzungsdauer um Ersatzbeschaffungen handeln. Aber auch jetzt schon und vor allem im kommenden Steuerjahr spielt die Möglichkeit der vollen Absetzung angeschaffter kurzlebiger Gegenstände eine Rolle; nämlich wenn es sich um eine Erweiterung des Anlagevermögens handelt. Von großer praktischer Bedeutung ist die Bestimmung, daß die Erleichterungen des Gesetzes über die Steuerfreiheit für Ersatzbeschaffungen auch auf langlebige Gegenstände zutreffen. Mit dem 31. Dezember 1934 fällt diese Erleichterung weg. Deshalb ist dringend zu empfehlen, noch jetzt so schnell wie möglich Aufträge auf langlebige Ersatzgegenstände zu erteilen.

Wer jetzt noch rechtzeitig Ersatzbeschaffungen vornimmt; kann seine Einkommen- bezw. Körperschafts- bezw. Gewerbesteuer erheblich herabmindern. Je nach der Höhe des Einkommens und der infolgedessen in Betracht kommenden Steuersätze springen Steuersenkungen von 10—45 v. H. der für die Anschaffung aufgewandten Summen heraus. Die steuerliche Erleichterung wirkt also wie eine Verbilligung der angeschafften Gegenstände um 10—45 v. H.

Wegen der Anwendung der neuen Abschreibungsvorschriften für kurzlebige Gegenstände bestehen insofern noch vielfach Zweifel, als manche Gewerbetreibende glauben sie müßten nunmehr unter allen Umständen die volle Abschreibung gleich im ersten Jahre vornehmen. Das ist nicht der Fall. Es handelt sich um eine Kann-Vorschrift. Jeder mag sich ausrechnen, wie er im einzelnen Falle betrieblich und steuerlich besser fährt, je nachdem ob er die volle Abschreibung im ersten Jahre vornimmt oder nur die normale Abschreibung oder etwa eine Verteilung der Abschreibung auf zwei bis fünf Jahre. Die normale Abschreibung muß mindestens erfolgen, die volle Abschreibung im ersten Jahre darf erfolgen.

Amtliche Devisenkurse.

Berlin, den 9. November 1934

Telegrafische Auszahlung	Geld 8. 11.	Brief 8. 11.	Geld 9. 11.	Brief 9. 11.
Aegypten 1 ägypt. Pfd.	12.755	12.785	12.72	12.75
Argentinien 1 Pap.-Peso	0.641	0.645	0.636	0.640
Belgien 100 Belga	58.17	58.29	58.17	58.29
Brasilien 1 Milreis	0.204	0.206	0.204	0.206
Bulgarien 100 Leva	3.047	3.053	3.047	3.053
Canada 1 kanad. Doll.	2.552	2.558	2.546	2.552
Dänemark 100 Kron	55.55	55.67	55.38	55.50
Danzig 100 Guld.	81.14	81.30	81.14	81.30
England 1 Pfund	12.44	12.47	12.405	12.435
Estland 100 estn. Kr.	68.68	68.82	68.68	68.82
Finnland 100 finnl. M.	5.495	5.505	5.475	5.485
Frankreich 100 Frcs.	16.38	16.42	16.38	16.42
Griechenland 100 Drach.	2.354	2.358	2.354	2.358
Holland 100 Gulden	168.17	168.51	168.26	168.60
Island 100 isl. Kr.	56.30	56.42	56.13	56.25
Italien 100 Lire	21.30	21.34	21.30	21.34
Japan 1 Yen	0.727	0.729	0.725	0.727
Jugoslawien 100 Dinar	5.694	5.706	5.694	5.706
Lettland 100 Latts	80.92	81.08	80.92	81.08
Litauen 100 Litas	41.66	41.74	41.66	41.74
Norwegen 100 Kronen	62.51	62.63	62.32	62.44
Oesterreich 100 Schill.	48.85	49.05	48.85	49.05
Polen 100 Zloty	46.97	47.07	46.97	47.07
Portugal 100 Escudo	11.29	11.31	11.25	11.27
Rumänien 100 Lei	2.488	2.492	2.488	2.492
Schweden 100 Kron.	64.15	64.27	63.96	64.08
Schweiz 100 Franken	81.02	81.18	80.88	81.14
Spanien 100 Peseten	33.99	34.05	33.99	34.05
Tschechoslowakei 100 Kr	10.375	10.395	10.375	10.395
Türkei 1 türk. Pfd.	1.972	1.976	1.972	1.976
Ungarn 100 Pengö	—	—	—	—
Uruguay 1 Gold-Peso	0.999	1.001	0.999	1.001
V.St.v.Amerika 1 Doll.	2.488	2.492	2.489	2.493

Berliner Getreidegroßmarkt vom 9. Novbr. 1934.

Weizen — Gewicht kg pro hl — für 1000 kg in Reichsmark

		Frei Berlin heute	Frei Berlin Vortag
Märk. Weizen Durchschnittsqual.	76/77	204	204
Futterweizen märkischer	—	—	—
Sommerweizen märkischer	—	—	—

	heute	Vortag		heute	Vortag
gesetzl. Erzeugerpreis					
Preisgebiet W V	193	193	Preisgebiet W VIII	196	196
Preisgebiet W VI	194	194	Preisgebiet W IX	198	198
Preisgebiet W VII	195	195	Preisgebiet W XI	200	200

Gesetzl. Mühleneinkaufspreis zuzügl. 4 RM.
An Auswuchs, Besatz, Bruch, Schmachtkorn, Rost sind zusammen 3% zulässig.

Roggen — Gewicht kg pro hl — für 1000 kg in Reichsmark

		Frei Berlin heute	Frei Berlin Vortag
Märk. Roggen Durchschnittsqual.	71/73	164	164

	heute	Vortag		heute	Vortag
gesetzl. Erzeugerpreis					
Preisgebiet V	153	153	Preisgebiet VIII	156	156
Preisgebiet VI	154	154	Preisgebiet IX	158	158
Preisgebiet VII	155	155	Preisgebiet XI	160	160

Gesetzl. Mühleneinkaufspreis zuzügl. 4 RM.
An Auswuchs, Besatz, Bruch, Schmachtkorn, Rost sind zusammen 2% zulässig.

Gerste — für 1000 kg in Reichsmark

	Frei Berlin heute	Frei Berlin Vortag	Ab märk. Station heute	Ab märk. Station Vortag
Braugerste, neu, feine	211—218	211—218	202—209	202—209
Braugerste, gute	200—209	198—209	191—200	189—200
Sommergerste mittl. Art u. Güte	—	—	—	—
Wintergerste zweizeil.	—	—	—	—
Wintergerste vierzeilig	—	—	—	—

Kleie — ab Mühle einschl. Verladungskosten daselbst fr. Berlin ab Bahn und ab Mühle.

Weizenkleie		Roggenkleie	
Preisgebiet V	11.10	Preisgebiet V	9.55
Preisgebiet VI	11.15	Preisgebiet VI	9.60
Preisgebiet VII	11.20	Preisgebiet VII	9.70
Preisgebiet VIII	11.25	Preisgebiet VIII	9.75
Preisgebiet IX	11.40	Preisgebiet IX	9.90
Preisgebiet XI	11.50	Preisgebiet XI	10.00

Weizenmehl (Basis Type 790) — in RM. für 100 kg brutto einschl. Sack

Bezirksstelle X der W. V. Berlin	heute		heute
Preisgebiet V	26.65	Preisgebiet VIII	27.10
Preisgebiet VI	26.80	Preisgebiet IX	27.40
Preisgebiet VII	26.95	Preisgebiet XI	27.70

m. 10% Ausldsw. 1.50 und m. 20% 3.00 RM. Aufgeld

Roggenmehl (Basis Type 997) — in RM. für 100 kg brutto einschl. Sack

Bezirksstelle X der W. V. Berlin	heute	Vortag		heute	Vortag
Preisgebiet V	21.65	21.65	Preisgebiet VIII	22.05	22.05
Preisgebiet VI	21.75	21.75	Preisgebiet IX	22.35	22.35
Preisgebiet VII	21.90	21.90	Preisgebiet XI	22.65	22.65

zuzüglich 0.50 RM. Frachtausgleich

Preise in RM. Oelsaaten per 1000 kg, die Notierungen von Viktoriaerbsen bis einschl. Kartoffelflocken freie Ware werden per 50 kg gehandelt.

Raps	—	Leinkuchen, Basis 37 % ab Hamburg	7.65
Leinsaat	—	Erdnußkuchen, Basis 50 % ab Hamburg	7.25
Viktoriaerbsen	34—37	Erdnußkuchenmehl, Basis 50 % ab Hamburg	7.60
Kleine Erbsen	—	Trockenschnitzel	4.35
Futtererbsen	—	Extrahiertes Soyabohnenschrot 46 % ab Hamburg	6.50
Peluschken	—	Extrahiertes Soyabohnenschrot 46 % ab Stettin	6.70
Ackerbohnen	11½—12½	Kartoffelflocken	8.50
Wicken	11½—12	Kartoffelflocken, freie Ware	9.05
Lupinen, blaue	6¾—7¼		
Lupinen, gelbe	9¾—10¼		
Seradella, alte	—		
Seradella, neue	—		

Hafer — gesetzl. Erzeugerpreis

Märkischer Hafer Durchschnittsqual.	IV	147	X	154	XIII	159
	VII	151	XI	156	XIV	161

Weizen-Exportscheine	per Sept.	—
Weizen-Exportscheine	per Okt.	—
Weizen-Exportscheine	per Nov.	—
Roggen-Exportscheine	per Sept.	—
Roggen-Exportscheine	per Okt.	—
Roggen-Exportscheine	per Nov.	133 Geld

Märkte.

Hamburger Schweinemarkt.

× **Hamburg**, 9. Nov. Auftrieb: 2957 Schweine. Es kosteten: a1) —, a2) 51, b) 51, c) 50—51, d) 46—50, e) 40—45, f) —, Sauen g1) 50—51, g2) 45—49. Marktverlauf: rege.

Berliner Schlachtviehmarkt.

◇ **Berlin**, 9. Nov. Auftrieb: 959 Ochsen, 480 Bullen, 1851 Kühe, Färsen, Fresser, 1841 Kälber, 2644 Schafe, 10552 Schweine. Es kosteten: Ochsen: a1) 39—40, a2) 39—40, b) 33—37, c) 29—33, d) 24—28; Bullen: a) 36 bis 37, b) 33—35, c) 28—31, d) 24—27; Kühe: a) 33—34, b) 25—32, c) 17—22, d) 10—16; Färsen: a) 36, b) 31—34, c) 26—30, d) 20—24; Fresser: 20—26; Kälber: Doppellender: 70—85, a) 53—60, b) 43—52, c) 32—42, d) 20—30; Schafe: a1) 48—49, a2) —, b1) 46—47, b2) 42—44, c) 44—45, d) 33—42, e) 35, f) 32—34, g) 25—30; Schweine: a1) 52, a2) —, b) 52, c) 52, d) 50—52, e) 46—50, f) —, Sauen: g1) 52, g2) 50. Marktverlauf: Rinder ziemlich glatt; Kälber glatt; Schafe glatt; Schweine lebhaft.

★

Preisermäßigung für Zinkbleche. Der Zinkwalzwerksverband hat den Grundpreis für Zinkbleche mit Wirkung vom 8. November im Durchschnitt um 50 Rpfg. für 100 kg ermäßigt.

Bremen: Baumwolle

	9. 11. Brief	9. 11. Geld	9. 11. bezahlt	8. 11. Brief	8. 11. Geld	8. 11. bezahlt
Loco	14.30			14.37		
Dezember	13.95	13.89	13.92	14.00	13.97	13.99
Januar	14.08	14.05	14.07	14.08	14.06	14.07
März	14.23	14.20	14.21	14.25	14.22	14.23
Mai	14.36	14.31	14.34	14.38	14.34	14.37
Juli	14.46	14.42	14.44	14.50	14.47	14.50
Oktober	—	—	—	—	—	—

Tendenz: stetig

Liverpool: Baumwolle

	9. 11.	8. 11.			9. 11.	8. 11.
Loco	6.81	6.80	Juli	35	6.41	6.41
November 34	6.55	6.57	August	35	6.35	6.35
Dezember 34	6.53	6.52	September	35	6.29	—
Januar 35	6.53	6.52	Oktober	35	6.24	6.25
Februar 35	6.51	6.50	November	35	6.23	6.24
März 35	6.49	6.49	Dezember	35	6.22	6.23
April 35	6.47	6.47	Januar	36	6.22	6.23
Mai 35	6.45	6.45	März	36	6.22	6.23
Juni 35	6.43	6.43	Mai	36	6.21	6.22
Tendenz: ruhig stetig			Juli	36	6.20	6.21

Tagesimport	9. 11.	8. 11.
	19500	6200

Liverpool: Ostindische Baumwolle

	9. 11.	8. 11.
Loco Surtee F. G.	6.08	6.08
„ Broach F. G. (Good Staple)	5.13	5.13
„ M. G. Punjab/American F. G.	5.28	5.28
„ Centr. Provinces Oomra Nr. 1	5.15	5.15
„ Bengal F. G.	3.46	3.36
„ Bengal Superfine	3.66	3.46
„ Sind F. G.	3.46	3.41
„ Sind Superfine	3.66	3.61

Liverpool:

Notierungen für Sakellaridis u. Upper F.G.F.

	9. 11. Sakellaridis	9. 11. UpperF.G.F.	8. 11. Sakellaridis	8. 11. UpperF.G.F.
November	8.37	7.10	8.30	7.07
Dezember	8.31	7.14	8.26	7.10
Januar	8.34	7.14	8.29	7.10
März	8.34	7.16	8.29	7.13
Mai	8.34	7.19	8.29	7.15
Juli	8.34	7.17	8.28	7.14
Oktober	8.36	7.20	8.31	7.17
Loco	8.66	7.29	8.59	7.26

Tendenz: stetig

New Orleans: Baumwolle

	9. 11.	8. 11.		9. 11.	8. 11.
Loco	12.59	12.50	Mai	12.41	12.32—33
Dezember	12.29	12.21	Juli	12.39—40	12.31
Januar	12.33	12.24	Oktober	12.03—08	11.99
März	12.40	12.30—31	Tendenz: stetig		

New Yorker Baumwollkurse

	9. 11.	8. 11.		9. 11.	8. 11.
Loco	12.50	12.40	Mai	12.37	12.28
November	12.22	12.12	Juni	12.36	12.28
Dezember	12.26—27	12.16—17	Juli	12.35	12.27—28
Januar	12.32	12.22	August	12.25	12.17
Februar	12.35	12.25	September	12.15	12.07
März	12.38—39	12.28	Oktober	12.05—06	11.98—99
April	12.38	12.28	Tendenz: stetig		

Geschützte Totalzufuhren	—
Baumwollzufuhr in Atlantischen Häfen	4000
Baumwollzufuhr in Golf-Häfen	31000
Zufuhren in Pacific-Häfen	—
Export nach England	3000
Export nach dem übrigen Kontinent	7000
Export nach Japan und China	9000
Fracht n. Liverpool f. starkgepr. Ballen	—
Fracht für Standard	—
Export nach Kanada und Mexiko	—

Besuchen Sie das **Weindorf** in **Steiners Künstlerspiele**
täglich abends 8,30 Uhr
Musik - Kabarett-Darbietungen - Tanz
Glasweiser Weinausschank von Weinen erster Weingüter zu kleinen Preisen 5659

Schlachten Sie!



Dann gehört ein Räucherschrank ins Haus der das Räuchern bequem macht, zugleich zum Aufbewahren dient und Fleisch- und Wurstwaren vor Diebstahl, lästigen Mäusen, Fliegen und dergleichen schützt. Verlangen Sie sofort ausführliche Beschreibung auch über Hausbacköfen — Billige Preise. Günstige Bedingungen. 5272
Ofenfabrik Tritschler, Nordwalde

Gelegenheitskauf.
1 fahrbare Lokomobile, 16 PS., „Lanz"
4 Bulldogs „Lanz", 3 Anhänger
in bester Verfassung, abzugeben. Käufer wollen sich schriftlich unter H S 75 an die Dülmener Zeitung, Dülmen melden 5652

Wir suchen eine gebrauchte 5655
Registrierkasse
zu kaufen. Angebote unter M 214 an das Tageblatt, Ochtrup, erbeten

ERFOLGE erzielen Sie durch die Insertion im allgemeinen Anzeigenteil der Zeno.

Eine Partie 5658
Pappeln
zu verkaufen.
Elting-Lembrock,
Rhede, Kr. Borken, Bürgern.

Drainröhren
naturrot, 4375
säurefrei,
kalkfrei
sauber u. winkelig
prompt lieferbar
Vredener Tonindustrie
G. m. b. H.,
Vreden i. W.

Gelegenheitskauf
Schweres, mod.
Eichenschlafzimmer u. schöne Naturküche
(fabrikneu) f. 490 RM. geg. Barzahl. fof. abzugeb. Ang. unt. E S 5395 an die Anz.-Verw. d. Zeno, Münster

„Zeno-Zeitung"
Dein Heimatblatt

Landw. 5650
Besitzung
16 Morgen, im Kreise Beckum, mit Zupachtungsmöglichkeit, maß. gut. Gebäude, siedlungshalb. **sofort** zu verkauf. Näh. **B. Steinhoff, Neubeckum.**

Waschmaschinen Trockenschleuder Heißmangel
verkauft billigst
Ph. Löhe, Wäschereimaschinenfabrik, **Hennef-Sieg.**

Angebote

Gehilfin
sofort gesucht.
Gertr. Bröcker Schneiderin, **Telgte i. W.,** Grimmeldorf.

Suche zu sofort oder 1. 12. einen
Schweizer
oder guten **Vollhandmelker** für 15—18 Kühe, bei Fam.-Anschl. Ang. durch Bredener Anzeiger, Breden.

Für eine neu eingerichtete Spinnerei kleineren Umfanges wird ein im Spinnen von **Baumwolle, Kunstfaser und Mischgarn** erfahrener, tüchtiger 5634
Spinnmeister
für bald gesucht. Angebote mit Referenzen und Zeugnisabschriften erbeten unter D 343 an die Anzeigen-Verwaltung der Zeno, Münster i. W.

Suche einen
Automechaniker
der selbständig arbeit. kann. Demn. wird auch Gelegenheit geboten, seine Fahrerprüfung zu machen. Off. unt. W 347 an die Anz.-Verw. der Zeno, Münster.

Klempn.-u. Install.-Meister
25 Jahre, kath., **sucht** Lebensstellg., auch i. Krankenhaus, Anstalt oder Fabrik. Gute, langjähr. Zeugn. In Land- und Stadtkundschaft bewandert. Anfertigung von Bohrbrunnen, Quellensuchen m. Wünschelrute. In Kalkul. bewandert. Off. unt. 5657 an d. Anz.-Verw. d. Zeno, Münster.

Suche z. 15. Nov. kath. jung. 5653
Mann
vom Lande, nicht unter 17 J., zum Melken und für Landw. Arbeiten.
Bauer **Heinr. Waldmann, Mitte,** Krs. Warendorf

Suche Krankheits halber sofort ein. tüchtigen
Schmiedegesellen
der im Hufbeschlag, sowie in allen vorkommenden Arbeiten bewandert u. selbständig sein muß.
August Roß, Schmiedemeister, **Sassenberg.**

Mädchen,
24 J. alt, im Kochen, Nähen und sämtl. Hausarb. erf. u. selbständig, **sucht Stellung.**
Off. unter H H 32 an die Haltener Zeitung, Haltern i. W. 5654

Eine **Zeno-Anzeige** wird im ganzen Münsterland von kaufkräftigen Kreisen gelesen.

Aus Westdeutschland.

Der Lippstädter Bankprozeß.

DNB **Paderborn**, 8. November.

In der Nachmittagsverhandlung des dritten Tages im Lippstädter Bankprozeß wurden zunächst einige Zeugen vernommen, die sich über die Charaktereigenschaften des Angeklagten Dr. Hillenkamp äußerten. Sämtliche Zeugen bekundeten übereinstimmend, daß Dr. Hillenkamp ein äußerst korrekter und wahrheitsliebender Mensch sei. Dr. Eckel aus Lippstadt, der den Angeklagten seinerzeit wegen einer schweren Kiefernerkrankung behandelte, bekundete, daß diese Krankheit geeignet gewesen sei, den Nervenzustand des Angeklagten ganz erheblich zu beeinflussen. Rechtsanwalt Bäcker, der Verteidiger des Angeklagten Vogt, stellte nach der Vernehmung dieses Zeugen den Antrag, daß zur Bestätigung der Glaubwürdigkeit des Angeklagten Vogt, besonders in den Fällen, wo er durch seine Aussagen den Mitangeklagten Behrend erheblich belastet, zwei Zeugen von der Berlin-Wilmersdorfer Bank geladen werden sollen, die mit dem Angeklagten in den letzten zwei Jahren zusammengearbeitet haben. Hierüber haben die beiden Zeugen Schmitz und Poock, die dem Aufsichtsrat bezw. Vorstand angehören, übereinstimmend bekundet, daß Vogt nach ihrem Eindruck in allem die Wahrheit gesagt habe. Dann wurde noch der Zeuge Aus dem Bruch vernommen, der mit seinen Aussagen im Widerspruch zu den Erklärungen stand, die Vogt zu verschiedenen Anklagefällen gegeben hat.

In der Freitagsverhandlung gegen den Angeklagten Vogt und Genossen wird in der Beweisaufnahme fortgefahren. Zeuge Buchhalter Hans Jürgen von der Gewerbebank in Lippstadt erklärte, daß der Angeklagte Behrend die Leitung der Buchhaltung gehabt habe und somit auch für die Buchungen verantwortlich gewesen sei. Die Angestellten der Abteilung hätten nur auf Anweisung Behrends gehandelt. Ob Behrend Falschbuchungen vorgenommen habe, könne er nicht sagen. Es sei in der Bank aber nichts geschehen, wovon Vogt keine Kenntnis erhalten habe. Der Vorsitzende gibt in diesem Zusammenhang seinem Erstaunen darüber Ausdruck, daß Behrend über sein Sparkonto spekuliert habe, denn ein Sparkonto sei ein Kredit- und kein Wechselkonto. Der Zeuge Hauptbuchhaltungsabteilungsleiter der Gewerbebank, Joseph Jesse, äußerte sich sodann über die großen Effektenbuchungen. Zeuge Vorstandsmitglied Sommerkamp gab Auskunft über die Person des Angeklagten Vogt und stellte ihm das Zeugnis eines tüchtigen Bankfachmannes aus, dem seitens des Aufsichtsrates und des Vorstandes jederzeit größtes Vertrauen entgegengebracht worden sei. Der Zeuge Fabrikant Schonlau erklärte zu der Blankettunterschrift, die er unter ein Anerkennungsformular der Bank geleistet haben soll, daß er niemals ein solches Blankett unterzeichnet habe. Die ihm vorgelegten Anerkenntnisse seien stets ausgefüllt gewesen. Von dem Darlehen, das die Stadt Geseke auf seinen Namen und sein Konto in Höhe von 30 000 Mark bei der Gewerbebank beantragt habe, sei seitens der Stadt kein Gebrauch gemacht worden. Vogt macht hierzu wie auch bei seiner weiteren Vernehmung die Einlassung, daß das Geld seinerseits für Effektenverlust-Deckungen verwandt worden sei. Behrend habe aus diesen Beträgen 4500 Mk. bekommen, während er, Vogt, 11 000 Mk. für sich benutzt habe. Behrend stellte dies in Abrede. Zwei weitere Zeugen, der Kaufmann Mock und der Direktor der Sparkasse, äußerten sich günstig über die Person Behrends, der als gewissenhafter Beamter bezeichnet wurde.

Üble Methoden zweier Zeitschriftenwerber.

y **M.-Gladbach**, 8. November.

Recht üble Methoden legten Franz Zimmer und Johann Franken aus M.-Gladbach bei der Werbung von Beziehern für eine nationalsozialistische Frauenzeitschrift an den Tag. Sie schwindelten einer Anzahl Frauen vor, der Bezug der Zeitschrift ersetze die Mitgliedschaft der NS-Frauenschaft. Weiter versuchten sie diese Frauen zu veranlassen, eine Tageszeitung abzubestellen und dafür die Zeitschrift zu halten. Auch wollten sie die Leute bestimmen, aus einer bestimmten Organisation auszutreten und dafür Bezieher der Zeitschrift zu werden. Je nach Vorstrafen und Beteiligung an den Betrügereien fielen die Strafen aus. Z. wurde zu fünf und Fr. zu einem Monat Gefängnis verurteilt.

Die Beisetzung des Generalsekretärs Franz Weber.

— **Krefeld**, 9. November.

Nach einem feierlichen Requiem in der St. Adolfs-Kirche in Düsseldorf wurde heute vormittag um 11 Uhr, an einem Tage voll Allerseelenstimmung, der am Montag verstorbene Generalsekretär des Augustinus-Vereins zur Pflege des katholischen Schrifttums Franz Weber auf dem neuen Friedhof in Krefeld beigesetzt. Eine zahlreiche Trauergemeinde, neben der Gattin und den Anverwandten vor allem viele Mitglieder des Augustinus-Vereins aus dem Rheinland, Westfalen und dem Saargebiet, hatte sich eingefunden, um dem Toten von der Friedhofskapelle, wo die Leiche unter einem Berg von Kränzen aufgebahrt war, das letzte Geleit zu geben und Abschied von dem verewigten Freunde zu nehmen. Die Wertschätzung, die er sich in seinem Leben und Berufe, als echter deutscher Mann und treuer Sohn seiner Kirche, erworben hatte, kam in der starken Teilnahme an seinem letzten Wege noch einmal zum Ausdruck. Was der Tote dem Augustinus-Verein gewesen war, führte dessen Vorsitzender, Dompropst Professor Dr. Simon-Paderborn, nach den Gebeten der Geistlichen, den Trauernden, die das Grab umstanden, in einer Ansprache vor Augen. Er zeichnete darin das Lebensbild des charaktervollen Mannes, der ein Diener der Wahrheit gewesen und als Schriftleiter wie als Generalsekretär in treuer und verantwortungsbewußter Pflichterfüllung seinen Weg gegangen ist. Und dann warf man noch einen letzten Gruß hinab in die kühle Gruft, und langsam wölbte sich der Hügel darüber, dessen Kreuz die Vorübergehenden daran erinnern möge, daß dort ein rechtschaffener Mensch, ein deutscher Patriot und guter Christ seine letzte Ruhestätte gefunden hat.

40 000 RM. für das Chinainstitut in Frankfurt.

DNB **Frankfurt a. M.**, 8. Nov.

Wie aus gutinformierter Quelle verlautet, stimmte der Zentralpolitische Rat in Schanghai einem Vorschlag zu, der die Ausschüttung von 40000 Mark Vorschuß für das Chinainstitut in Frankfurt-Main vorsieht. Der Vorschuß wird einem Fonds entnommen werden, den die chinesische Regierung seinerzeit in Höhe von 80 000 Mark als Grundkapital einzuzahlen versprochen hatte.

Inbetriebnahme der modernsten Molkerei in Hessen.

y **Gießen**, 8. November.

In dem Kreisort Geilshausen weihte der Landesbauernführer Dr. Wagner die durch Um- und Erweiterungsbau geschaffene neue große Molkerei Geilshausen, die unter der Kontrolle des Milchwirtschaftsverbandes Hessen arbeitet. Der Betrieb weist in seinen ganzen Einrichtungen das Moderniste und Vollkommenste auf dem Gebiete der Molkereiwirtschaft auf; er ist die modernste Molkereieinrichtung in Hessen. In dem Betrieb wird es möglich sein, anstatt der früheren Leistung von 1500 Litern Milchverarbeitung zunächst etwa 5500 Liter Milch zu verarbeiten und diese Menge sogar bis zu 12 000 bis 15 000 Liter Milch zu steigern. Der Molkereibau wurde unter der Leitung des Bauamts der Landesbauernschaft errichtet.

Ein Soldat Gottes.

Zum Martinstag.

Immer wieder droht es in ruhigen Zeiten in Vergessenheit zu geraten, daß das Wesen des christlichen Liebesgottes sich nicht auf ein bloß duldendes Hinnehmen der Weltgeschehnisse beschränkt, daß es vielmehr dem Bekenntnis seines göttlichen Künders gemäß: „Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert", eine kämpferische Kraft, eine Macht der Eroberung in sich schließt, die von ihren Trägern die heroische Haltung eines Soldatentums Christi fordert. Soldatisch kämpferische, eroberungskühne Haltung, dies war nicht Grundhaltung des apostolischen Zeitalters allein; alle schöpferischen Großzeiten des Christentums waren von diesem männlich-heroischen Geiste erfüllt.

Ein prachtvolles Beispiel solcher Haltung bietet das Lebensbild des tapferen Gottesstreiters Martin von Tours. Als Sohn eines römischen Kriegsobersten um 315 in Ungarn geboren, dann nach der Uebersiedlung ins oberitalienische Pavia schon im Alter von 15 Jahren einer römischen Reiterkohorde eingereiht, stellt sich sein ganzer Lebensweg dar, zunächst als ein inneres Emporwachsen über den weltlichen Soldatenstand, dem er angehörte; dann als ein immer tieferes Einleben in das geistliche Soldatentum eines Streiters Christi, als welcher er schließlich Grad und Rangstufe der Heiligkeit errang.

Schon die Berichte über den jungen Reitersmann und sein Verhalten gegenüber seinem Diener (wir Heutigen würden etwa von dem Verhalten des Fahnenjunkers Martin zu seinem Burschen sprechen), bei dem das Verhältnis von Herr und Diener oft vertauscht, und der Herr der Diener des Untergebenen wurde, zeigt Züge einer echt kameradschaftlichen Gesinnung, die sich später zum Wissen um die Ranggleichheit der Menschen vor Gott und zur heroischen Menschenliebe emporsteigern sollten. Und so sehen wir die soldatische Schlichtheit und Anspruchslosigkeit des jungen Kriegers sich bis zur heroischen Demut und Opferbereitschaft entfalten, die den späteren Träger der ihm aufgenötigten hohen Bischofswürde auszeichnete.

Jene rührende Geschichte von dem entzweigeteilten Mantel, welche unserem Heiligen einen unverlierbaren Ehrenplatz im Herzen des Volkes gesichert hat, enthüllt entscheidende Wesenszüge im Charakterbild dieses soldatischen Gottesmannes. Man bedenke, was es bei der straffen Disziplin im römischen Heer zu bedeuten hatte, wenn ein junger Offizier derart extravagante Neigungen zeigte. Eine vergleichende Uebertragung auf heutige Verhältnisse (man denke sich einen preußischen Leutnant der Kavallerie als Helden dieser Geschichte) kann nicht ganz unangebracht erscheinen. Wir hörten in der Legende zwar nur vom Spott der Kameraden, der unseren Kriegsmann im übrigen kalt ließ; vermuten können wir aber auch ein disziplinarisches Nachspiel von seiten der Vorgesetzten, da die soldatische Uniform seit jeher als Ehrenkleid und ein Sinnzeichen überpersönlicher Werte in Geltung war. Doch diese kurz entschlossene, draufgängerische Gradheit, die ohne viel Federlesens das tut, was gerade not ist, zeigt nicht gerade sie von echt soldatischer Art?

Wie die Legende weiter erzählt, erschien unserem Heiligen in der Nacht nach jenem Vorfall der Heiland inmitten einer Schar von Engeln, angetan mit der Mantelhälfte, die Martin dem Bettler zugeteilt hatte, und wandte sich den Engeln zu mit den Worten: „Dieser noch ungetaufte junge Krieger hat mich mit diesem Gewande bekleidet."

Auf diese Erscheinung führt die fromme Historie die endgültige Hinwendung Martins zur Heilandslehre zurück. Martinus, noch Soldat, läßt sich taufen. Doch sein Entschluß, die weltlichen Kriegswaffen gegen die geistlichen Waffen des Reiches Christi zu vertauschen, steht schon fest. Als er jedoch um seinen Abschied einkommt, wird ihm das als Feigheit ausgelegt; denn es stand eine Schlacht mit den nach Gallien eindringenden Germanen bevor. Ganz seiner Wesensart getreu, will Martin ohne Waffen, nur mit dem Zeichen des Kreuzes ausgerüstet, allen voran ins Heer des Feindes reiten, um die Furchtlosigkeit der wahren Streiter Gottes zu beweisen. Der kampflose Abzug des Feindes vereitelte sein Vorhaben. Aber der Abschied wurde ihm nun gewährt.

Mit den Wesenszügen, wie diese Episode sie enthält, stimmt trefflich überein, was die Legende sonst zu berichten weiß. So erzählt sie, daß der Heilige, als er seine Eltern in Pavia zu besuchen unterwegs war, in den Alpen von Räubern überfallen wurde. Schon hatte einer das Beil geschwungen, unserem Kriegsmann das Haupt zu zerschmettern, als er plötzlich innehielt, betroffen von dem unerschütterlichen Gleichmut, den der Heilige bewahrte. Dieser Räuber soll sich bekehrt und als Gefolgsmann Martins das Mönchshabit genommen haben.

Später, wieder in Gallien, ein ähnlicher Vorfall. Als er eine heilige Götterfichte umzulegen trachtete, erbot er sich, um die Zustimmung der heidnischen Priester zu erlangen, gebunden an der Stelle zu verharren, wo die Fichte niederstürzen mußte. Und schon senkte der Baum sich drohend auf den Heiligen herab; aber vor dem Zeichen des Kreuzes wandte er sich und stürzte zur Seite.

Auch nur als fromme Legende genommen, bestätigen solche Episoden das, was wir sonst vom Wesen unserer tapferen Heiligen wissen. Ist die Legende selbst doch aus dem Wesen des Gottesmannes, so wie er leibte und lebte und wie er der allgemeinen Ueberlieferung in Erinnerung blieb, hervorgewachsen. Es ist das Wesen eines wahrhaftigen Frontkämpfers Gottes, das sich uns hier offenbart.

Furchtlosigkeit, zähes Durchhalten, gradgesinntes Draufgängertum, das sind die soldatischen Tugenden, die im Verhalten unseres Heiligen als Bischof von Tours gegenüber den Kaisern Valentinian und Maximus hervorstechen. Unter Schmeichlern und Heuchlern eine Kernnatur von erfrischender Offenherzigkeit; wo andere bemänteln und beschönigen, da klagt er stürmisch an, verficht die Gottessache auch da noch, wo er ihr praktisch nicht Geltung verschaffen kann.

Und wo dieser Soldat kämpft, da besteht er auf ehrlichem Waffengang und Gleichheit der Kampfmittel. Er überwirft sich mit seinen Amtsbrüdern, welche die auch von ihm selbst bitter bekämpften Anhänger der Priszillianischen Sekte der weltlichen Gewalt zur Aburteilung überantworteten. Denn, so erklärte er, es genüge, daß diese zu Ketzern erklärt und vom Bischof mit geistlichen Waffen abgeurteilt wären. Die rabulistischen Argumente, mit denen man ihm juristisch beizukommen trachtete, gingen dem gradgesinnten Manne nicht ein.

Sankt Martin, der Heilige der soldatischen Tat! Dieses Wesensbild ließe sich durch manche Einzelzüge noch deutlicher ausmalen. Nach einer Richtung hin sei zum Schluß noch ein ergänzender Zug angefügt, indem wir einen Ausspruch des Sulpitius Severus, eines Zeitgenossen unseres Heiligen erwähnen, in welchem dieser anführt, das Martinus, obwohl als Soldat in den weltlichen Wissenschaften wenig bewandert, dennoch die Gabe der klaren, wohldisziplinierten und zugleich eindringlichen Rede besessen habe. Soldatische Haltung in Wort wie in Tat! Sankt Martin also ein ganzer Soldat, vom Wesen aus Soldat, ein echter Kriegsmann und Frontsoldat des Reiches Gottes.!

Und dieser Kämpfer und mutige Soldat Gottes ist das, was er zu seinen Lebzeiten war, nach seinem Tode geblieben: Ein Licht- und ein Freudenbringer am Eingang des Winters. Als Kinder haben wir das gewußt: als große Leute sollten wir es nicht vergessen. Wir sollten unserem guten Himmelssoldaten Martin unseren Dank dafür bezeugen, indem wir uns mühen, in seinen Fußstapfen zu marschieren, als unerschrockene und getreue Soldaten des Reiches Gottes auf Erden.

Karl Schorn.

Großkundgebung der Erzieher des Gaues Düsseldorf.

Rede des Staatsministers Schemm.

Rwd. **Düsseldorf**, 9. Nov.

Vor rund 10 000 Erziehern aus dem Gau Düsseldorf sprach am Donnerstag nachmittag der Organisationsleiter der deutschen Erzieherschaft, Staatsminister Hans Schemm, über die Aufgaben der Jugenderziehung. Der Redner sagte u. a., in der Schule darf es keinen Unterricht geben, der nicht irgendwie Bezug nimmt auf den Begriff Volk. Wir stehen auf dem Standpunkt: Herein mit der Politik in die Schule. Früher haben wir das Gegenteil vertreten, aber nur aus dem Grunde, weil jeder Lehrer eine andere Partei vertrat und die Jugend nur zersetzt und zerrissen wurde. In der Schule gibt es jetzt nur eine Politik und die heißt: Nationalsozialismus. Nicht mit Methoden müssen wir an die Erziehung herangehen, sondern mit der Persönlichkeit. Der Lehrer muß geistig hinter jedem Schüler sitzen als Kamerad. Früher war der Schüler isoliert und betrachtete den Lehrer als Feind und die Schule als Mittel zum Zweck, um die abgeschlossene Bildung zu erlangen. Wir vertreten heute andere Grundsätze. Die Erwachsenen sind verantwortlich dafür, wie die Jugend sich entwickelt. Die Jugend schrie nach Volk und fand Partei, sie schrie nach Gott und fand Gottlosigkeit, sie schrie nach Vaterland und fand Vaterlandsverrat. Der Wert des Menschen wird gemessen an dem, was er im Dienst für sein Volk tut. Der Verstand muß Diener des Herzens sein. Wenn wir das erkannt haben, dann werden wir zu einer richtigen Anschauung der Volksidee und der Religiösität kommen. Zur Religionsfrage übergehend erklärte Staatsminister Schemm, daß die NSDAP nicht Gegner der Konfessionen sei. Wir deutsche Erzieher vertreten den Grundsatz, daß Gottlosigkeit, Haß und Verleumdung keinen Eingang in die deutsche Jugend finden dürfen.

Wir bekennen uns zu der Parole „Volk und Gott"

und vertreten die Meinung, daß unter der Ueberschrift „Volk" Klassen, Berufsstände, Gesellschaftsschichten sich friedlich vereinigen und unter der Ueberschrift „Gott" auch alle diejenigen, die Gott verehren, in Frieden miteinander leben können. Bei der kommenden Schulreform gibt es Grundschule und höhere Schule. Dem Erzieher wird es überlassen werden, den Schüler je nach Fähigkeit, Veranlagung und Leistung hierhin oder dorthin zu schicken. Es ist keine Schande, in der Grundschule zu bleiben, denn ein tüchtiger Handwerker, Kaufmann und der Wissenschaftler sind alle gleich wertvolle Volksgenossen. Die größte und schönste Aufgabe, die wir Erzieher haben, ist die, der deutschen Jugend das Gefühl und die Ueberzeugung der ewigen Jugend im Blick auf die kommenden Geschlechter zu schenken. Wenn uns das gelingt, dann schaffen wir dadurch das jüngste Volk der Welt, Deutschland.

Wetterbericht.

Vorhersage für Samstag: Lebhafte Winde südlicher Richtungen, meist stark bewölkt mit Niederschlägen ohne wesentliche Temperaturänderung.

Vorhersage für Sonntag: Nachlassende nach nördlichen Richtungen drehende Winde, noch unbeständig und Schauer, Temperaturrückgang.

Armer, kleiner Hann.

Roman von Liane Sanden.

Copyright: Horn-Verlag, Berlin W. 35. (Nachdruck verboten)

1)

1. Kapitel.

Eine ganze Woche hindurch ist der Regen über die baltische Erde dahingefegt. Weiden und Wege, Aecker und Strand lag in diesem gleichmäßigen, grämlichen Grau. Heute, ein paar Tag vor Pfingsten, hellt es sich auf, drüben über der Nehrung. Der Wind springt um. Die schweren grauen Wolkenbänke verschieben sich, gleiten, vom frischem Wind aufgelockert, fort, weiter und weiter, verschwinden dort, wo das Meer ist, das große, brüllende Meer. —

Marike Simanat steht am Fenster des Zuges, der sie zurückbringen soll auf das Gut Buchenwalde. Wie schnell die paar Tage Ferien dahingegangen sind. Sie hat Pech gehabt, Regen, beinahe vom ersten bis zum letzten Tage, an dem sie auf dem kleinen windzerzausten Friedhof in ihrer ostpreußischen Heimat zum letzten Male gestanden hat. Gräber im Regen sind so traurig. Und Marike Simanat ist todestraurig gewesen, wie sie da zum letzten Male an den Gräbern der Eltern gebetet hat. Die neue Pfarrersfrau hat sie begleiten wollen. Aber Marike hat allein sein wollen. Was nützt der noch so gut gemeinte Zuspruch, wenn ein Menschenkind das ganz allein ist in der Welt, am Grabe der Eltern steht? So schön hatten die Dorfleute es geschmückt, das Grab. Heidekraut, die ersten Blumen aus den kleinen Gärten — der Frühling kam spät und karg hier an der Kurischen Nehrung.

Am letzten Morgen, ehe sie fortgefahren war, war dann die Sonne herausgekommen. Wenigstens war der Abschied nicht so trostlos gewesen. Gerne hätte sie noch ein paar Tage zugegeben, wie die freundlichen Pfarrersleute ihr vorgeschlagen. Aber sie wußte, jede Bitte um Nachurlaub wäre vergeblich gewesen, ihre Herrin, Frau von Dauk war schon wegen dieser kurzen Ferienreise nach Deutschland ärgerlich gewesen. Komisch, je weniger ein Mensch hat, umso weniger konnte er offenbar begreifen, daß einer, der tagaus, tagein arbeitete, auch einmal Erholung brauchte. Eine Bitte um Nachurlaub hätte Marike höchstens ein paar spitze Redensarten eingetragen. Pfingsten wurde außerdem Besuch erwartet, da wurden alle Hände auf dem Gut gebraucht. Aber wenigstens hatte man doch die Heimat einmal wiedergesehen — das Land, so karg und einem doch so teuer. So schön wie kein anderes mit seinem Strand, seinen schneeweißen Hochdünen und dem windgekrümmten alten Walde. Mit seinen Weiden und dem hohen, hohen Himmel darüber.

Solange sie noch durch deutsches Land fuhr, hatte Marike Simanat am Fenster des Zuges gestanden. Dann kam der Grenzübergang nach Litauen mit all seinen Formalitäten, dasselbe wiederholte sich an der litauisch-lettischen Grenze. Nun war alles Land in der ungewissen Dämmrigkeit des hereinbrechenden Abends verschwommen. Weiter und weiter brauste der Zug, weiter und weiter blieb die glückliche Vergangenheit hinter Marike Simanat. Die Gegenwart ihres Bedienstetendaseins mit ihrer Trübe stand wieder ganz vor ihr. Solange man im Trott war, merkte man es nicht so, wie schwer es war, Angestellte bei Anja von Dauk zu sein. Aber wenn man wie jetzt ein wenig Abstand genommen hatte, da kam es einem so ganz zum Bewußtsein. Wäre nicht der kleine Hann, dann wäre es ganz zum Verzweifeln gewesen.

Kleiner Hann! Ein Lächeln fliegt über Marikes Gesicht. Kleiner Hann, du bist doch der einzigste, der sich nach mir sehnt! Wie sie fortgefahren ist, hat sie auf den bunten Weihnachtskalender auf jedes Blatt einen Strich machen müssen, und ein leuchtend grünes Kreuz auf das Datum ihrer Rückkehr.

„Warum gerade grün?" hat sie lachend gefragt, wie Hann seinen Buntstiftkasten nach diesem grünen Stift um und um gekramt hatte.

„Du hast mir doch erzählt, Marike", hat der kleine Hann da gesagt. „grün ist die Farbe der Hoffnung. Und ich hoff' doch so, daß du ganz schnell wiederkommst."

Da hat sie den Kopf des kleinen Hann in ihre Arme genommen und ihn gestreichelt. Armer, kleiner, kranker Hann, du hast ja niemanden in dem großen prunkvollen Schloß außer mir. Aber ich habe diese ganzen Tage auch an dich gedacht. Den Muschelkasten, den ich von Krämer Machtut gekauft habe, den sollst du haben. Dann werd' ich dir erzählen von meiner ostpreußischen Heimat, von den hohen Dünen und dem Meer — wo man so weit sehen kann, wie das Auge reicht. Und du wirst zuhören mit deinen lieben ernsten Kinderaugen, die viel zu ernst sind für deine acht Jahre, ernst wie die von Menschen, die viel Leid getragen haben. Aber wenn ich erzähle, wirst du froh werden und lächeln, kleiner Hann. Dann ich bin die einzige, die ein Herz für dich hat. Du bist ja eben so bitter einsam wie ich, du armer, kleiner Hann.

Marike steht auf. Sie will in den Speisewagen. Nicht für sich. Ihr hat die Frau Pastor einen richtigen ostpreußischen Futterkorb für die Reise zurechtgemacht, derbes Schwarzbrot und Landschinken, die letzten Winteräpfel aus der Obstkammer, schrumpelig sind sie schon, aber sie duften noch genau so, wie in der Kinderzeit. Für sich selbst also hat sie genug. Aber für den Hann will sie noch eine Tafel Schokolade kaufen, die wird sie mit einem hübschen bunten Bande auf das Muschelkästchen binden. Höchstens wird sie eine Tasse Tee trinken im Speisewagen.

Marike steht auf, zieht den grauen, warmen Mantel aus, hängt ihn an den Haken. Dafür nimmt sie eine blaue Jacke. Im Spiegel mustert sie sich noch einmal, streicht das blonde Haar unter den kleinen Filzhut zurück. Bindet die hellblaue Schleife am Kragen der weißen Hemdbluse nochmals. So, nun ist sie ordentlich.

Im Gange steht eine Menge Menschen, Deutsche, Letten, Litauer, Esten — der Zug spiegelt das ganze Völkergemisch der baltischen Staaten wieder.

Marike sieht sich suchend um.

„Verzeihung, Speisewagen?" Sie wendet sich an einen Herrn, der ihr entgegenkommt.

„Dort, meine Gnädigste!"

Der Herr sieht Marike flüchtig an, dann belebt sich sein Blick. Haftet auf dem schönen hellen Mädchengesicht. Nun lächelt er mit samtigen, werbenden Augen.

Marikes Gesicht vereist. Sie neigt sehr knapp den Kopf, geht schnell an dem Herrn vorbei, den Gang entlang. Der Herr sieht ihr nach. Er wirft die Zigarette in weitem Bogen aus dem Fenster, Hände in den Hosentaschen, gemächlich Marike nach. — —

Die hat die kleine Begegnung schon vergessen. Sie sitzt im Speisewagen, trinkt Tee, blättert in einem Buche. Im Speisewagen ist es ziemlich voll, baltische Gutsbesitzer, die von einer landwirtschaftlichen Ausstellung aus Königsberg kommen, ein paar höhere Forstbeamte auf Inspektionsreise durch die Waldreviere, lettische Kaufleute, Offiziere und Globetrotter. Manch einer sieht wohlgefällig auf das schlanke, feine Mädel. Guter Schlag, groß, schmalhüftig, etwas breiter in den Schultern. So eine zurückhaltende, gesunde Hübschheit. Aber keiner dieser wohlgefällig, diskreten Blicke kann Marike Simanat irgendwie verletzen. Es ist ein Unterschied, ob sich jemand an einem freut oder ob einen jemand mit den Blicken antastet. Da, da ist der Mensch schon wieder. Sie spürt den Blick geradezu im Nacken. Schon sagt eine einschmeichelnde Stimme mit dem klein wenig lettischen Tonfall:

„Verzeihung, gnädiges Fräulein, ist dieser Platz frei?"

„Bitte!"

Kein Mensch kann das Wort „bitte" hochmütiger ablehnend sagen als Marike, wenn sie ablehnend sein will. Aber den Herrn in dem eleganten grauen Reiseanzug mit der englischen Mütze und dem dunklen etwas breiten Gesicht mit den hervorstehenden slavischen Backenknochen scheint diese hochmütige „bitte", das eigentlich ein „nein" ist, nicht zu stören. Er hängt die Mütze an, setzt sich hin. „Gestatten?" sagt er und langt die Speisekarte herüber.

Ist es Zufall, daß er dabei an Marikes schlanke kühle Hand rührt, die auf dem Tisch liegt? Sie zieht hastig ihre Finger zurück. Der Herr lächelt aus schmalen, glimmenden Augen Sie sieht über ihn hinweg, draußen jagen in der Nacht die Lichter der Stationnen vorbei, die grellen Lampen eines Autos auf der Landstraße zerreißen ab und zu die Finsternis.

„Bringen Sie mir auch einen Tee", befiehlt der Herr; er betont das „auch". Unverschämtheit, denkt Marike, er hat von mir keine Notiz zu nehmen. „Und einen Rum", ruft der Herr dem Kellner nach. „Noch reichlich kühl", sagt er zu Marike. „dabei sind wir schon im Frühling. Ein herbes Land hier. Fahren Gnädigste auch bis Riga?"

„Zahlen", ruft Marike scharf. Sie klopft ungeduldig mit den Knöcheln auf das Tischtuch. Der Kellner ist im Gange hinten. Da steht sie auf, geht dem Kellner entgegen, zahlt hastig.

„So, nun unterhalte dich, mit wem du willst" denkt sie. Aber bis sie außer Sicht ist, spürt sie noch den saugenden Blick des Mannes.

In ihrem Abteil hat sie gerade noch Zeit, ihre Sachen zusammenzupacken und sie auf den Gang hinauszutragen. Jetzt kommt die Brücke. Man sieht Lichter aus dem Dunkel steigen, der Zug donnert dumpf, er sänftigt allmählich seine Fahrt. Der Schaffner kommt aus dem Dienstabteil.

„Guten Abend, Fräulein Simanat, na, geben Sie mal her."

Draußen werden Häuser sichtbar, eine Laterne wirft ihr Licht auf das Schild: Gongarben. „Gongarben, eine Minute Aufenthalt", ruft es draußen auf lettisch aus der Dunkelheit.

Marike öffnet die Tür des Abteils, steigt aus.

„Ich reich's Ihnen schon herunter, Fräulein Simanat." Der Schaffner hebt Marikes Handgepäck aus dem Abteil.

„Vielen Dank, ich werd' an Ihren Jungen Grüße in Buchenwalde bestellen!"

Marikes helle Stimme klingt durch das leise Zischen, mit dem die Maschine des Zuges den Dampf versprüht.

In dem Gange, hinter dem Schaffner steht der Herr aus dem Speisewagen. Jetzt tritt er ans Fenster. Marike sieht noch einmal den werbenden Blick auf sich gerichtet. Jetzt — Unverschämtheit — zieht er die Mütze und grüßt. (Fortsetzung folgt.)

Gronauer Stadt-Rundschau

Gronau, den 10. November 1934.

Kappeszeit

Des ist in jedem Jahre so. Wenn die letzten Blätter auf den Bäumen sitzen und sich wehmütig zurückerinnern an den vergangenen Sommer und ihre Zukunft überlegen, die sie höchstwahrscheinlich auf einem Müllhaufen verbringen müssen, dann kommt auch der Kappesbauer in die Stadt. Auf langen Wagen bringt er die festen Kappesköpfe mit, die er an die Hausfrauen, die sich ihren Winterbedarf an Sauerkraut selbst einmal machen wollen, abgibt.



Die Kinder kennen ihn schon und erwarten ihn, denn welches Vergnügen macht es doch, mit den weißen Köpfen erst einmal Kegelaufsetzen zu spielen? Oder was sich sonst alles damit anrichten läßt. Vater besorgt unterdes eine Kappesschabe, und dann kann die Arbeit beginnen. Ein kleines Faß, das den geschabten Kappes aufnehmen soll, steht ebenfalls bereit. Ein dicker Pflasterstein, den Vater gelegentlich mitgebracht hat, kommt zum guten Schluß auf die ganze Geschichte und dann kann der Winter seinen Einzug halten. Sauerkraut ist da, Kartoffeln auch, und falls es dazu noch reichlich Eisbein gibt, dann kann der Winter bis zum Frühjahr dauern.

*

Vortrag Kurt Hielscher's Berlin

Der Reichsbund Volkstum und Heimat (dessen örtl. Vereinigungen fortan wieder den schlichten Namen „Heimatverein" tragen), bringt am Dienstag, 13. Nov., 8,30 Uhr in der Tonhalle einen großen Lichtbildvortrag des rühmlichst bekannten Landschaftsforschers und Lichtbildkünstlers Kurt Hielscher, Berlin, über Rumänien und Siebenbürgen. Alle, die im vorigen Winter den ausgezeichneten Vortrag Hielschers über „Das unbekannte Spanien" hörten, werden sich auf diesen Abend freuen und Freunde und Bekannte dafür begeistern. Der Abend ist ein Höhepunkt in der Reihe der Darbietungen des RVH., und darum ist mit einem vollen Haus zu rechnen.

Neuigkeiten von jenseits der Grenzpfähle

Prinzessin Juliana von Holland besucht Burgsteinfurt.

Wie aus s'Gravenhage gemeldet wird, beabsichtigt die holländische Thronfolgerin Juliana am Montag, den 12. ds. Mts. für einige Tage ihre Verwandten, den Fürst und die Fürstin von Bentheim und Steinfurt in Burgsteinfurt zu besuchen.

Gronauer Kurznachrichten

Belohnung für Angaben zur damaligen Festnahme des inzwischen in Dortmund hingerichteten Raubmörders Schulte in Gronau.

Wie die Stadtverwaltung mitteilt, sind jetzt an verschiedene hiesige Personen, die zur Ermöglichung der Festnahme des Raubmörders Schulte zweckdienliche Angaben gemacht haben, eine Belohnung von je 140 RM. ausgezahlt worden.

Kanalisationsverlängerung.

Zur Zeit ist man damit beschäftigt, die Kanalisation von der Vereinsstraße bis zur Hunssenstraße zu verlängern, womit natürlich ein langgehegter Wunsch der betreffenden Anlieger dieses neuen Straßenteiles endlich in Erfüllung geht. — Am Montag nächster Woche wird man weiter mit den Arbeiten für die Umlegung der Kanalisation und des Pflasters der Wasserstraße beginnen. Die alte Kanalisation hat nämlich sehr unglückliche Gefällverhältnisse, da ein Teil der Kanalisation vom kath. Krankenhaus ab nach Süden in einen offenen Graben mündet. Die neue Kanalleitung dagegen erhält von der Dinkel ab, wo eine Spülvorrichtung vorgesehen ist, bis zum Hauptkanal in der Enscheder Straße gleichmäßig Gefälle. Weiter wird das Pflaster, das bislang große Schlaglöcher besaß, neu umlegt und die Bordsteine gerichtet. Dann werden die Bürgersteige, die sich bei regnerischem Wetter in einem sehr schlechten Zustand befanden, mit Kohlenasche und einer darauf liegenden Sandschicht abgedeckt. Es ist in Aussicht genommen sie später mit Teer zu bespritzen, wodurch eine geschlossene Bürgersteigfläche entsteht. —

Die Unterführung am Bahnübergang zur Losser Straße ist von der Reichsbahn provisorisch hergerichtet worden. Die Stadtverwaltung erläßt daher an die Einwohnerschaft die Bitte, dafür Sorge zu tragen, daß die Unterführung nicht als Kindertummelplatz oder Bedürfnisanstalt benutzt wird. Besonders die Eltern und Erzieher mögen auf die ihnen anvertrauten Kinder belehrend einwirken, damit es in Zukunft zu Klagen keinen Anlaß gibt. Die Polizeibeamten der Stadt werden Uebertretungen zur Anzeige bringen. Wo wir nun einmal in der Nähe des Bahnhofs sind, möchten wir noch auf die

Benutzung des Spätzuges Gronau—Münster

der bekanntlich nur an Sonn- und Feiertagen nach Münster verkehrt, zu sprechen kommen. Der Spätzug, der um 22,52 Uhr Gronau verläßt und um 23,57 Uhr in Münster eintrifft, erfährt nach wie vor eine gute Benutzung, nicht nur von Gronau aus, sondern erfreulicher Weise auch von den anderen anliegenden Orten der Strecke. Es ist nur zu bedauern, daß es der Reichsbahndirektion nicht möglich ist, den Zug auch an Wochentagen verkehren zu lassen, da dann schon der letzte Zug in Richtung Münster um 20,20 Uhr abfährt. — Bei dieser Gelegenheit ist es auch einmal angebracht auf die ungünstige Spätverbindung der Dortmunder Strecke hinzuweisen. Würde die Reichsbahn beispielsweise etwa gegen 22,00 Uhr einen Zug bis Coesfeld verkehren lassen, so wäre sicherlich den bislang gehegten Wünschen der Volksgenossen der anliegenden Orte dieser Strecke Rechnung getragen. Vielleicht kommt diese Verkehrsverbesserung doch noch einmal zustande.

Die Benutzung des Kühlhauses des städt. Schlachthofes steht jedem Volksgenossen frei.

Wie der Bürgermeister mitteilt, dürfte es vielen Einwohnern Gronaus noch unbekannt sein, daß die Stadt im Besitze eines einwandfreien Kühlhauses ist, und daß es dadurch ermöglicht worden ist, daß unsere Metzgereien täglich und zu jeder Jahreszeit eine gleichbleibende und erstklassige Qualität an Fleisch- und Wurstwaren anzubieten in der Lage sind. Aber auch für manchen Haushalt ist das Kühlhaus des städtischen Schlachthofes von nicht zu unterschätzender Bedeutung, denn es ist selbstverständlich, daß das Kühlhaus als öffentliche Einrichtung jedem Volksgenossen gegen eine geringe Gebühr, soweit Platz vorhanden ist, und die einzubringenden Nahrungsmittel für die Aufbewahrung im Kühlhaus geeignet sind, wie z. B. Fleisch, Wild, und Geflügel, zur Verfügung steht.

Der Schlachthofzwang ist bis jetzt in Gronau noch nicht auf alle gewerblichen Schlachtungen ausgedehnt, z. B. können Gastwirte, Kolonialwarengeschäfte, die mit Wurst handeln, Privatpersonen, die Kostgänger verpflegen, vorläufig noch zu Hause schlachten, obwohl sie die volle Gebühr für die Schlachthofbenutzung bezahlen. Für alle diese Personen ist die Benutzung des Kühlhauses für das geschlachtete Tier kostenlos, worauf besonders aufmerksam gemacht wird, da mancher gerne davon Gebrauch machen wird.

)(**Der Bürgermeister** teilt mit: Bei einer kürzlich stattgefundenen Revision der Quittungskarten-Umtauschstelle wurde darauf hingewiesen, daß bei der Nachbringung von Versicherungsmarken kein Bargeld angenommen werden soll. Es müssen die fehlenden Marken abgegeben werden. Die Aufnahme von Rentenanträge sowie die Bearbeitung aller sonstigen sozialpolitischen Angelegenheiten finden von jetzt ab bei der Quittungskarten-Ausgabestelle — Verwaltungsstelle I — Schulbüro, Wasserstr. statt.

:-: **Neuer Handwerksmeister.** Vor der Prüfungskommission der Handwerkskammer in Münster bestand Herr Ferdinand Wolbers von hier die Meisterprüfung für das Buchdruckhandwerk.

Was Zahlen sprechen.

Wie die „Tubantia" mitteilt, zählte die Nachbar- und Industriestadt Enschede am letzten Oktobertag ds. Js. 86 590 Einwohner; Geburten wurden für den Monat Oktober 100 gemeldet. Vergleicht man dagegen die Geburtsziffer der Stadt Gronau im gleichen Monat mit 39 Geburten bei 18 530 Einwohnern, so sieht man klar, daß es in unserer Stadt, überhaupt im Reiche, seit der Machtergreifung des Staatsruders durch den Nationalsozialismus um den Geburtenrückgang lange nicht mehr so trostlos steht. In unserer Nachbarstadt Enschede müßte doch eigentlich im Verhältnis der Größe und der in Gronau gemeldeten Geburten, anstatt 100 die Geburtsziffer von etwa 185 erreicht worden sein. Man sieht also auch hier einmal wieder, daß Statistiken doch oft mehr bedeuten als nur nackte Zahlen.

Notlandung eines verirrten deutschen Sportflugzeuges in Holland.

Am Donnerstag nachmittag dieser Woche mußte das deutsche Sportflugzeug D 2750, das in Bremen zum Fluge nach Düsseldorf aufgestiegen war, in Rijssen, das zwischen Deventer u. Almelo liegt, notlanden. Dabei zog sich das Flugzeug erhebliche Beschädigungen so u. a. einen Propellerbruch zu. Der Pilot gab an, unterwegs mit Unwetter gekämpft und sich dann in seiner Fahrtrichtung verirrt zu haben. Ueber Rijssen wurde er infolge Motordefektes zur Notlandung gezwungen. Infolge der Unkenntnis des Landungsgeländes kam das Fahrgestell unglücklich zu Boden, wobei dasselbe neben Propellerbruch erhebliche Beschädigungen erfuhr. Der Pilot kam zum Glück ohne Verletzungen mit einem Schrecken davon, konnte aber auf dem Luftwege seine Reise in die Heimat nicht antreten.

Die Leiche eines vermißten Mannes gefunden.

Wie wir schon vor einiger Zeit berichteten, wurde am 17. Juli ds. Js. in Hengelo eine männliche Person vermißt. Alle bisherigen Nachforschungen blieben ohne Erfolg. Jetzt endlich fand man am Mittwoch dieser Woche in Noord-Lutte, das zur Gemeinde Losser gehört, den Vermißten als Leiche, und zwar in einem sehr verwesten Zustande. Auf welche Art der Vermißte zu Tode gekommen ist, muß die nähere Untersuchung noch ergeben.

Feuersbrünste.

Zwei schwere Brände brachen fast zu gleicher Zeit am Donnerstag nachmittag in Enschede und Almelo aus. In Enschede war es eine Autolackiererei, die in knapp dreiviertel Stunden trotz erheblicher Bemühungen der schnell zur Stelle erschienenen Feuerwehr, total ein Raub der Flammen wurde, wobei auch noch ein Auto verbrannte, während ein zweites gerettet werden konnte. Kurzschluß will man als Brandursache festgestellt haben. — In Almelo fielen aus bisher noch ungeklärter Ursache drei Wohnhäuser dem Feuer zum Opfer, sodaß drei Familien obdachlos wurden. Personen kamen nicht zu Schaden. Alle Brandschäden sollen durch Versicherung gedeckt sein.

Ein Besuch der Grenz- und Industriestadt lohnt sich.

Die Stadtverwaltung teilt mit:

Im Empfangsgebäude des Hauptbahnhofes in Münster i. W. ist neben der Auskunftei ein Werbebild „Gronau i. Westf., die Grenz- und Industriestadt im Grünen" angebracht worden. Ein Besuch der Grenz- und Industriestadt Gronau ist lohnend. Die Stadt zählt fast 20 000 Einwohner. Außer der bekannten Textilindustrie interessieren den Besucher die ausgedehnten Parkanlagen und die nahe Grenze. Die Gronauer Gaststätten bieten bei erstklassigen Speisen und Getränken angenehmen Aufenthalt. Durch die Einlegung eines Spätzuges nach Münster, Gronau ab 22,52 Uhr, Münster an 23,57 Uhr, ist den Besuchern an Sonn- und Feiertagen Zeit gegeben, in der Grenzstadt Gronau zu verweilen.

*

Kommt zum Baden und Schwimmen!

Kommt zum Baden und Schwimmen!

Nichts ist dem Körper so notwendig, wie regelmäßiges Baden und Schwimmen. Besonders in der jetzigen nervenaufreibenden Zeit ist das regelmäßige warme und kalte Bad das beste Mittel, um unserm Körper die erforderliche Spannkraft zu verleihen. Es genügt nicht, daß man sich täglich Gesicht und Hände wäscht; der ganze Körper bedarf regelmäßig der Reinigung und auch der Erfrischung. Gerade der Städter, welcher gezwungen ist, oft tagsüber in staub- und dunstiger Luft zu atmen, hat zu sorgen, einen Ausgleich hier zu schaffen. Viele Tausende und Abertausende von Menschen gibt es noch, welche die Wohltaten der Bäder noch nicht kennen. Mögen auch sie zur Einsicht kommen, und sich von der Vortrefflichkeit des regelmäßigen Bades überzeugen, um das zu erringen, was ihnen bis jetzt vielleicht gefehlt hat: Wohlbehagen, Kraft und Gesundheit. Regelmäßig soll man baden, um sich bis ins Alter gesund und lebensfroh zu erhalten. Jeder, dem seine Gesundheit lieb ist, mache es sich zur Gewohnheit. Jede Woche mindestens ein Bad muß jeder für seinen Körper übrig haben. Die kleine Ausgabe dafür darf niemandem zu viel sein, denn das Baden gehört noch zu der billigsten Einrichtung. Wenn jeder einzelne daran dächte, daß das regelmäßige Bad für Erhaltung seiner Gesundheit und Arbeitsfähigkeit ebenso notwendig ist, wie Essen und Trinken, ja, daß diese beiden Lebensnotwendigkeiten erst recht wirksam sind, wenn der Körper durch das Baden und Schwimmen gesund und kräftig erhalten wird, so würden die Badeanstalten zum Segen aller dauernd überfüllt sein. **Badeanstalten sind die größten Konkurrenten der Krankenhäuser.** In den Städten, in denen Badeanstalten stark benutzt werden, ist ein Rückgang der Krankheitsziffer festzustellen.

Welche Badeeinrichtungen stehen nun der Gronauer Bevölkerung zur Verfügung? Man muß annehmen, daß es noch manchen Einwohner gibt, der die Schönheiten unserer Bäder nicht kennt. Das geschlossene Bad besitzt Einrichtungen, wie sie unsere modernsten Bäder nicht besser aufweisen können. Das Bad beweist seinen Fortschritt dadurch, daß es die Hilfsmittel moderner Wissenschaft für seine Zwecke in ausgiebiger Weise nutzbar zu machen wußte. Das Schwimmbad ist mit einer neuzeitlichen Wasserreinigungsanlage versehen, welche das Wasser stets klar und hygienisch einwandfrei hält. Zusammenfassend ist zu sagen, daß dem Publikum Einrichtungen zur Verfügung stehen, wie sie in gleicher Art in wenigen Städten der Größe Gronaus zu finden sind. **Die Badezeiten werden im Anzeigenteil der Sonntagnummer veröffentlicht.**

Kommt daher zum Baden und Schwimmen, auch während der kalten Jahreszeit! Nichts schützt den Körper vor Erkältungen mehr als regelmäßiges Baden und Schwimmen im Winter!

Raubüberfall in der Grafschaft Bentheim

Radfahrer von Wegelagerern überfallen.

Der Landwirtschaftsgehilfe L. aus Sieringhoek bei Gildehaus kam am Montag abend gegen 21,15 Uhr auf seinem Rade von Brandlecht und befand sich etwa noch 1200 m vom Bahnhof Bentheim entfernt, gerade in der Kurve in der Nähe der „Neuen Brücke", als er plötzlich hinter sich einen Pfiff hörte. Im selben Augenblick aber hielt ihm jemand eine helle Lampe ins Gesicht, die ihn blendete und vom Rad herunter zwang. Der Angreifer rief ihm zu: „Alles her, was du hast!" Doch der Ueberfallene gibt nichts heraus und wehrt sich, wird aber von dem Räuber mit der Faust ins Gesicht geschlagen und erhält einen Stich in die linke Brustseite. Gleichzeitig greift ihn eine zweite Person von hinten an und versetzt ihm einen Stich in den Hinterkopf. Der Ueberfallene stürzt zur Erde, wo er liegen bleibt. Bald darauf kommt ein Auto, das sich zwar um ihn bemüht, dann aber durchfährt, ohne der Polizei in Bentheim eine Meldung zu machen. Der Nummer nach handelt es sich um einen Osnabrücker Wagen, der scheinbar von Nordhorn nach Osnabrück fuhr. Bis jetzt gelang es noch nicht, der Täter habhaft zu werden, doch hat die Polizei sich der Sache mit aller Energie angenommen.

Vereinsanzeiger

(Nur für Mitteilungen an die Mitglieder
Preis pro Millimeter Höhe **5 Pfennig**.)

Spielvereinigung Concordia 21/24 Gronau. Fußballspiele am Sonntag, 11. 11. 34: **1. Mannschaft** gegen Rasensp. Coesfeld. Anstoß 2,30 Uhr Spechtholdsplatz. — **Reserve** nach Sp. Ottenstein. Abfahrt 1 Uhr ab Hotel Brinkmann. — **Lehrmannschaft** gegen V. f. L. Ahaus. Anstoß 1 Uhr Spechtholdsplatz. — **1a-Jgd.** gegen F. C. Gronau. Anstoß ?? Uhr Deldensenior-platz. — **Handball:** 1. 2. und Jugend-Mannschaft nach Sp. Rheine 09. Abfahrt 8 Uhr Hotel Brinkmann.

Reichsvereinigung ehem. Kriegsgefangener, Ortsgruppe Gronau. Heute, Samstag abend 8,30 Uhr Kameradschaftsabend bei Armbrecht.

Lokaler Sport am Sonntag

Borussia Rheine wieder einmal in Gronau

Vorwärts Gronau 09 — Borussia Rheine 08.

Nach dem unglücklichen Spiel vom Vorsonntag empfangen die Vorwärtsler am Sonntag die Borussia aus Rheine. Es ist für die Blau-Weißen ein schwerer Gang. Die Borussen werden natürlich alles daran setzen, um für die im vergangenen Jahre von den Gronauern erlittenen Schlappen Revanche zu nehmen. Die Frage, ob ihnen dieses gelingen wird, muß eher mit ja als mit nein beantwortet werden. Die Blau-Weißen leiden wieder unter einem unentschlossenen Sturm, der selbst die besten Chancen nicht auszunützen versteht. Die gute Hintermannschaft allein kann ein Spiel auch nicht gewinnen, wenn keine Erfolge erzielt werden. Die Rheiner haben außerdem eine sehr gute Hintermannschaft. Wir möchten den blau-weißen Stürmern raten, es einmal mit der alten Taktik zu versuchen, forsch anzugreifen, statt mit zurückgezogenen Halbstürmern mehr zu verteidigen als zu stürmen. Noch im letzten Spiel machte sich dieser Fehler sehr stark bemerkbar, denn es wird niemand abstreiten, daß der Spielverlauf ein anderer gewesen wäre, wenn Casprowick mehr vorne gewesen wäre. Wie oft fehlte dieser Mann im geeigneten Moment vor dem gegnerischen Tor! War es nicht früher gerade Casprowiaks Stärke solche Gelegenheiten, wie sie am Vorsonntag ungenützt blieben, zu verwerten? Wir wollen hoffen, daß das Glück den Vorwärtslern morgen mehr besteht als bislang, dann wird Borussia vielleicht auch dieses Mal ohne Punkte die Heimreise antreten müssen, obwohl die Papierform das Gegenteil wahrscheinlicher erscheinen läßt. Leiter des Spieles ist Niggemann (Werries).

Versteht es die Reserve sich einen besseren Tabellenplatz zu erfechten?

Vorwärts Res. — Grün-Weiß Union Wessum 1. Mannsch.

Nach den am Vorsonntag in Altenberge gezeigten Leistungen kann man der Vorwärtsreserve für dieses Spiel die meisten Aussichten auf Sieg geben. Allerdings muß es wie schon gesagt, ebenso klappen wie am Sonntag. Die Gäste aus Wessum sind ein sehr gefährlicher Gegner, der einen vorzüglichen Sturm aufzuweisen hat. Der letzte 5:2-Sieg über Heek bewies dieses in deutlicher Art und Weise. Auch hat die Elf einen sehr guten Endspurt. Noch im Spiel gegen die Reserve des F.C. gelang ihr nach einer 2:0-Führung der F.C.er ein 2:3-Sieg. Gewinnen die Blau-Weißen, so können sie sich einen sehr guten Tabellenplatz erobern. Wird das nicht auch langsam Zeit?

VfL. Epe 2. — Vorwärts Gronau 2.

Die zweite Mannschaft trifft in Epe auf die 2. M. vom VfL. und hat hier die schlechte Form vom letzten Spiel wieder auszuwischen.

VfL. Epe 1aJgd. — Vorwärts 1a-Jgd. (Diplomspiel).

Dieses Spiel wird für die Tabellenführung von ausschlaggebender Bedeutung sein. Die Epeer sind dieses Mal sehr gut in Form und die Vorwärtsjugend wird allerhand zu tun haben, wenn sie ihren letzten 8:1-Sieg wiederholen will.

VfL. Epe 2. Jugend — Vorwärts 2. Jugend.
VfL. Epe Schüler — Vorwärts Schüler.

Jugendtabelle: Gruppe Gronau.

VfL. Epe	2	2	0	0	10:2	4:0
Vorwärts Gronau	1	1	0	0	2:1	2:0
F. C. Gronau	2	1	0	1	4:8	2:2
Concordia Gronau	1	0	0	1	0:3	0:2
Blau-Weiß Ochtrup	2	0	0	2	2:4	0:4

In Meckinghoven ist schwer zu gewinnen!
Schwarz-Weiß Meckinghoven — F. C. Gronau 09.

Die Fahrt der Gronauer Rothosen nach Meckinghoven wird für sie gewiß keine Spazierfahrt bedeuten, denn die dortigen Neulinge geben in den bisherigen Spielen in dieser Klasse einen äußerst beachtlichen Gegner ab. Die Gronauer werden daher nur mit geringen Aussichten in den Kampf gehen, zumal die Mannschaft gezwungen ist, mit mehreren Ersatzleuten anzutreten, da einige Spieler erkrankt sind, bezw. zum Arbeitsdienst eingezogen wurden. Das Antreten mit Ersatzleuten sind jedoch andererseits die 09er wohl gewohnt, denn es dürfte in letzter Zeit selten ein Spiel mit kompletter Mannschaft ausgetragen worden sein. Wir wollen daher auch in diesem Spiel die Hoffnung auf ein gutes Abschneiden der Gronauer nicht völlig aufgeben, hat doch die Mannschaft gerade auswärts gute Spiele geliefert. Sehr von Nachteil für den augenblicklichen Tabellenstand dürfte der Umstand sein, daß die Gronauer Mannschaft in der ersten Serie, zum Teil allerdings freiwillig, nur — 4 Spiele in Gronau ausgetragen hat, dagegen 7 mal auswärts antreten mußte. Die zweite Serie wird dafür für sie umso günstiger sein. Haben die Gronauer in dem morgigen Spiel ein Kämpferherz mitgebracht, dann dürfte ein Erfolg nicht ausbleiben.

Das Meisterschaftsspiel der Reserve gegen Heek wurde verlegt.

VfL. Epe Jug. — F. C. Gronau 09 Jug.

Diese Auseinandersetzung um die Punkte in Epe dürfte einen sehr spannenden Verlauf nehmen, dessen Ausgang ungewiß ist. Wir geben jedoch den Gastgebern auf Grund des Platzvorteiles ein kleines Plus.

Handball:

Rheine 09 — Spielvgg. Concordia Gronau.

Die 1. und 2. Mannschaft, sowie die Jugend Concordias fahren nach Rheine. Sehr gespannt ist man auf die Begegnung der beiden ersten Mannschaften. Hier haben die Gronauer viel gut zu machen. Gilt es doch für die beiden Niederlagen, die die Schwarz-Grünen bei den Ausscheidungsspielen im vergangenen Frühjahr erlitten, Revanche zu nehmen. Die Emsstädter stehen mit den Hiesigen punktegleich. Eine Niederlage bedeutet für den einen oder anderen einen erheblichen Rutsch nach unten. Wir haben aber festes Vertrauen zu der Groncuer Elf, die besonders in den letzten Spielen zeigte, daß sie zu kämpfen versteht. Sieg und Punkte müßten eigentlich mit nach Hause kommen, wenn nicht wieder unglückliche Umstände mitspielen.

Die zweite Elf steht ebenfalls im Punktekampf. Der Sieg wird ihr nicht zu nehmen sein.

Nach längerer Pause spielt am Sonntag auch die Jugend. Sie kann sich mal nach Herzenslust loslassen und den Gastgebern zeigen, daß sie nicht „von Pappe" ist.

Sp.-Vgg. Concordia Gronau empfängt Rasensport Coesfeld.

Ein interessantes Treffen wird es am Sonntag auf dem Spechtholdsplatz geben. Immer hatten die bisherigen Begegnungen einen starken Reiz, Coesfeld die Mannschaft, die fast in jeder Saison mit in der vordersten Gruppe liegt, und die hiesigen Vereinigten, die sich nunmehr stark wehren müssen, Anschluß noch oben zu finden und nicht mehr nach unten zu rutschen. Ob das aber am Sonntag gegen diesen starken Gegner gelingt? Bekanntlich liefern ja die Gastgeber gegen starke Gegner die besten Spiele, aber eben so richtig ist es, daß die Mannschaft nicht auf eigenem, sondern auf fremden Plätzen bessere Spiele liefert. Trotzdem neigen wir dazu, den Ausgang dieses Kampfes als offen zu bezeichnen, vorausgesetzt, daß die grün-schwarze Mannschaft mit demselben Eifer bei der Sache ist wie in Rheine. Keinesfalls darf der Gegner unterschätzt werden, das vorsonntägliche Freundschaftsspiel der Gäste ist eine eindeutige Warnung. Leider muß der grün-schwarze Sturm wegen Verletzungen umgestellt werden, hoffentlich findet er sich in dieser Zusammensetzung. Gewiß gehört am Sonntag etwas Glück dazu, aber mit starkem Siegeswillen müßte es gelingen, zwei wertvolle Punkte den starken Gästen streitig zu machen.

Die Reserve ist in Ottenstein zum Punktespiel zu Gast. Wollen die Reservisten ihr Viuskonto bereichern, dann müssen sie schon mit anderen Leistungen aufwarten wie im letzten Spiel.

Die Lehrmannschaft spielt ebenfalls um die Punkte in Ahaus, hier wird es schwerlich langen, da die Mannschaft wegen Spielerabgabe geschwächt ist.

Die 1a-Jgd. spielt gegen die gleiche vom F. C. Gronau.

*

Das Heimatblatt ist heute wichtiger denn je

Es klärt eingehend auf über alle heimatlich wichtigen Ereignisse und unterrichtet flott über alles Geschehen in der hohen Politik. Dazu bietet es reichen Unterhaltungsstoff.

Aus dem Kreise Ahaus

Aus der Stadt Ahaus

Ahaus, den 10. November 1934.

Verbindung Tücking—Coesfelder Straße als Arbeitsbeschaffungsmaßnahme

In unserm Bericht über die Sitzung der Ratsherren haben wir bereits kurz mitgeteilt, daß die Arbeiten zur Verlängerung der Tückingstraße sowie zum Neubau einer Brücke im Zuge der letzteren Vergeben wurden. Ein lang gehegter Wunsch der Bevölkerung im südl. Stadtteil geht damit in Erfüllung. Durch den Bau der Tücklingstraße im Jahre 1929 ist zwar aus den vier Einzelsiedlungen Klopping, Tückingstraße, Lindenstraße und Brink ein zusammenhängendes Wohngebiet geworden, es fehlte jedoch immer noch der Anschluß der verbindenden Straße an der Hauptstraße, die Coesfelder Straße. Diesem Mangel wird jetzt durch Verlängerung der Tückingstraße abgeholfen. Abgesehen vom städtebaulichen und verkehrstechnischen Vorteil ist diese Maßnahme auch vom Standpunkt der Arbeitsbeschaffung sehr zu begrüßen. Die neue Straße wird wie die vorhandene Strecke chausseemäßig ausgebaut, die Rinnen werden in Klinkern hergestellt. Die beiderseitigen Bürgersteige erhalten Befestigung durch Kesselasche. Die ganze Straßenbreite beträgt 7,50 m.

Da die neue Straße über den im Vorjahr regulierten Aa-Bach führt, ist der Umbau einer dem Fuhrwerksverkehr genügenden Brücke erforderlich. Diese wird als Eisenbetonvlattenbalker-Brücke ausgeführt. Die Stirnseiten werden in Edelputz hergestellt und erhalten auf beiden Seiten einen Schlußstein mit dem Stadtwappen und der Jahreszahl. Die Brücke wird in Straßenbreite angelegt und mit Kopfsteinpflaster abgedeckt. Die lichte Weite über den Aa-Bach beträgt 5,50 m. In den nächsten Tagen wird mit dem Neubau der Brücke begonnen. Das Straßengelände wird zunächst etwa 1 m hoch aufgefüllt, um im Frühjahr, nachdem sich der Boden genügend gesetzt hat, die Decke zu erhalten. Hoffentlich hält winterliches Wetter die Arbeiten nicht allzu sehr auf.

Ahauser Fußballspieler zu Weihnachten an der Saar

Wer erinnert sich nicht der schönen Saarlandkundgebung, die der ABC. Ende August veranstaltete? Vor allem aber sei nochmals der lieben Saarleute gedacht, alle haben das Gefühl der treuen Verbundenheit, die uns mit jedem Stückchen Erde unseres Mutterlandes verbindet, mit nach Hause genommen. Wie nun mit diesen Leuten von der Saar das Freundschaftsband weiter gefestigt wurde, zeigt die herzliche Einladung der Borussia Neunkirchen-Saar, die man dem Ahauser Ballspiel-Club zustellte.

Diese Einladung zeugt davon, daß es den Gästen hier überaus gut gefallen hat, ob es ihnen nun der westfälische Schinken oder die westfälische Gastfreundschaft angetan hat, bleibt dahingestellt, aber eins ist sicher, daß auch die Ahauser Jungen im Saargebiet kurz vor der Abstimung viel sehen und erleben werden. Vor allen ist es unseren Sportlern vergönnt, in engerem Kameradschaftskreis mit unseren Brüdern von der Saar auf deren herzliche Einladung das Weihnachts- und Friedensfest feiern zu können.

Wie uns weiter bekannt wird, werden im Saarland drei Wettspiele ausgetragen, die uns Westfalen in noch zwei andere Städte wie Neunkirchen-Saar führen werden. Wir wünschen der Ahauser Sportjugend schon heute einen guten Erfolg, vor allem, daß sie ihren guten Ruf weiter hält und befestigt.

Verlegung des Termins für die Landjugendtagung.

Die auf den 13. November 1934 anberaumte Tagung der gesamten Landjugend des Kreises Ahaus im Jugendheim zu Ahaus muß wegen des 2. Reichsbauerntages in Goslar ausfallen und auf einen späteren Termin verlegt werden. Näheres wird rechtzeitig bekanntgegeben.

Fortsetzung des Asternverkaufs.

Der Rest der am letzten Sonntag übriggebliebenen Astern, deren Erlös für das Winterhilfswerk bestimmt ist, gelangt an den Kirmestagen zum Verkauf. Im Interesse der guten Sache weise keiner die Sammler ab, sondern jeder trage durch sein Opfern zum Winterhilfswerk weiter bei!

Außerdem wird uns mitgeteilt, daß am Sonntag, den 11. November, vorm. 10 Uhr im Sitzungssaale des Rathauses in Ahaus eine Sitzung des Ausschusses für das Winterhilfswerk zwecks Prüfung der eingegangenen Anträge stattfindet.

Tagung der Müller des Kreises Ahaus

Unter der Leitung des neuernannten Obermeisters Heßling (Asbeck) hatte sich am letzten Donnerstag abend die Müllerschaft des Kreises Ahaus in der Kreisstadt versammelt. Bisher war die Müllerschaft in einer Zwangsinnung für den ganzen Regierungsbezirk zusammengefaßt. Nach der Begrüßungs- und Eröffnungsansprache des Obermeisters Heßling setzte dieser die Innungs- und Gesellenwarte in ihr Amt ein. Der Geschäftsführer der Kreishandwerkerschaft Dr. König hielt dann ein Referat über die Rechte und Pflichten der Innungsmitglieder und der Amtsinhaber. Nach Festsetzung des Haushaltsplanes für das nächste Halsjahr fand eine lebhafte Aussprache über alle die Innung angehenden Fragen statt. Mühlenfachlehrer Zirkel-Dortmund hielt einen Vortrag über Berufsausbildung und wies auf deren Wichtigkeit hin. Es wurde bekanntgemacht, daß in Borken jeden Freitag abend ein Müller-Fachkursus stattfindet, an dem nach Möglichkeit jeder, besonders jeder junge Müller im Interesse eines guten Nachwuchses teilnehmen soll. Der Kreishauptabteilungsleiter IV des Reichsnährstandes Bockhoff (Stadtlohn) machte anschließend längere Ausführungen über Getreidefragen. Nach einer aufschlußreichen Aussprache nahm die Versammlung nach 3stündiger Dauer ihr Ende.

In Deutschland fehlen Kleinwohnungen

Auch in der Heimat dauernd starke Nachfrage.

Das plötzliche Verschwinden der Wohnungsnot in den Jahren steigender Arbeitslosigkeit (1931—1932) war eine Folge der Konjunktur, nicht der Erfüllung der auch damals vorhandenen Wohnungsansprüche. Mehr Familien zogen sich aus Not auf eine Wohnung zusammen.

Im neuen Deutschland ist es anders. Die feiernden Hände haben wieder Arbeit bekommen, und der Wohnungsanspruch lebt wieder auf. Nach einer Schätzung der „Bauwelt", Berlin, ist der jährliche Wohnungsbedarf auf 225 000 anzunehmen. 1932 sind aber nur 141 000 und 1933 nur 178 000 Wohnungen gebaut worden. Der Fehlbedarf hieraus und aus den verflossenen Jahren wird in dem genannten Blatt auf 0,9 Millionen Wohnungen für Deutschland geschätzt. Hinzu kommt die Vermehrung der Eheschließungen (1932: 509 000 neue Ehen, 1933 schon 630 000). Die Bevölkerungspolitik des Staates mit Ehestandsdarlehen und Steuererleichterungen für Kinderreiche erfordert daher eine Baupolitik, die diesen neuen Familien auch zweckmäßige, wenn auch einfach ausgestattete Wohnungen zu tragbaren Preisen schafft. — Wohnungsmangel wird letzthin gemeldet aus Chemnitz, Stettin, Beuthen, Leipzig, Dortmund, Essen, Königsberg-Pr., Frankfurt-Od., Hirschberg usw.

Doch auch die Kleinstädte, nicht zuletzt die der engeren Heimat, melden eine sehr starke Nachfrage nach Klein- und Kleinwohnungen. Die Regierung hat in Verbindung mit den Kommunalbehörden und gemeinnützigen Baugesellschaften auch hier den Kleinwohnungsbau weitgehend gefördert, doch die gerade hierzulande herrschende außerordentlich starke Nachfrage überstieg fast immer die Möglichkeit der Befriedigung, da Mittel nur im beschränktem Umfange zur Verfügung standen.

Diese Nachfrage ist zurückzuführen einerseits auf die erhöhte Zahl der Eheschließungn und des daraus resultierenden Anwachsens der Geburtenziffern — alles erfreuliche Auswirkungen der bevölkerungspolitischen Maßnahmen der Reichsregierung — anderseits hat der Wunsch nach gesunden, schönen, wenn auch einfachen Wohnungen den Baumarkt günstig beeinflußt. Es wäre für unsere Heimat zu wünschen, wenn in Zukunft im hygienischen, bevölkerungspolitischen und wirtschaftlichen Interesse auf dem Kleinwohnungsmarkte der Bedarf von einer starken Bautätigkeit restlos gedeckt werden könnte.



Das frühere Tyrell'sche Haus vor dem Abbruch.
(Von der Gartenseite aus gesehen.)

In früheren Zeiten baute man Brücken und Stadteingänge (Tore) im allgemeinen schmal, um sie leichter und besser verteidigen zu können; dagegen verlangt man heute mit Recht, besonders an den Toren, breite und übersichtliche Straßen, damit sich der gegen früher erheblich gesteigerte und beschleunigte Verkehr reibungslos abwickeln kann. Münden dann noch, wie dies gewöhnlich der Fall ist, nahe vor dem Stadtausgang verschiedene Nebenstraßen in die Hauptstraße, so ist es heute eine gebieterische Notwendigkeit, zur Verhütung von Unfällen, wenigstens die schlimmsten Verkehrshindernisse zu beseitigen, erst recht an den Stadttoren. Dieser unabweisbaren Forderung der Neuzeit mußte nun auch leider das älteste Patrizierhaus unserer Stadt zum Opfer fallen. Wohl bot nach dem vor einigen Jahren erfolgten Abbruch der Nebengebäude die zur Stadt hin gelegene Breitenfront des Haupthauses ein wenig schönes Bild, aber das hätte mit verhältnismäßig geringen Kosten — durch Hochziehen einer Halbsteinsmauer usw. — abgeändert werden können. Auch die anscheinende Baufälligkeit hätte nicht den Abbruch nötig gemacht, dieser dreihundertjährige Fachwerkbau hätte sicher noch weitere Jahrhunderte überdauert, aber die eingangs erwähnten Verkehrsrücksichten mußten allein ausschlaggebend sein. So wurde dann der Abbruch von der Stadtverwaltung beschlossen und vor einigen Wochen in Angriff genommen. Nur noch wenige Tage, und das einzige aus alter Zeit stammende Patrizierhaus wird verschwunden sein und nur in der Erinnerung fortleben. Um diese zu unterstützen, wird das obenstehende Bild (von der Gartenseite aus gesehen) — unsern Lesern willkommen sein.

Was wir über die Geschichte dieses alten Hauses wissen, ist recht wenig. Von alters her wohnte hier der fürstbischöfliche Kammerrat Zumbrock, wahrscheinlich auch der Erbauer des Hauses. Auch lange Zeit nachher blieb es im Besitz der Familie Zumbrock. Ein Angehöriger dieser Familie war der bekannte westfälische Heimatdichter Ferdinand Zumbrock, der vor 70 Jahren die ersten plattdeutschen Gedichte in münsterländischer Mundart veröffentlichte. Bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts lebte hier noch die Witwe eines Kammerrats Zumbrock. Ich selbst habe noch eine alte Ahauserin gekannt, die allgemein „Kammeräötinne" hieß, — sie war nämlich in ihrer Jugend bei der erwähnten Witwe des letzten Kammerrates Dienstmädchen gewesen. — Nach dem Tode der Witwe Zumbrock war das Haus für kurze Zeit im Besitz des Kaufmannes Böcker, bis dann 1870 der neu zugezogene Arzt Dr. Tyrell die Besitzung für den heute lächerlich niedrig erscheinenden Preis von 600 Thalern erwarb. Die Erben Tyrell verkauften im Jahre 1928 die ganze Besitzung, bestehend aus Wohnhaus, Nebenhaus, Scheune und großem Garten, für 43 500 ℳ an die Stadt. Da es sich also jetzt um städtisches Eigentum handelte, bot die Beseitigung des dem Verkehr im Wege liegenden alten Hauses weiter keine Schwierigkeiten. Wir wollen hoffen, daß das demnächstige, ganz veränderte Straßenbild am Coesfelder Tor so gestaltet wird, daß es nicht allein den Anforderungen des modernen Verkehrs, sondern auch der landschaftlichen und städtebaulichen Schönheit vollauf entspricht.

Th. H.

Stadtlohn

50 Jahre Verwalter auf einem Erbhof.

Der Verwalter Anton Kotz zu Wendfeld 18 konnte am Donnerstag, dieser Woche auf eine 50jährige Tätigkeit als Verwalter auf dem Erbhof des Bernhard Berghaus Wendfeld bei Stadtlohn zurückblicken. Aus Anlaß dieses seltenen Jubiläums sind ihm verschiedentlich Geschenke zugegangen. Z. B. erhielt er eine Auszeichnung der Landesbauernschaft Westfalen in Form einer silbernen Medaille, die ihm durch den Ortsbauernführer Rewers-Hundewick überreicht wurde. Da diese silberne Medaille eigentlich nur für ein 25jähriges Dienstjubiläum bestimmt ist, hat sich der Reichsnährstand in Berlin die endgültige Regelung der Auszeichnung vorbehalten. Bei getroffener Regelung wird der treue Verwalter Anton Kotz auch noch die goldene Medaille, die für 50jährige Dienstzeit vorgesehen ist, erhalten. — Seitens der Gemeinde Hengeler-Wendfeld wurde ihm auch ein passendes Geschenk überreicht. Herr Anton Kotz steht im 77. Lebensjahre. Wir wünschen ihm noch recht viele Jahre in geistiger und körperlicher Rüstigkeit!

★

Eper Lokal-Nachrichten

Gang durch den Herbst

Am Wege färben sich alle Bäume gelb und rot, jetzt fast mit jedem Tag mehr. Eiche und Buche leuchten. Purpurn hängt der wilde Wein an den Mauern.

Draußen im freien Lande umweht der Herbstwind dich stärker. Zugleich aber umhüllt er dich wundersam mit dem kräftigen Geruch der Erde, die hier und dort, frischgepflügt, schwarz und locker, daliegt. Darin mischt sich ein Duft von welkem Laub, das überall den Boden bedeckt. Würzig und rein ist die Herbstluft und angetan, dich leicht und froh zu stimmen.

Und dann siehst du ganz in der Ferne einen Waldstreif dunkeln. Blau liegt er auf der Erde, — und die Sonne des Herbsttages überdunstet ihn mit Silber. In seiner Schönheit greift er dir ans Herz, daß plötzlich deine Sehnsucht aufspringt: die Sehnsucht nach der Weite und ihren Geheimnissen, — und das inbrünstige Verlangen, sie zu erwandern, jetzt, ehe der Herbst dem Laube die bunten Farben wieder nimmt! Eine ferne Windmühle reckt zwei Arme in den Himmel hinein, Himmel und Wolken scheint sie greifen zu wollen. Und auch sie lockt dich und winkt dir, weiter zu wandern bis zu ihr hin.

Und dir zu Häupten hängt sich dann plötzlich ein Keil ins Himmelblau: Wildgänse, von Fern herbeirauschend und weiterziehend in eine südliche Ferne. Du stehst und schaust ihnen nach, bis sie am Horizont verschwinden, und deine Wandersehnsucht zieht lange hinter ihnen drein.

★

Sonntagsverkaufszeiten im Handelsgewerbe im Polizeibezirk Epe

Ueber die Ausnahmen vom Verbot der Sonntagsarbeit im Handelsgewerbe herrscht vielfach Unklarheit. Zur Behebung von Zweifeln geben wir nachstehend eine Aufstellung über die zugelassenen Ausnahmen. Die Ausübung des Geschäftsverkehrs im Handelsgewerbe an Sonn- und Feiertagen ist im Polizeibezirk Epe von 8 bis 10 Uhr gestattet:

a) für den Roheis- und Milchhandel,
b) für den Back- und Konditorwarenhandel,
c) für den Verkauf von frischen Blumen,
d) für den Zeitunosverkauf,
e) für den Frischobsthandel,
f) für den Handel mit frischem Fleisch,
g) für das Speditionsgewerbe, soweit es sich um Abfertigung und Expedition von Gütern handelt,
h) für den Kolonialwarenhandel,
i) für den Samenhandel,
k) für den Eisen-, Emaille- und Haushaltungswarenhandel,
l) für den Manufakturwarenhandel,
m) für den Seiler- und Schuhwarenhandel einschl. Holzschuhe,
n) für den Uhren- und Fahrradhandel.

Mit Ausnahme von a) [Roheis- und Milchverkauf] ist eine solche Genehmigung jedoch nicht zulässig für den zweiten Ostertag, den zweiten Pfingsttag und den zweiten Weihnachtsfeiertag. Eine Genehmigung für den Frischobsthandel und den Handel mit frischem Fleisch (Ziffer e und f) kommt ferner nur für die Zeit vom 1. April bis 30. September und für den Kolonialwarenhandel, Samenhandel, Eisen-, Emaille- und Haushaltungswarenhandel, Manufakturwarenhandel, Seiler- und Schuhwarenhandel, sowie für den Uhren und Fahrradhandel (Ziffer h—n) nur für die Zeit vom 1. April bis 31. Oktober eines jeden Jahres in Frage.

Es wird ferner darauf hingewiesen, daß in diesem Jahre als Verkaufssonntage für Epe u. a.:
2. Dezember (Sonntag vor Nikolaus)
16. Dezember (zweitletzter Sonntag vor Weihnachten)
23. Dezember (letzter Sonntag vor Weihnachten)
freigegeben worden sind. An diesen Sonntagen darf ein Verkauf von 8 bis 9.30 Uhr und vom 11.30 bis 18 Uhr stattfinden. Als Werktage mit erweitertem Geschäftsverkehr bis 20 Uhr gelten: 4. und 5. Dezember (Tage vor Nikolaus); 20., 21. und 22. Dezember (Tage vor Weihnachten).

Aus dem Geflügelzuchtverein

Am vergangenen Sonnabend hielt der hiesige Geflügelzuchtverein im Hotel Nacke seine November-Versammlung ab. Der Vereinsführer J. Töns rügte den schlechten Besuch, insbesondere hinsichtlich der bevorstehenden Ausstellungszeit. Ein- und Ausgänge fanden schnelle Erledigung. — Zur Landesgruppen-Ausstellung am 16.—18. November 1934 in Münster wurden von Mitgliedern insgesamt 47 Nummern gemeldet, die sich auf die Rassen: Italiener, Kropfköppe, Lakenfelder, Danziger Hochflieger, Wiener Hochflieger, Elstertümmler, Komornertümmler und Ind. Laufenten verteilen. Die Fahrt zu dieser Ausstellung in Münster geschieht gemeinschaftlich mit den Nachbarzüchtern aus Gronau mit einem Autobus. — Auf die am 30. Dezember 1934 stattfindende Lokalschau unseres Vereins, sowie auf die am 13. Januar 1935 in Vreden stattfindende Kreisgeflügelausstellung wurde vom Vereinsführer aufmerksam gemacht. Es ist Pflicht eines jeden Mitgliedes, die beiden genannten Schauen nach besten Kräften durch gute Beschickung zu unterstützen.

Betrügerischer Abonnentenwerber verurteilt.

Der Abonnentenwerber Robert Schlicht von Nürnberg wurde vom Amtsgericht Nürnberg wegen Betruges im Rückfalle, sowie wegen zweier Versuche hierzu und wegen vollendeten Betrugs zu vier Monaten Gefängnis verurteilt. Er hatte wiederholt versucht, unter Vorspiegelung falscher Tatsachen eine verbotene Zeitschrift bei Betriebszellenobmännern zu verbreiten. Schlicht ist wiederholt vorbestraft und hat bereits acht Jahre Zuchthaus abgesessen.

Alstätte

Deutsches Volk, denk an die notleidenden Mitmenschen.

Um allen Volksgenossen, die diesen Winter keine warme Kleidung haben, zu helfen, möge jeder, der noch tragbare Kleidungsstücke übrig hat, diese an den Ortsamtswalter Pg. Bredeck abgeben. Als unser Führer die Winterschlacht eröffnete, sagte er, kein Volksgenosse darf in diesem Winter hungern und frieren. Mögen alle dazu beitragen, daß der Wunsch des Führers in Erfüllung geht.

★

Gottesdienst-Ordnungen.

Sonntag, den 11. November 1934.

Ahaus: Gem. hl. Kommunion der Jungmännersodalität und der Knabenoberklassen. Hl. Messen 6,30 Uhr, 7,30 Uhr, 8,30 Uhr (m. Pr.) und 9,30 Uhr (m. Pr.); 10,30 Uhr Hochamt mit Predigt. Nachmittags 2,30 Uhr Christenlehre und Andacht. 6 Uhr Andacht zur Gewinnung des Jubiläumsablasses.

Ahle: Gem. hl. Kommunion der Jünglinge. 7 Uhr hl. Messe; 10 Uhr hl. Messe und Predigt. Nachmittags 2,30 Uhr Andacht.

Alstätte: 6,30 Uhr hl. Messe mit Frühpredigt und gem. hl. Kommunion der Sodalen; 8 Uhr hl. Messe; 10 Uhr Hochamt und Predigt. Nachmittags 2,30 Uhr Christenlehre und Andacht. — Ueber die religiöse Woche für Frauen und Jungfrauen wird das Nähere noch bekanntgegeben. — Montag 6 Uhr Gemeinschaftsmesse für die Sodalen.

Epe: Hl. Messen 6,30 Uhr, 7,30 Uhr (m. Pr.) und 8,30 Uhr (m. Pr.); 10 Uhr Hochamt mit Predigt. Nachmittags 1,30 Uhr Predigt für Jünglinge; 2,30 Uhr Andacht. — **Von Donnerstag, 15. 11.,** ab sind werktags die hl. Messen: 6 Uhr, 7,15 Uhr und 7,50 Uhr. — **Freitag, 16. 11.:** Abens 7,30 Uhr Ehevorbereitungsvortrag für Jungfrauen im Josefshaus.

Gronau: Gem. hl. Kommunion der Jünglinge und Gesellen und der Kinder der Eilermarkschule. Hl. Messen 6,30 Uhr, 7,30 Uhr (m. Pr.) und 8,30 Uhr (Schulmesse und Christenlehre); 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt; 11 Uhr letzte hl. Messe mit Predigt. Abends 6 Uhr Armenseelenandacht.

Heek: Gem. hl. Kommunion der Jünglinge. 6,30 Uhr hl. Messe mit gem. hl. Kommunion der Jünglinge; 8 Uhr hl. Messe und Predigt; 10 Uhr Hochamt und Predigt. Nachmittags 2,30 Uhr Christenlehre und Armenseelenandacht.

Legden: Gem. hl. Kommunion der Jünglinge. 7 Uhr hl. Messe; 8 Uhr Schulmesse; 10 Uhr Hochamt und Predigt. Nachmittags 2,30 Uhr Todesangstbruderschaft.

Nienborg: Gem. hl. Kommunion der Jünglinge. 7 Uhr hl. Messe; 10 Uhr Hochamt und Predigt. Nachmittags 2,30 Uhr Andacht.

Ottenstein: Gem. hl. Kommunion der Sodalen. Monatskollekte für die Kirche. 7,30 Uhr hl. Messe; 10 Uhr Hochamt und Predigt. Nachmittags 2,30 Uhr Christenlehre und Andacht für die armen Seelen. — Von Donnerstag an beginnt an Werktagen die hl. Messe 7,45 Uhr.

Redemptoristenkloster Glanerbrücke: 6 Uhr hl. Messe mit Predigt; 7,30 Uhr deutsche Singmesse mit Predigt. Nachmittags 4,30 Uhr Rosenkranz, Predigt und Segen. — Montag: 7 Uhr hl. Messe zu Ehren des hl. Gerard für die ihm empfohlenen Anliegen.

Evangl. Kirche in Gronau: 8 Uhr Gottesdienst, Pastor Hoffmann; 10 Uhr Gottesdienst, Pastor Petry; 11,30 Uhr Kindergottesdienst.

Evangl. Kirche in Epe: 10,20 Uhr Gottesdienst, Pastor Hoffmann; anschließend Kindergottesdienst.

Hauptschriftleiter und verantwortlich für Politik: Dr. Georg Heider, Münster i. W., Stellvertreter des Hauptschriftleiters und verantwortlich für Münster und das Münsterland: Fritz Rediger, Münster i. W.; für Westdeutschland: Otto Heinz Tebbe; für Feuilleton: Peter Schlaug; für Handel und Sport: Dr. Anton Henkel, sämtlich in Dortmund; Berliner Redaktion: Dr. Ernst Häfner, Berlin-Lichterfelde; für den Zeno-Anzeigenteil: Verlagsleiter Dr. Erich Altmeppen, Münster i. W.
Verantwortl. Schriftleitung für den lokalen Teil: J. V. Fr. Beckering, Ahaus
für den lokalen Anzeigenteil: Geschäftsführer Bernh. Bentink, Gronau
Durchschnittsauflage: X. 1934: Zeno-Zeitung insgesamt 40 987,
enthaltend: Ahlener Volkszeitung, Nachrichtenblatt für die Kreise Beckum und Lüdinghausen, Ahlen, 3125; — Allgemeine Zeitung für die Kreise Coesfeld und Ahaus (Billerbecker Zeitung, Gescherer Zeitung, Vredener Anzeiger, Stadtlohner Volksblatt), Coesfeld, 5372; — Borkener Zeitung, Borken, 3100; — Bürgerblatt für den Niederrhein und Neuer Tageblatt, Emmerich, 1814; — Dülmener Zeitung, Amtliches Kreisblatt für den Kreis Coesfeld, Dülmen, 1739; — Haltener Zeitung, Haltern, 1669; — Kreiszeitung für den Kreis Ahaus (Gronauer Volkszeitung, Epe Volksblatt), Ahaus, 3160; — Münsterländische Volkszeitung (Rheiner Volksblatt), Rheine, 3888; — Emsländische Tageszeitung (Lingener Tageszeitung, Papenburg-Aschendorfer Zeitung), Rheine, 1713; — Neuer Emsbote für Kreis Warendorf und Amt Telgte (Warendorfer Kreisblatt), Warendorf, 2464; — Tageblatt für den Kreis Steinfurt (Ochtruper Anzeiger, Metteringer Anzeiger, Metelener Zeitung, Neuenkirchener Zeitung), Ochtrup, 1630; — Volksblatt für Bocholt und den Kreis Borken, Bocholt, 6100; — Volksblatt für Wesel und den Kreis Rees, Wesel, 931; — Volkszeitung und Nachrichten für Emsdetten, Burgsteinfurt, Nordwalde, Borghorst, Greven, Emsdetten, 2276; — Volkszeitung für Dorsten und Herrlichkeit, Dorsten, 2006.

Weitere lokale Nachrichten auf einer anderen Seite.



Heute abend um 6 Uhr starb ganz plötzlich, versehen mit den hl. Sterbesakramenten nach langer, schwerer, mit großer Geduld ertragener Krankheit und nach einem arbeitsreichen Leben unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel, der

Hotel- und Mühlenbesitzer

Hermann Schepers

im 72. Lebensjahre.

Im Namen der trauernden Angehörigen:

Familie Schepers.

Epe, Frechen, Den Haag, Warendorf, Köln, Ochtrup, Sublimity (USA), den 8. November 1934.

Die Beerdigung findet statt am Montag, den 12. Nov. morgens 8.30 Uhr vom Sterbehause aus, gleich darauf das feierliche Seelenamt in der Pfarrkirche.

Sollte jemand aus Versehen keine besondere Nachricht erhalten haben, so bitten wir diese Anzeige als solche zu betrachten.

Nachruf!

Nach längerem Leiden nahm der Tod

Herrn Beigeordneten

Herm. Schepers

aus unserer Mitte.

Viele Jahre bekleidete er das Ehrenamt eines Beigeordneten der Gemeinde Epe. Pflichttreue war ihm oberstes Gebot, vornehme Charakterhaltung innerstes Bedürfnis. Sachkenntnis und wirtschaftliche Erfahrung stempelten ihn zum geborenen Berater. Der Wert einer solchen Persönlichkeit bereicherte die Gemeinde in außerordentlichem Maße. Sein segensreiches Wirken bleibt weiterhin sichtbar. Gebührende Anerkennung um seine Verdienste auch in der Zukunft soll unser Dank sein.

Das Andenken an den Verstorbenen sei unvergessen.

Epe, den 9. November 1934.

Namens der Gemeinde Epe:
Der Landbürgermeister
i. V. Thörner
Beigeordneter

Im neuen Heim die altbekannten, guten Qualitäten

Zigarrenbörse Leo Husel - Gronau i. W.
Bahnhofstrasse 1 Ruf 379

Pimpf im Dienst

Ein Handbuch für das Jungvolk

Wieder vorrätig. Preis 1.75

Gebr. Lensing, Buchhandlung
Gronau

REKLAME

Drucksachen erhalten Sie in moderner, wirkungsvoller Ausstattung schnellstens u. zu angemessenen Preisen angefertigt in der Buch- und Kunstdruckerei

Gebr. Lensing, Verlagsanstalt GmbH.
Zweigstellen in Ahaus und Gronau

UFA

APOLLO

DAS MODERNE TONFILM-THEATER

Gronau **Mühlenmathe**

Ein Tonfilmsschwank

der auch den verwöhntesten Ansprüchen genügen wird.

Geza von Bolvary

der Meister des Tonfilm-Lustspiels (Schöpfer v. **„2 Herzen im 3/4 Takt“**) schuf wieder ein Filmwerk, welches alle begeistert.

„Nächte am Bosporus“

Die Nacht der großen Liebe

In der Hauptrolle

Gustav Fröhlich

Die große Besetzung:

Frau Thormaelen	Jarmilla Novotna
Ulla, ihre Tochter	Chrisine Grautholl
Oberleutn. zur See Holger Rhon	Gustav Fröhlich
Der Konsul	Fitz Odemar
Martini Impresario	Max Gülstorf
Der Kapitän	Carl de Vogt
Konsulatssekretär	Hubert von Mayrink
Leutn. zur See Baron Danner	Walter Groß
Hanum	Ellen Frank
Anna, Hausmädchen	Lore Mosheim

Ort und Zeit der Handlung: Konstantinopel - Gegenwart (Hafen-Bosporus)

Im Vorprogramm:

1. Der lustige Schwank **Meine Frau** | 2. **Ski-Kursus** Prachtvolle Aufnahme

3. Fox-Wochenschau

Samstag 8.15 Uhr, Sonntag 3.15, 5.45, 8.15 Uhr, Montag 8.15 Uhr

Gronauer Männer-Gesang-Verein

Heute **Herbstfest** in der Tonhalle

Aerztedienst Gronau
Sonntag, den 11. Nov. (nur im dringenden Fall):
Dr. Bauer
Dr. Arnold

Aerztedienst Ahaus
Den Sonntagsdienst am 11. Nov. nur in dringenden Fällen versieht
Dr. Hoppe.

Apothekendienst in Gronau
Den Nacht- u. Sonntagsdienst der kommenden Woche versieht ab Samstag abend 7 Uhr **die Engelapotheke.**

Altbewährt: **Billichs Spezial Magenbittern,** Glas 10 ₰ **G. Elkemann,** Gronau, Ad.-Hitlerstr



Beim Wohnungssuchen
ist Ihnen die Klein-Anzeige in dieser Zeitung ein wertvoller Helfer.



Seit 90 Jahren dient der

Borromäus-Verein

dem deutschen Volke, indem er das schlechte Buch bekämpft und sich für die Verbreitung des guten Buches einsetzt.

Werden Sie Mitglied!

Tonhalle Ahaus

Sonntag, den 11. Nov. ab 5 Uhr

Kirmesball

Es ladet freundlichst ein
W. Burbaum

Fahrräder werden aufbewahrt.

Germaniahof Gronau

Samstag und Sonntag ab 6 Uhr

Konzert und Tanz

Sonntag von 11—1 Uhr

Frühschoppenkonzert

Es gastieren Frankes Original Schrammel- und Gesangstrio aus Gladbeck.

Es ladet ein
Frau Wwe. Engbrink gen. Baring

Holzverkauf!

Im freiwilligen Auftrage der Gemeinde Wüllen verkaufe ich am Mittwoch, dem 14. Nov. 1934 nachm. 1 Uhr anfangend, am Wege Wüllen Wessum

60 Nrn. astfreie Pappeln und 1 Erle

öffentlich meistbietend gegen Kredit. Bedingungen werden beim Verkauf bekannt gegeben. — Sammelplatz am Grenzpfahl Wüllen Wessum.

Josef Voß
Auktionator in Wüllen

Ahaus

Sonntag, 11. November 1934

Kirmes

Dienstag, den 13. Nov. 1934

Kram-, Rindvieh- und Schweinemarkt

Kirmessonntag ab 5 Uhr

großes Tanzvergnügen

Es ladet freundlichst ein:
J. Heisterborg, Ahaus
Wessumer Str.

An beiden Kirmestagen

Konzert mit Tanzeinlagen

Eintritt frei

Joh. Rolles, Ahaus

Reichsbund Volkstum und Heimat, Gronau

Dienstag, 13. November 8,30 Uhr, Tonhalle

Großer Lichtbildervortrag

Kurt Hielschers:
Rumänien und das Deutschtum in Siebenbürgen

Nichtmitglieder 0.75 Mk.
NSG „Kraft durch Freude“ 30 Pfg.

Dachziegel
liefert billig und gut frei Baustelle

Th. Lefering, Baustoffe
Ahaus Ruf 237

Lehrmädchen

oder ein **junges Mädchen,** das die Lehre beendet hat, mit guten Schulzeugnissen für Gemischtwarengeschäft für

sofort gesucht.

Angebote unter Lehrmädchen 106 an d. Gesch. in Gronau od. Epe

Hast Du es an den Nieren, — Silderhuis' Wacholder hilft kurieren!

Schenkt Bücher!

Concordia-Lichtspiele Ahaus

Heute 8,30 Uhr.

Sonntag:
2,30, 5,30, 8,30 Uhr

Der große Militärschwank



Montag und Dienstag



Dick und Doof
Laurel und Hardy
in
„Die Teufelsbrüder“

An beiden Tagen
Großes Beiprogramm!

2 sehr gut erhaltene, bezw. fast neue

Motorräder

mit elektr. Licht, 200 ccm u. 350 ccm. Bereifung 90%ig, und 1 kleinen 4 sitz.

Wagen

— fahrbereit — sehr preiswert **zu verkaufen.**

Karl Wagner, Gronau
Motorfahrzeuge, Mech. Werkstätte
Burgstr. 29 **Telefon 447**

Jugendheim Ahaus

Kirmessonntag ab 8 Uhr abends

öffentliche Tanzbelustigung

wozu freundlichst eingel. wird.

„Sängerlust“ u. „Hauskapelle“

Hotel zur Post

Joh's. Harpering, Ahaus

An allen Kirmestagen

Konzert mit Tanz

Brennholzverkauf!

Im Freiherrlich von Oer'schen Forstrevier „Donzel“ (früher Schulze-Gemen'sche Parzelle) sollen am

Dienstag, den 13. November 1934 vormittags 9 Uhr beginnend

ca. 85 Nrn. starkes Kiefernzopfholz
ca. 15 Nrn. Grubenholzabfall

öffentlich meistbietend verkauft werden.

Sammelplatz bei Nr. 1 in der Nähe des Pächters Bröcker.

Haus Egelborg b. Legden im Nov. 1934.
Schulte-Oestinghausen.

Bedeutende Neuerscheinung!

Thomas von Aquino, Summe der Theologie

zusammengefaßt, eingeleitet u. erläutert von Jos. Bernhardt

Band I

Gott und Schöpfung

Ganzleinen 4.—

Das Gesamtwerk wird 2 Bände umfassen. Band II erscheint demnächst.

GEBR. LENSING, Buchhandlung.

Zur Kirmes

empfehle ich meine Lokalitäten.

Für gute Unterhaltung und Ia Getränke ist bestens gesorgt.

Gasthof Terfort - Ahaus

Nettes geschäftstüchtiges

Fräulein sucht Stellung

in Wirtschaft oder Café. Zuletzt im besseren Wirtschaftsbetrieb tätig.

Angebot unter Nr. 105 an d. Gronauer Volkszeitg., Gronau

Husten Verschleimung Keuchhusten

Husta-Glycin

ist ein ganz vorzügliches Präparat und kann man dasselbe mit ruhigem Gewissen gegen Husten, Heiserkeit, Verschleimung und Keuchhusten bestens empfehlen.

Zülpich, den 14. Febr. 1933. R. Reiland.

Von Ärzten u. Prof. empfohlen.
Husta-Glycin Fl. M. 1,65 u. 1,—
Hustobons (Bonb.) Dose M. —,75

Ahaus: Adler-Drog. Hoogen, Inh. Willi Schöning, Adolf-Hitler-Str. 4
Gronau: Drog. W. ten Dam, am Rathaus u. August-Hahn-Straße
Epe: Drog. Nacke.

Schenkt Bücher



Fressen ihre Schweine schlecht?

Kommen sie nicht voran durch Husten, Ausschlag (Grind), Knochensteifheit?

SuaC hilft!

Erfolg garant. in 5—8 Tagen

Zu haben in den Apotheken Epe und Heek, Drogerien: Hansen, Ahaus; ten Dam, Gronau; Bunnefeld, Schöppingen.

Wer Brille trägt, gebraucht das beliebte **Trainers Augenwasser**

Bestes Mittel zur Stärkung der Augen und Erhaltung der Sehkraft.

Flasche Mk. 1.60

Alleinverkauf: hier:

Drogerie Boldhaus, Gronau
Drogerie Hansen, Ahaus

Anzeigen haben stets Erfolg!